<36622304080018
S

<36622304080018

Bayer. Staatsbibliothek

Paed. Pr.
303- ~~Zc 703 6~~
1/4 Beaumont

~~Paedag. 45. a. N.o 27~~

R

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
lehrreiches

Magazin

für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer,
zur Fortsetzung
des Magazins für Kinder,
nach deutscher Art eingerichtet
von
Johann Joachim Schwaben.

Dritte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1766.

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
lehrreiches

Magazin

für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer,
zur Fortsetzung
des Magazins für Kinder,
nach deutscher Art eingerichtet
von
Johann Joachim Schwaben.

R

Dritte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1766.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorrede
des deutschen Herausgebers.

Als ich dieses Werk im 1760 Jahre an das Licht stellete, so ließ ich solches ohne das geringste Wort von mir in die Welt gehen. Ich glaubete, ich könnte die Empfehlung desselben überhoben seyn, da das vorhergehende Magazin für Kinder bereits ein gutes Vorurtheil für die allhier folgende Fortsetzung desselben gemacht hätte. Mich dünkete auch, es wäre überflüßig, von der Einrichtung und Beschaffenheit dieser Fortsetzung etwas zu sagen; da solche in dem Vorberichte der Verfasserinn selbst ausführlich angezeiget worden: und ich hegete das Vertrauen, man würde sich noch aus meiner Vorrede zu dem Kindermagazine gütigst erinnern, was ich zu dessen besserer Brauchbarkeit für meine Landsmänninnen dabey zu thun beflissen gewesen. Denn auf eben das hatte ich auch hier mein Auge gerichtet und alle meine Arbeit darnach bequemet. Jetzo, da ich das Vergnügen habe, dieses Magazin zum dritten Male heraus zu geben, würde ich noch eben so wenig dabey zu sagen finden, wenn ich nicht für die geneigte Aufnahme desselben vernünftigen Aeltern

und Hofmeisterinnen, ja auch selbst einsichtsvollen Kunstrichtern meinen besondern Dank bezeugen müßte. Ich schreibe zwar diesen Beyfall mehr der Güte des Buches selbst, als meinem dabey angewandten Fleiße zu: meine Eigenliebe aber will mich doch auch bereden, daß ich ihm etwas davon, und wie wenig wird solches nicht seyn? zueignen könne. Gleichwohl geht sie so weit nicht, daß sie mir den Wahn beybrächte, ich hätte es vollkommen gemacht; denn ich sehe es nur gar zu gut, wie viel daran noch fehlet, und ich werde allezeit bey Beurtheilung meiner Arbeiten das Wohlwollen der Richter und eine gütige Nachsicht von ihnen nöthig haben. Indessen hat sie mich doch, um solches einigermaßen zu verdienen, veranlasset, daß ich dieses Magazin von neuem sorgfältig durchgegangen, und was darinnen noch nicht recht nach meinem Sinne gewesen, geändert, und ich wollte wünschen, daß ich auch sagen dürfte, gebessert habe. Dieses aber wird allein das unparteyische Urtheil verständiger Leser entscheiden, denen ich mich und meine Bemühungen noch ferner bestens empfehle. Leipzig, im Christmonate, 1765.

Vorbe=

Vorbericht
der Verfasserinn.

Die gute Aufnahme, welche das Magazin für Kinder so wohl in London, als in auswärtigen Landen, erhalten hat, hat mich bewogen, dieses für junge Leute heraus zu geben.

Wie ich glaube, so fangen sich die gefährlichsten unter allen Lebensjahren mit dem vierzehnten und funfzehnten Jahre an. In diesem Alter tritt eine junge Person in die Welt, wo sie, so zu sagen, eine neue Art des Daseyns annimmt. Alle ihre Leidenschaften, die in der Kindheit unter einem Zwange waren, suchen nunmehr, sich zu entwickeln, sich durch das Beyspiel derer neuen Personen zu bestätigen, mit denen sie anfängt, sich zu zeigen. Gesetzt auch, daß sie die beste Erziehung gehabt hat: so ist doch zu befürchten, daß die Eindrücke davon durch diejenigen möchten vertilget werden, welche die gefährlichen und verderbten Grundsätze machen, die sie alsdann höret. Was muß man nicht für diejenige befürchten, welche in dieses für sie so neue Land nur ungezämte oder geliebkosete Leidenschaften, eine gänzliche Unwissenheit, kindische Vorurtheile, damit ich nichts ärgers sage, mitbringt? Ihr Verderben wird unvermeidlich.

Man erstaunet, daß man die Anzahl verächtlicher Frauenspersonen alle Tage zunehmen

und Hofmeisterinnen, ja auch selbst einsichtsvollen Kunstrichtern meinen besondern Dank bezeugen müßte. Ich schreibe zwar diesen Beyfall mehr der Güte des Buches selbst, als meinem dabey angewandten Fleiße zu: meine Eigenliebe aber will mich doch auch bereden, daß ich ihm etwas davon, und wie wenig wird solches nicht seyn? zueignen könne. Gleichwohl geht sie so weit nicht, daß sie mir den Wahn beybrächte, ich hätte es vollkommen gemacht; denn ich sehe es nur gar zu gut, wie viel daran noch fehlet, und ich werde allezeit bey Beurtheilung meiner Arbeiten das Wohlwollen der Richter und eine gütige Nachsicht von ihnen nöthig haben. Indessen hat sie mich doch, um solches einigermaßen zu verdienen, veranlasset, daß ich dieses Magazin von neuem sorgfältig durchgegangen, und was darinnen noch nicht recht nach meinem Sinne gewesen, geändert, und ich wollte wünschen, daß ich auch sagen dürfte, gebessert habe. Dieses aber wird allein das unparteyische Urtheil verständiger Leser entscheiden, denen ich mich und meine Bemühungen noch ferner bestens empfehle. Leipzig, im Christmonate, 1765.

Vorbericht
der Verfasserinn.

Die gute Aufnahme, welche das Magazin für Kinder so wohl in London, als in auswärtigen Landen, erhalten hat, hat mich bewogen, dieses für junge Leute heraus zu geben.

Wie ich glaube, so fangen sich die gefährlichsten unter allen Lebensjahren mit dem vierzehnten und funfzehnten Jahre an. In diesem Alter tritt eine junge Person in die Welt, wo sie, so zu sagen, eine neue Art des Daseyns annimmt. Alle ihre Leidenschaften, die in der Kindheit unter einem Zwange waren, suchen nunmehr, sich zu entwickeln, sich durch das Beyspiel derer neuen Personen zu bestätigen, mit denen sie anfängt, sich zu zeigen. Gesetzt auch, daß sie die beste Erziehung gehabt hat: so ist doch zu befürchten, daß die Eindrücke davon durch diejenigen möchten vertilget werden, welche die gefährlichen und verderbten Grundsätze machen, die sie alsdann höret. Was muß man nicht für diejenige befürchten, welche in dieses für sie so neue Land nur ungezämte oder geliebkosete Leidenschaften, eine gänzliche Unwissenheit, kindische Vorurtheile, damit ich nichts ärgers sage, mitbringt? Ihr Verderben wird unvermeidlich.

Man erstaunet, daß man die Anzahl verächtlicher Frauenspersonen alle Tage zuneh-

men sieht. Nur ein wenig Nachdenken, so wird man sich mit mehrerm Grunde darüber verwundern, daß man noch eine so große Anzahl tugendhafte findet.

Wir wollen die Eigenliebe nicht in der ewigen Lobrede hören, die sie uns von uns selbst machet. Wir wollen die Augen auf unser Herz werfen und aufrichtig gestehen, daß wir den Samen zu allen Lastern, die Hochachtung aller falschen Güter, den Haß wider den Zwang, die Liebe zur Freyheit, welche nahe an die Liebe zur Frechheit stößt, in uns finden. Mit allen diesen Neigungen zu den tödtlichen Krankheiten der Seele begeben wir uns ohne Vorsicht mitten in eine verpestete Luft, ohne das geringste Verwahrungsmittel. Muß man sich über die häufigen Fälle verwundern, welche den Zuschauer rühren und erschrecken?

Ich weis, man hat den am schlechtesten erzogenen Mägdchen gewisse Lobsprüche mehr als tausendmal vorgesaget. z. E. **Man verachtet eine Frauensperson, die unordentlich lebet. Man muß Religion haben. Man muß den Wohlstand beobachten. Die Tugend ist das einzige, was uns schätzbar und glücklich machen kann.** Diese Lehren gehen der allerschwächsten Hofmeisterinn aus dem Munde. Sie wiederholet sie einem Kinde, ohne daran zu denken; und das höret sie, ohne

sie zu verstehen. Ich räume es so gar ein, daß es einige giebt, die sich aufrichtig befleißigen, sie ihren Untergebenen durch eine beständige Wiederholung einzuprägen. Indem sie sich aber alle Mühe geben, dahin zu gelangen, so scheitern sie meistentheils, weil sie nicht wissen, und folglich sie auch nicht lehren können, daß der Weg zum Verbrechen nicht das Verbrechen ist. Vor diesem letztern hat man einen Abscheu; und wenn es sich jungen Leuten mit bloßem Gesichte zeigete, so würde es wenige geben, die sich nicht davor in Acht nähmen?

Welches ist denn nun der Weg, der zur Unordnung führet? Es ist die Unvorsichtigkeit, die Neugier, die Leichtsinnigkeit, der Unfleiß. Dieß muß man ihnen begreiflich machen, ihnen unaufhörlich wiederholen; man muß sie durch das Beyspiel derjenigen erschrecken, welche aus Mangel, daß sie diese Klippen nicht gekannt, einen traurigen Schiffbruch gelitten haben. Hat man es dahin gebracht, daß man sie überredet; sieht man, daß sie bey Erblickung derer Gefährlichkeiten, welche auf sie warten, von der Furcht ergriffen werden: so ist noch das schwerste zu thun übrig; und das ist dieses. Man muß sie recht überzeugen, daß weder der Abscheu, den sie vor dem Bösen haben, noch ihre natürliche Klugheit, noch die Wachsamkeit ihrer Aeltern sie diesen Gefährlichkeiten entreißen können;

daß sie nothwendig unfehlbar darunter erliegen werden, wenn sie nicht aus denen Quellen, die ihnen die Religion darbeut, eine seltene Stärke, ein Verwahrungsmittel schöpfen. Das ist noch nicht alles. Man muß ihnen die Hülfsmittel auflösen, die ihnen die Religion darbeut. Die Rinde derselben ist rauh und vermögend, sie abzuschrecken. Man muß diese Rinde abnehmen, und sie überzeugen, daß das Joch des Evangelii sanft und leicht ist. Man muß ihnen diese große Wahrheit sinnlich machen: Es sey viel leichter; es koste nicht so viele Mühe, seine Leidenschaften ordentlich einzurichten, als wenn man ihnen zu willfahren suche. Man muß es sie, so zu sagen, mit den Händen greifen und den Augen sehen lassen, daß, wenn auch ihre Seele sterblich wäre und man in einem andern Leben weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen hätte, es schon in diesem Leben ihr Bestes seyn würde, tugendhaft zu seyn; weil die Tugend allein die unvermeidlichen Uebel dieses Lebens vermindern kann.

Dieß sind die meisten Hofmeisterinnen zu thun nicht fähig. Sind die Mütter wohl fähiger dazu? Sie, welche den Hofmeisterinnen hierinnen vorgehen sollten. Es giebt ihrer eine große Anzahl, die eben so unwissend sind, als diese letztern; die noch zerstreuter sind, und noch weniger Sitten haben. Ihre Beyspiele

sind ein beständiger Widerspruch ihrer Lehren. Diese hier verschließt, durch eine übertriebene Strenge, das Herz ihrer Töchter, die ihr Vertrauen auf eine Freundinn oder auf eine Bediente setzen müssen und so manchen Fall, als Schritt, thun. Jene dort fürchtet, aus einer gefährlichen Weichlichkeit, sie möchte ihrer Gesundheit schaden, wenn sie ihnen widerspräche, und läßt lieber alles gehen, wie es will, als daß sie sich dem Zwange solcher Mittel unterwürfe, die zu einer gerechten Mittelstraße zwischen der Härtigkeit und Schwachheit führen können. Die eine bringt es durch eine übel verstandene Frömmigkeit dahin, daß sie ihrer Tochter einen wahren Abscheu vor der Religion beybringt, welche eine junge Person sehr leicht mit den verdrüßlichen und unnützen Uebungen vermenget, denen man sie, sich zu unterwerfen zwingt. Eine andere läßt sie, durch unvorsichtige Reden, die wenige Ehrerbiethung einsehen, die sie für die Religion hat, und bewegt sie, alles das begierigst anzunehmen, was sie hören oder in denen gottlosen Büchern lesen wird, die sich nur gar zu sehr vermehren, und dahin abzielen, daß sie alles, auch so gar die Grundwahrheiten der Religion und die Göttlichkeit der heiligen Schrift, zweifelhaft machen. Fast alle sind der Welt, dem Spiele, den Schauspielen, den Lustbarkeiten ergeben, und können keine

gehörige Zeit finden, das Vertrauen ihrer Töchter zu gewinnen. Sie wissen die Mittel nicht, dahin zu gelangen, wenn sie auch deren Nothwendigkeit kennen sollten; und sie sind nicht vermögend, dieses Vertrauen zu gebrauchen, wenn sie auch so glücklich gewesen sind, es zu gewinnen.

Ich habe also Ursache, die jungen Leute als gänzlich oder fast gänzlich von allen Hülfsmitteln entblößet anzusehen, welche nöthig sind, dem Schwindel der Jugend zu entgehen; weil nichts seltener ist, als bey einer Hofmeisterinn, ja selbst bey einer Mutter, alle die Eigenschaften zusammen zu haben, welche zur Bildung ihres Verstandes und Herzens nöthig sind.

Dieses wird dem größten Theile meiner Leser widersinnig vorkommen, die nicht einmal einen Begriff von der Sorgfalt haben, welche die gute Erziehung erfordert, noch von den dazu nothwendigen Gaben bey denjenigen, die sie unternehmen. Ich wiederhole es hier zum zwanzigsten Male, und ich werde nicht aufhören, es bis an das Ende meines Lebens zu wiederholen: Die Erziehung besteht weder in der Erwerbung noch Ausbesserung einiger Geschicklichkeiten, noch in der äußerlichen Ordnung. Indessen lassen es doch die allerbesten dabey bewenden. Man muß bedacht seyn, aus einem Mägdchen von funfzehn Jahren eine

eine christliche Frau, eine liebenswürdige Ehegattinn, eine zärtliche Mutter, eine aufmerksame Hauswirthinn, ein Mitglied der Gesellschaft, welches deren Nutzen und Annehmlichkeit vermehren kann, zu bilden. Wir wollen es noch einmal wiederholen: was für Zeit, was für Sorgfalt, was für Mühe und Geschicklichkeit erfordert nicht eine solche Arbeit! Der größte Fleiß, die vollkommenste Erfahrung sind dabey kaum zureichend.

Ich sage, man muß aus einem Mägdchen von funfzehn Jahren eine christliche Frau bilden. Alle Welt wird diesem Satze Beyfall geben. Er ist, was den Ausdruck anbetrifft, nach den gemeinen Begriffen. Den Verstand von diesem Worte aber begreifen wenig Personen. Ich werde eine unbekannte Sprache reden; und ich bin versichert, ich werde das Ziel der Spötterey meiner meisten Leser werden. Gott gebe, daß sie mich nur als eine Närrinn ansehen, und nicht auch Gift in einer Lehre finden wollen, die sie nur daher für die meinige halten werden, weil sie niemals über das Evangelium nachgedacht, woraus ich sie geschöpfet habe. Ich werde sehr glücklich seyn, wenn man mich nur unter die Methodisten rechnet, die ich nicht kenne, oder wenigstens nur sehr wenig kenne. Ich muß mich einmal für allemal völlig wegen dieser Sache erklären.

Das

Das Evangelium begreift zween Theile. Der eine enthält die Lehrsätze, die Wahrheiten zum Nachdenken; der andere geht die Sitten an. Die erstern müssen geglaubet, die andern ausgeübet werden. Ich werde der Lehrart, die ich mir vorgeschrieben habe, treu bleiben; ich werde den Text der heiligen Schrift in denen Sachen, die nur den Glauben angehen, treulich anführen. Es wird kein Wort von Erläuterung, von Auslegung, von Erklärung dabey vorkommen. Ich will, daß man nach der Durchlesung dieses Magazines für junge Leute eben die Frage thun könne, die man nach Durchlesung des Magazines für Kinder und meiner andern Werke gethan hat: Was heget die Verfasserinn für Meynungen in Ansehung der Lehre? Zu was für einer Gemeine bekennet sie sich? Zu gleicher Zeit aber will ich meine Gedanken wegen der Sittenlehre nicht unentschieden lassen. Sie werden sonderbar, übertrieben zu seyn scheinen. Das wird nicht meine Schuld seyn.

Könnten Sie denn nicht die Sachen etwas mildern? sagete man nur erst vor zweenen Tagen zu mir. Sie sind so gar strenge, daß man gleich abgeschrecket wird. Diese Worte, glückslich sind die Armen, und viele andere müssen nicht nach den Buchstaben genommen werden. Ein Reicher hat das Vermögen, sich und andern Gutes zu thun. Der Reiche ist also viel glücklicher, als der Arme. Wenn

Wenn ich Schülerinnen der Welt ziehen wollte: so würde ich diese Lehre annehmen: allein, bey Schülerinnen Jesu Christi muß sie verbannet seyn. Die Reichthümer sind für sie keine Güter; ich setze, nach seiner Lehre, hinzu, sie sind wahre Uebel. **Wehe euch, Reichen, denn ihr habet euren Trost dahin.** Der Reichthum zieht die Verführung des Herzens, die Liebe zur Bequemlichkeit, zum Ueberflüssigen, zum Leben, in seinem Gefolge nach sich; die Sorgen, die Bekümmernisse, die Furcht, kurz, die Schwierigkeiten selig zu werden, wachsen unter den Schritten des Reichen. Ich weis, ich habe es so gar erkläret, daß die Worte Jesu Christi, welche den Reichen von dem Himmel ausschließen, nur von denen Reichen können verstanden werden, welche ihre Reichthümer mehr lieben, als Gott. Allein, das kann einen tugendhaften Reichen nicht muthig machen, welcher beständig aus guter Ursache zittert, es möchte ihn die Last der Begierde fortreißen. Ich kann also die Wahrheit nicht mildern. Sie verliert stets dabey, wenn sie nicht ganz nackend vorgestellet wird. Außerdem lasse ich meine jungen Fräulein nur die heilige Schrift wiederholen: man muß sie so wiederholen, wie sie ist.

Die Vorsehung schaltet und waltet mit den Ständen dieses Lebens nach ihren Absichten. Sie trägt uns einem jeden eine Bedeutung auf,

die

die wir treulich ausrichten müssen, was es uns auch kosten könnte. Sie hat meinen Posten fest gestellet, und, damit sie mich in den Stand setze, ihn gehörig zu bekleiden, mir zu gleicher Zeit die Gaben gegeben, und bey der Welt ein Vertrauen gegen mich erwecket. Dieses Vertrauen setzet mich in den Stand, die Sitten junger Personen zu bilden. Ich würde strafbar werden; ich würde etwas an meinem Berufe ermangeln lassen, wenn die Furcht vor den thörichten Reden meine Feder zurück hielte. Ich finde die Gelegenheit, den Geist des Christenthumes den jungen Herzen dererjenigen einzuprägen, die mich lesen werden. Der Platz ist bey der größten Anzahl noch leer; die Grundsätze der Welt sind daselbst nur noch obenhin eingedruckt. Wir wollen also eilen, daß wir Jesu Christi seine auf die tiefste Art eindrücken.

Wer saget Ihnen aber, daß Sie das nicht thun sollen? antwortet man mir. Widersetzen wir uns denn, daß Sie die Sitten unserer Kinder bilden? Weil wir keine Bethschwestern sind; muß man daraus schließen, daß wir auch keine Christinnen sind? Machen Sie rechtschaffene Frauen aus ihnen; wir bitten Sie darum: verrücken Sie ihnen aber nicht den Kopf mit übertriebenen Lebensregeln; lassen Sie sie nicht in die Fußtapfen des Mylords der und der treten, noch dieser oder jener Mylady folgen. —

Ich

Ich will sie in niemandes Fußtapfen treten noch andern folgen lassen, als den Fußtapfen Jesu Christi. Ich kann keine rechtschaffene Frauen aus ihnen machen, die alle Proben aushalten, wenn ich nicht vollkommene Christinnen aus ihnen mache. Der Grad ihres Christenthumes wird der Grad ihrer Sittsamkeit, ihrer Weisheit, ihrer Sanftmuth, ihrer Befleißigung ihrer Pflichten seyn. Ich will sie ihre Seligkeit als ihre Sache, als ihre Hauptsache, als ihre einzige Sache ansehen lassen. Ich will sie begreifen lassen, daß sie nur deswegen auf der Welt sind; und daß sie unnützer Weise alle Reichthümer der ganzen Welt erwerben würden, wenn sie das Unglück hätten, ihre Seelen zu verlieren. Ich will ihnen zu verstehen geben, daß, wenn sie selig werden wollen, sie nur die Pflichten ihres Standes vollkommen erfüllen müssen. Ist dieses nicht das Beste der Aeltern, des Mannes, der Kinder, des Gesindes, des Bürgers? Dieser Endzweck gefällt Ihnen, und wird einem jeden gefallen. Aber Sie machen mir wegen der Mittel Einwürfe. Ueberlassen Sie mir doch solche, ich bitte Sie recht sehr darum. Hier haben Sie mein letztes Wort: ich will Andächtige aus ihnen machen. Schieben Sie Ihr Urtheil auf; erschrecken Sie nicht. Lesen Sie mein Buch bis zu Ende. Sehen Sie nach, was ich unter einer Andächtigen verstehe; vielleicht wer-

den wir am Ende einig seyn; vielleicht werde ich alsdann keine wahre Gegnerinnen, als die Andächtigen aus Gewohnheit, oder die eigentlichen Bethschwestern, haben, das ist, diejenigen, welche die Scheinheiligkeit an die Stelle der wahren Frömmigkeit, entweder aus Heucheley, oder aus Unwissenheit, gesetzet haben. Lernen Sie, Weltmenschen, damit sich Ihre Galle lege, und Sie völlig wieder ruhig werden; lernen Sie, sage ich, daß ich einen wahren Abscheu vor der falschen Andacht habe; daß ich sie eben so sehr bestreiten werde, als den Unglauben; daß ich sie für viel gefährlicher halte. Lernen Sie, junge Leute, die Sie die Glückseligkeit suchen, daß ich Sie dahin führen will. Ich öffne Ihnen einen Weg, der immer ebener wird, so wie man weiter darauf fortgeht. Nehmen Sie, lesen Sie, denken Sie nach: Sie werden nach meinem Verlangen wählen.

Heiliger Geist! Paulus pflanzet, Apollo begießt: du aber mußt erst das Gedeyen dazu geben. Führe meine Feder; lenke das Herz und den Verstand meiner Leserinnen, ohne welches meine Worte eitele Töne seyn werden, die nur das Ohr rühren. Dir nur kömmt es zu, die Herzen zu rühren.

Man wird in diesem Magazine einige neue Personen antreffen. Wären sie aus meiner Einbildungskraft entstanden; so würde ich sie viel-

leicht

leicht anders gewählet haben; vielleicht sind sie auch geschickt, meine Absichten zu erfüllen. Ich arbeite nach der Natur. Meine Untergebenen stellen mir Originale von allen Arten dar; und dieß verkürzet meine Arbeit. Ich hoffe auch, dieses werde dienen können, sie nützlich zu machen. Indem ich hier ein Dutzend Charaktere hersetze: so zeichne ich beynahe die allgemeinen Wege vor, welche die Lehrer nehmen sollen. Sie haben keinen Untergebenen, der nicht im Grunde demjenigen ähnlich ist, was ich hier darstelle. Es ist wahr, die Schattirungen, welche sie unterscheiden, sind unmerklich und erfordern vielen Fleiß, daß man sie recht erkenne; welches von der größten Wichtigkeit ist. Ich will es durch ein Beyspiel sinnlich machen.

Diejenige, welche ich in diesem Magazine Fräulein **Heftig** nennen werde, war nur fünftehalb Jahre alt, als man sie mir unter die Hände gab. Sie verstund nicht ein Wort französisch, verband mit einem Verstande, der weit über ihr Alter war, Leidenschaften, welche die Nachsicht einer Amme ungestüm gemacht hatte. Ich erkannte gleich bey dem andern Male, da ich die Ehre hatte, sie zu sehen, die Unnützlichkeit, die Schwierigkeit meiner Lehrstunden. Ich sah klärlich, daß mich dieses Kind verabscheuete und verabscheuen mußte. Je mehr es Verstand hatte, desto gegründeter und vernünftiger war

Der Frau
Maria le Prince de Beaumont
lehrreiches

Magazin

für junge Leute,
besonders
junges Frauenzimmer,
zur Fortsetzung
des Magazins für Kinder,
nach deutscher Art eingerichtet
von
Johann Joachim Schwaben.

Dritte und verbesserte Auflage.

Mit allergnädigsten Freyheiten.

Leipzig,
bey M. G. Weidmanns Erben und Reich.
1766.

R

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede
des deutschen Herausgebers.

Als ich dieses Werk im 1760 Jahre an das Licht stellete, so ließ ich solches ohne das geringste Wort von mir in die Welt gehen. Ich glaubete, ich könnte die Empfehlung desselben überhoben seyn, da das vorhergehende Magazin für Kinder bereits ein gutes Vorurtheil für die allhier folgende Fortsetzung desselben gemacht hätte. Mich dünkete auch, es wäre überflüßig, von der Einrichtung und Beschaffenheit dieser Fortsetzung etwas zu sagen; da solche in dem Vorberichte der Verfasserinn selbst ausführlich angezeiget worden: und ich hegete das Vertrauen, man würde sich noch aus meiner Vorrede zu dem Kindermagazine gütigst erinnern, was ich zu dessen besserer Brauchbarkeit für meine Landsmänninnen dabey zu thun beflissen gewesen. Denn auf eben das hatte ich auch hier mein Auge gerichtet und alle meine Arbeit darnach bequemet. Jetzo, da ich das Vergnügen habe, dieses Magazin zum dritten Male heraus zu geben, würde ich noch eben so wenig dabey zn sagen finden, wenn ich nicht für die geneigte Aufnahme desselben vernünftigen Aeltern

und Hofmeisterinnen, ja auch selbst einsichtsvollen Kunstrichtern meinen besondern Dank bezeugen müßte. Ich schreibe zwar diesen Beyfall mehr der Güte des Buches selbst, als meinem dabey angewandten Fleiße zu: meine Eigenliebe aber will mich doch auch bereden, daß ich ihm etwas davon, und wie wenig wird solches nicht seyn? zueignen könne. Gleichwohl geht sie so weit nicht, daß sie mir den Wahn beybrächte, ich hätte es vollkommen gemacht; denn ich sehe es nur gar zu gut, wie viel daran noch fehlet, und ich werde allezeit bey Beurtheilung meiner Arbeiten das Wohlwollen der Richter und eine gütige Nachsicht von ihnen nöthig haben. Indessen hat sie mich doch, um solches einigermaßen zu verdienen, veranlasset, daß ich dieses Magazin von neuem sorgfältig durchgegangen, und was darinnen noch nicht recht nach meinem Sinne gewesen, geändert, und ich wollte wünschen, daß ich auch sagen dürfte, gebessert habe. Dieses aber wird allein das unparteyische Urtheil verständiger Leser entscheiden, denen ich mich und meine Bemühungen noch ferner bestens empfehle. Leipzig, im Christmonate, 1765.

Vorbericht
der Verfasserinn.

Die gute Aufnahme, welche das Magazin für Kinder so wohl in London, als in auswärtigen Landen, erhalten hat, hat mich bewogen, dieses für junge Leute heraus zu geben.

Wie ich glaube, so fangen sich die gefährlichsten unter allen Lebensjahren mit dem vierzehnten und funfzehnten Jahre an. In diesem Alter tritt eine junge Person in die Welt, wo sie, so zu sagen, eine neue Art des Daseyns annimmt. Alle ihre Leidenschaften, die in der Kindheit unter einem Zwange waren, suchen nunmehr, sich zu entwickeln, sich durch das Beyspiel derer neuen Personen zu bestätigen, mit denen sie anfängt, sich zu zeigen. Gesetzt auch, daß sie die beste Erziehung gehabt hat: so ist doch zu befürchten, daß die Eindrücke davon durch diejenigen möchten vertilget werden, welche die gefährlichen und verderbten Grundsätze machen, die sie alsdann höret. Was muß man nicht für diejenige befürchten, welche in dieses für sie so neue Land nur ungezämte oder geliebkosete Leidenschaften, eine gänzliche Unwissenheit, kindische Vorurtheile, damit ich nichts ärgers sage, mitbringt? Ihr Verderben wird unvermeidlich.

Man erstaunet, daß man die Anzahl verächtlicher Frauenspersonen alle Tage zuneh-

men sieht. Nur ein wenig Nachdenken, so wird man sich mit mehrerm Grunde darüber verwundern, daß man noch eine so große Anzahl tugendhafte findet.

Wir wollen die Eigenliebe nicht in der ewigen Lobrede hören, die sie uns von uns selbst machet. Wir wollen die Augen auf unser Herz werfen und aufrichtig gestehen, daß wir den Samen zu allen Lastern, die Hochachtung aller falschen Güter, den Haß wider den Zwang, die Liebe zur Freyheit, welche nahe an die Liebe zur Frechheit stößt, in uns finden. Mit allen diesen Neigungen zu den tödtlichen Krankheiten der Seele begeben wir uns ohne Vorsicht mitten in eine verpestete Luft, ohne das geringste Verwahrungsmittel. Muß man sich über die häufigen Fälle verwundern, welche den Zuschauer rühren und erschrecken?

Ich weis, man hat den am schlechtesten erzogenen Mägdchen gewisse Lobsprüche mehr als tausendmal vorgesaget. z. E. **Man verachtet eine Frauensperson, die unordentlich lebet. Man muß Religion haben. Man muß den Wohlstand beobachten. Die Tugend ist das einzige, was uns schätzbar und glücklich machen kann.** Diese Lehren gehen der allerschwächsten Hofmeisterinn aus dem Munde. Sie wiederholet sie einem Kinde, ohne daran zu denken; und das höret sie, ohne

sie

sie zu verstehen. Ich räume es so gar ein, daß es einige giebt, die sich aufrichtig befleißigen, sie ihren Untergebenen durch eine beständige Wiederholung einzuprägen. Indem sie sich aber alle Mühe geben, dahin zu gelangen, so scheitern sie meistentheils, weil sie nicht wissen, und folglich sie auch nicht lehren können, daß der Weg zum Verbrechen nicht das Verbrechen ist. Vor diesem letztern hat man einen Abscheu; und wenn es sich jungen Leuten mit bloßem Gesichte zeigete, so würde es wenige geben, die sich nicht davor in Acht nähmen?

Welches ist denn nun der Weg, der zur Unordnung führet? Es ist die Unvorsichtigkeit, die Neugier, die Leichtsinnigkeit, der Unfleiß. Dieß muß man ihnen begreiflich machen, ihnen unaufhörlich wiederholen; man muß sie durch das Beyspiel derjenigen erschrecken, welche aus Mangel, daß sie diese Klippen nicht gekannt, einen traurigen Schiffbruch gelitten haben. Hat man es dahin gebracht, daß man sie überredet; sieht man, daß sie bey Erblickung derer Gefährlichkeiten, welche auf sie warten, von der Furcht ergriffen werden: so ist noch das schwerste zu thun übrig; und das ist dieses. Man muß sie recht überzeugen, daß weder der Abscheu, den sie vor dem Bösen haben, noch ihre natürliche Klugheit, noch die Wachsamkeit ihrer Aeltern sie diesen Gefährlichkeiten entreißen können;

daß sie nothwendig unfehlbar darunter erliegen werden, wenn sie nicht aus denen Quellen, die ihnen die Religion darbeut, eine seltene Stärke, ein Verwahrungsmittel schöpfen. Das ist noch nicht alles. Man muß ihnen die Hülfsmittel auflösen, die ihnen die Religion darbeut. Die Rinde derselben ist rauh und vermögend, sie abzuschrecken. Man muß diese Rinde abnehmen, und sie überzeugen, daß das Joch des Evangelii sanft und leicht ist. Man muß ihnen diese große Wahrheit sinnlich machen: Es sey viel leichter; es koste nicht so viele Mühe, seine Leidenschaften ordentlich einzurichten, als wenn man ihnen zu willfahren suche. Man muß es sie, so zu sagen, mit den Händen greifen und den Augen sehen lassen, daß, wenn auch ihre Seele sterblich wäre und man in einem andern Leben weder etwas zu fürchten, noch zu hoffen hätte, es schon in diesem Leben ihr Bestes seyn würde, tugendhaft zu seyn; weil die Tugend allein die unvermeidlichen Uebel dieses Lebens vermindern kann.

Dieß sind die meisten Hofmeisterinnen zu thun nicht fähig. Sind die Mütter wohl fähiger dazu? Sie, welche den Hofmeisterinnen hierinnen vorgehen sollten. Es giebt ihrer eine große Anzahl, die eben so unwissend sind, als diese letztern; die noch zerstreuter sind, und noch weniger Sitten haben. Ihre Beyspiele

sind

sind ein beständiger Widerspruch ihrer Lehren. Diese hier verschließt, durch eine übertriebene Strenge, das Herz ihrer Töchter, die ihr Vertrauen auf eine Freundinn oder auf eine Bediente setzen müssen und so manchen Fall, als Schritt, thun. Jene dort fürchtet, aus einer gefährlichen Weichlichkeit, sie möchte ihrer Gesundheit schaden, wenn sie ihnen widerspräche, und läßt lieber alles gehen, wie es will, als daß sie sich dem Zwange solcher Mittel unterwürfe, die zu einer gerechten Mittelstraße zwischen der Härtigkeit und Schwachheit führen können. Die eine bringt es durch eine übel verstandene Frömmigkeit dahin, daß sie ihrer Tochter einen wahren Abscheu vor der Religion beybringt, welche eine junge Person sehr leicht mit den verdrüßlichen und unnützen Uebungen vermenget, denen man sie, sich zu unterwerfen zwingt. Eine andere läßt sie, durch unvorsichtige Reden, die wenige Ehrerbiethung einsehen, die sie für die Religion hat, und bewegt sie, alles das begierigst anzunehmen, was sie hören oder in denen gottlosen Büchern lesen wird, die sich nur gar zu sehr vermehren, und dahin abzielen, daß sie alles, auch so gar die Grundwahrheiten der Religion und die Göttlichkeit der heiligen Schrift, zweifelhaft machen. Fast alle sind der Welt, dem Spiele, den Schauspielen, den Lustbarkeiten ergeben, und können keine

gehörige Zeit finden, das Vertrauen ihrer Töchter zu gewinnen. Sie wissen die Mittel nicht, dahin zu gelangen, wenn sie auch deren Nothwendigkeit kennen sollten; und sie sind nicht vermögend, dieses Vertrauen zu gebrauchen, wenn sie auch so glücklich gewesen sind, es zu gewinnen.

Ich habe also Ursache, die jungen Leute als gänzlich oder fast gänzlich von allen Hülfsmitteln entblößet anzusehen, welche nöthig sind, dem Schwindel der Jugend zu entgehen; weil nichts seltener ist, als bey einer Hofmeisterinn, ja selbst bey einer Mutter, alle die Eigenschaften zusammen zu haben, welche zur Bildung ihres Verstandes und Herzens nöthig sind.

Dieses wird dem größten Theile meiner Leser widersinnig vorkommen, die nicht einmal einen Begriff von der Sorgfalt haben, welche die gute Erziehung erfordert, noch von den dazu nothwendigen Gaben bey denjenigen, die sie unternehmen. Ich wiederhole es hier zum zwanzigsten Male, und ich werde nicht aufhören, es bis an das Ende meines Lebens zu wiederholen: Die Erziehung besteht weder in der Erwerbung noch Ausbesserung einiger Geschicklichkeiten, noch in der äußerlichen Ordnung. Indessen lassen es doch die allerbesten dabey bewenden. Man muß bedacht seyn, aus einem Mägdchen von funfzehn Jahren eine

eine christliche Frau, eine liebenswürdige Ehegattinn, eine zärtliche Mutter, eine aufmerksame Hauswirthinn, ein Mitglied der Gesellschaft, welches deren Nutzen und Annehmlichkeit vermehren kann, zu bilden. Wir wollen es noch einmal wiederholen: was für Zeit, was für Sorgfalt, was für Mühe und Geschicklichkeit erfordert nicht eine solche Arbeit! Der größte Fleiß, die vollkommenste Erfahrung sind dabey kaum zureichend.

Ich sage, man muß aus einem Mägdchen von funfzehn Jahren eine christliche Frau bilden. Alle Welt wird diesem Satze Beyfall geben. Er ist, was den Ausdruck anbetrifft, nach den gemeinen Begriffen. Den Verstand von diesem Worte aber begreifen wenig Personen. Ich werde eine unbekannte Sprache reden; und ich bin versichert, ich werde das Ziel der Spötterey meiner meisten Leser werden. Gott gebe, daß sie mich nur als eine Närrinn ansehen, und nicht auch Gift in einer Lehre finden wollen, die sie nur daher für die meinige halten werden, weil sie niemals über das Evangelium nachgedacht, woraus ich sie geschöpfet habe. Ich werde sehr glücklich seyn, wenn man mich nur unter die Methodisten rechnet, die ich nicht kenne, oder wenigstens nur sehr wenig kenne. Ich muß mich einmal für allemal völlig wegen dieser Sache erklären.

Das

Das Evangelium begreift zween Theile. Der eine enthält die Lehrsätze, die Wahrheiten zum Nachdenken; der andere geht die Sitten an. Die erstern müssen geglaubet, die andern ausgeübet werden. Ich werde der Lehrart, die ich mir vorgeschrieben habe, treu bleiben; ich werde den Text der heiligen Schrift in denen Sachen, die nur den Glauben angehen, treulich anführen. Es wird kein Wort von Erläuterung, von Auslegung, von Erklärung dabey vorkommen. Ich will, daß man nach der Durchlesung dieses Magazines für junge Leute eben die Frage thun könne, die man nach Durchlesung des Magazines für Kinder und meiner andern Werke gethan hat: Was heget die Verfasserinn für Meynungen in Ansehung der Lehre? Zu was für einer Gemeine bekennet sie sich? Zu gleicher Zeit aber will ich meine Gedanken wegen der Sittenlehre nicht unentschieden lassen. Sie werden sonderbar, übertrieben zu seyn scheinen. Das wird nicht meine Schuld seyn.

Könnten Sie denn nicht die Sachen etwas mildern? sagete man nur erst vor zweenen Tagen zu mir. Sie sind so gar strenge, daß man gleich abgeschrecket wird. Diese Worte, glücklich sind die Armen, und viele andere müssen nicht nach den Buchstaben genommen werden. Ein Reicher hat das Vermögen, sich und andern Gutes zu thun. Der Reiche ist also viel glücklicher, als der Arme. Wenn

Wenn ich Schülerinnen der Welt ziehen wollte: so würde ich diese Lehre annehmen: allein, bey Schülerinnen Jesu Christi muß sie verbannet seyn. Die Reichthümer sind für sie keine Güter; ich setze, nach seiner Lehre, hinzu, sie sind wahre Uebel. **Wehe euch, Reichen, denn ihr habet euren Trost dahin.** Der Reichthum zieht die Verführung des Herzens, die Liebe zur Bequemlichkeit, zum Ueberflüssigen, zum Leben, in seinem Gefolge nach sich; die Sorgen, die Bekümmernisse, die Furcht, kurz, die Schwierigkeiten selig zu werden, wachsen unter den Schritten des Reichen. Ich weis, ich habe es so gar erkläret, daß die Worte Jesu Christi, welche den Reichen von dem Himmel ausschließen, nur von denen Reichen können verstanden werden, welche ihre Reichthümer mehr lieben, als Gott. Allein, das kann einen tugendhaften Reichen nicht muthig machen, welcher beständig aus guter Ursache zittert, es möchte ihn die Last der Begierde fortreißen. Ich kann also die Wahrheit nicht mildern. Sie verliert stets dabey, wenn sie nicht ganz nackend vorgestellet wird. Außerdem lasse ich meine jungen Fräulein nur die heilige Schrift wiederholen: man muß sie so wiederholen, wie sie ist.

Die Vorsehung schaltet und waltet mit den Ständen dieses Lebens nach ihren Absichten. Sie trägt uns einem jeden eine Bedeutung auf,

die wir treulich ausrichten müssen, was es uns auch kosten könnte. Sie hat meinen Posten fest gestellet, und, damit sie mich in den Stand setze, ihn gehörig zu bekleiden, mir zu gleicher Zeit die Gaben gegeben, und bey der Welt ein Vertrauen gegen mich erwecket. Dieses Vertrauen setzet mich in den Stand, die Sitten junger Personen zu bilden. Ich würde strafbar werden; ich würde etwas an meinem Berufe ermangeln lassen, wenn die Furcht vor den thörichten Reden meine Feder zurück hielte. Ich finde die Gelegenheit, den Geist des Christenthumes den jungen Herzen dererjenigen einzuprägen, die mich lesen werden. Der Platz ist bey der größten Anzahl noch leer; die Grundsätze der Welt sind daselbst nur noch obenhin eingedruckt. Wir wollen also eilen, daß wir Jesu Christi seine auf die tiefste Art eindrücken.

Wer saget Ihnen aber, daß Sie das nicht thun sollen? antwortet man mir. Widersetzen wir uns denn, daß Sie die Sitten unserer Kinder bilden? Weil wir keine Bethschwestern sind; muß man daraus schließen, daß wir auch keine Christinnen sind? Machen Sie rechtschaffene Frauen aus ihnen; wir bitten Sie darum: verrücken Sie ihnen aber nicht den Kopf mit übertriebenen Lebensregeln; lassen Sie sie nicht in die Fußtapfen des Mylords der und der treten, noch dieser oder jener Mylady folgen. —

Ich

Ich will sie in niemandes Fußtapfen treten noch andern folgen lassen, als den Fußtapfen Jesu Christi. Ich kann keine rechtschaffene Frauen aus ihnen machen, die alle Proben aushalten, wenn ich nicht vollkommene Christinnen aus ihnen mache. Der Grad ihres Christenthumes wird der Grad ihrer Sittsamkeit, ihrer Weisheit, ihrer Sanftmuth, ihrer Befleißigung ihrer Pflichten seyn. Ich will sie ihre Seligkeit als ihre Sache, als ihre Hauptsache, als ihre einzige Sache ansehen lassen. Ich will sie begreifen lassen, daß sie nur deswegen auf der Welt sind; und daß sie unnützer Weise alle Reichthümer der ganzen Welt erwerben würden, wenn sie das Unglück hätten, ihre Seelen zu verlieren. Ich will ihnen zu verstehen geben, daß, wenn sie selig werden wollen, sie nur die Pflichten ihres Standes vollkommen erfüllen müssen. Ist dieses nicht das Beste der Aeltern, des Mannes, der Kinder, des Gesindes, des Bürgers? Dieser Endzweck gefällt Ihnen, und wird einem jeden gefallen. Aber Sie machen mir wegen der Mittel Einwürfe. Ueberlassen Sie mir doch solche, ich bitte Sie recht sehr darum. Hier haben Sie mein letztes Wort: ich will Andächtige aus ihnen machen. Schieben Sie Ihr Urtheil auf; erschrecken Sie nicht. Lesen Sie mein Buch bis zu Ende. Sehen Sie nach, was ich unter einer Andächtigen verstehe; vielleicht wer-

den wir am Ende einig seyn; vielleicht werde ich alsdann keine wahre Gegnerinnen, als die Andächtigen aus Gewohnheit, oder die eigentlichen Bethschwestern, haben, das ist, diejenigen, welche die Scheinheiligkeit an die Stelle der wahren Frömmigkeit, entweder aus Heucheley, oder aus Unwissenheit, gesetzet haben. Lernen Sie, Weltmenschen, damit sich Ihre Galle lege, und Sie völlig wieder ruhig werden; lernen Sie, sage ich, daß ich einen wahren Abscheu vor der falschen Andacht habe; daß ich sie eben so sehr bestreiten werde, als den Unglauben; daß ich sie für viel gefährlicher halte. Lernen Sie, junge Leute, die Sie die Glückseligkeit suchen, daß ich Sie dahin führen will. Ich öffne Ihnen einen Weg, der immer ebener wird, so wie man weiter darauf fortgeht. Nehmen Sie, lesen Sie, denken Sie nach: Sie werden nach meinem Verlangen wählen.

Heiliger Geist! Paulus pflanzet, Apollo begießt: du aber mußt erst das Gedeyen dazu geben. Führe meine Feder; lenke das Herz und den Verstand meiner Leserinnen, ohne welches meine Worte eitele Töne seyn werden, die nur das Ohr rühren. Dir nur kömmt es zu, die Herzen zu rühren.

Man wird in diesem Magazine einige neue Personen antreffen. Wären sie aus meiner Einbildungskraft entstanden; so würde ich sie viel-

leicht

leicht anders gewählet haben; vielleicht sind sie auch geschickt, meine Absichten zu erfüllen. Ich arbeite nach der Natur. Meine Untergebenen stellen mir Originale von allen Arten dar; und dieß verkürzet meine Arbeit. Ich hoffe auch, dieses werde dienen können, sie nützlich zu machen. Indem ich hier ein Dutzend Charaktere hersetze: so zeichne ich beynahe die allgemeinen Wege vor, welche die Lehrer nehmen sollen. Sie haben keinen Untergebenen, der nicht im Grunde demjenigen ähnlich ist, was ich hier darstelle. Es ist wahr, die Schattirungen, welche sie unterscheiden, sind unmerklich und erfordern vielen Fleiß, daß man sie recht erkenne; welches von der größten Wichtigkeit ist. Ich will es durch ein Beyspiel sinnlich machen.

Diejenige, welche ich in diesem Magazine Fräulein **Heftig** nennen werde, war nur fünftehalb Jahre alt, als man sie mir unter die Hände gab. Sie verstund nicht ein Wort französisch, verband mit einem Verstande, der weit über ihr Alter war, Leidenschaften, welche die Nachsicht einer Amme ungestüm gemacht hatte. Ich erkannte gleich bey dem andern Male, da ich die Ehre hatte, sie zu sehen, die Unnützlichkeit, die Schwierigkeit meiner Lehrstunden. Ich sah klärlich, daß mich dieses Kind verabscheuete und verabscheuen mußte. Je mehr es Verstand hatte, desto gegründeter und vernünftiger war

der Ekel, den ich ihm beybrachte. Es war ihm verdrüßlich, Wörter zu wiederholen, die keinen Verstand hatten. Der Widerwillen, den es gegen das Französische hatte, fiel auf mich zurück; und weil ich nicht mit ihm reden konnte, so konnte ich auch nicht hoffen, seinen Widerwillen vermindert zu sehen. Ich verlangete inständigst eine Hofmeisterinn für dasselbe, welche Französisch sprach. Man bewilligte mir solche; und zum Glücke fand man eine vernünftige. Meine Lehrstunden wurden einen ganzen Winter hindurch mit Ekel fortgesetzet. Meine Schülerinn sagete es mir ohne Umstände, daß sie mich verabscheuete. Wenn ich nicht gewiß gewesen wäre, daß sie vielen Verstand und ein vortreffliches Herz gehabt hätte: so würde ich alles aufgegeben haben. Bey diesen beyden Eigenschaften aber kann man sich über lang und kurz auf einen glücklichen Erfolg Rechnung machen. Ich fuhr also mit Geduld fort, ordentlich drey Stunden jede Woche zu verderben; und die Aeltern waren so vernünftig, daß sie nicht befürchteten, ihr Geld zu verlieren. Das folgende Jahr fand sich meine junge Schülerinn im Stande, mich zu verstehen. Der Ekel nahm unvermerkt ab. Ich sah darauf, daß ich sie beständig lobete, die Augen vor den kleinen Fehlern verschloß, aus Furcht, ich möchte genöthiget seyn, zu schmählen. Diese Aufführung hatte

ihre

ihre Wirkung. Das Kind gestund mir, ich fienge an, ihm nicht mehr so zu misfallen. Endlich kam es so weit, daß es mich mit Vergnügen sah, und seine Lehrstunden verlängern wollte.

Dieses Beyspiel mag eines für diejenigen seyn, die eine gleiche Gemüthsart antreffen. Solche Gemüther werden nur durch Vernunft geleitet. Man brauchet viel, um sie zu erwarten; und wenn man die Gewalt dafür nehmen wollte, so würde man alles verderben. Bey dergleichen Köpfen rücket man weit fort, wenn man, dem Scheine nach, die Zeit verliert. Was bey dieser Person geglücket ist, würde eine unempfindliche, einen mittelmäßigen Geist verderbt haben. Bey diesem letztern brauchet man eine weit standhaftere Güte. Ich würde wegen dieses Punctes nicht zu Ende kommen; und ich verweise meine Leser auf mein Werk.

Es sind aber nicht die erstern Jahre der Jugend allein, welche Beystand und Lehren nöthig haben. Die letztern thun gemeiniglich wegen unsers übrigen Lebens den Ausspruch; weil sich in dieser Zeit eine junge Person einen Stand wählet. Das Magazin für junge Leute soll also die Vorsichtigkeit enthalten, die sie brauchen muß, wenn sie sich in den Ehestand begeben, oder sich zu einem ehelosen Leben entschließen will. Man muß versuchen, ihr die Augen wegen der Unbequemlichkeiten, der Gefährlichkeiten und

der Vortheile eines Zustandes zu eröffnen, den man nicht mehr gegen einen andern vertauschen kann. Endlich muß man den jungen Mägdchen Hülfsmittel wider die unmäßige Begierde zu gefallen anbiethen, die sich mit dem Vorwande bedecket, es sey nothwendig, sich eine Versorgung zu verschaffen. Ich werde nichts vergessen, alle die Endzwecke zu erfüllen, die ich mir vorgesetzet habe; und ich werde mich wegen meiner Arbeit für bezahlet halten, wenn sie für diejenigen von einigem Nutzen ist, für die ich sie unternommen habe.

Einige Personen werden vielleicht die Morgenlehrstunden für gar zu ernsthaft für Fräulein von funfzehn bis achtzehn Jahren halten. Ich schreibe aber nur meine Unterredungen mit meinen Schülerinnen auf; und die Erfahrung lehret mich, daß sie nicht über ihre Kräfte sind. Ich habe welche von zwölf Jahren gehabt, denen man keinen Trugschluß für einen Vernunftschluß ausgeben konnte, und die bey Lesung eines Werkes ernsthaft sageten: Der Verfasser wird viel in den Wind reden und Armseligkeiten sagen; sein Grundsatz ist falsch; alle die Folgen werden es auch seyn. Und sie waren im Stande, es zu beweisen. Man hat eine gar zu schlechte Meynung von dem Verstande junger Leute. Sie sind zu allem fähig, wenn man sie

nur

nur nach und nach angewöhnet, vernünftig zu urtheilen. Heute zu Tage machet sich das Frauenzimmer eine Ehre daraus, alles zu lesen; Geschichte, Staatsschriften, philosophische Werke, und Bücher von der Religion. Man muß sie also in den Stand setzen, daß sie ein sicheres Urtheil von demjenigen fällen können, was sie lesen, und man muß sie das Wahre von dem Falschen unterscheiden lehren.

Ehe ich zu diesem Endzwecke etwas heraus gegeben, habe ich zwey Jahre hinter einander das versuchet, was verstanden werden konnte; und ich habe mich nur nach wiederholeten Erfahrungen überzeuget, daß wir alle zusammen mit einem geometrischen Verstande geboren werden, und daß es nicht schwer sey, in einem Kopfe von zwölf Jahren die geometrischen Begriffe zu entwickeln. Ich werde hier also nichts setzen, als was von mehr, als acht Fräulein von diesem Alter ist begriffen worden. Die Einwürfe, welche sie mir machen, sollen genau angeführet werden. Wenn man sie gar zu hoch findet: so ist solches nicht mein Fehler, sondern meiner Untergebenen ihrer, welche einen gar zu großen Verstand für ihr Alter haben. Weil ich hauptsächlich für sie arbeite: so habe ich mich nicht enthalten können, dasjenige zu schreiben, wovon ich weis, daß es nach ihrem Geschmacke und nach ihren Kräften ist.

Namen derer Fräulein,
welche in diesen Gesprächen erscheinen werden.

Fräulein Verständig.
Fräulein Geistreich.
Fräulein Sturm.
Fräulein Charlotte.
Fräulein Maria.
Jungfer Miekchen.
Jungfer Sophia, 12 Jahre alt.
Jungfer Schönichinn, ihre Schwester, 11 Jahre alt.
Jungfer Landmänninn, 14 Jahre alt.
Fräulein Heftig, 8 Jahre alt.
Mademoiselle Gut.
Fräulein Luise, 17 Jahre alt.
Fräulein Lucia, 18 Jahre alt.
Jungfer Zinna, 18 Jahre alt.
Jungfer Eitelfreundinn, 18 Jahre alt.
Fräulein Aufrichtig, 17 Jahre alt.
Jungfer Francisca, 5 Jahre alt.

Magazin für junge Leute, besonders junges Frauenzimmer.

Das I Gespräch.

Fräulein Maria.

O mein Gott, meine liebe Gut, wie lange habe ich doch nicht das Vergnügen gehabt, Sie zu sehen! Sie hatten uns versprochen, Sie wollten nur sechs Monate in Frankreich bleiben; und Sie haben fast zwey ganze Jahre darinnen zugebracht. Ich versichere Sie, ich habe in Ihrer Abwesenheit rechte lange Weile gehabt; und ich bin sehr boshaft geworden. Aber, Gott sey Dank! Sie sind nunmehr auf immerdar wieder zurück gekommen; und ich hoffe, Sie werden mich bessern helfen.

Madem. Gut.

Von Herzen gern, meine liebe Freundinn. Kommen Sie, ich muß Sie umarmen. Sie sind ja recht groß geworden; und Sie, Fräulein Geistreich, Sie sind auch schon wirklich so groß, als ich. Ich kenne Sie fast nicht mehr, meine Fräulein. Ohne Zweifel haben Sie eben so sehr am Verstande, als am Körper, zugenommen?

Fräul. Geistreich.

Das läßt sich noch halten, meine liebe Gut; es geht damit bald gut, bald schlecht. Ich will Ihnen alles erzählen, was ich unter Ihrer Abwesenheit gethan habe. Sie werden sehen, ich bin nicht immer gut gewesen: ich bin aber auch nicht allezeit böse gewesen.

Madem. Gut.

Das ist schon immer etwas, meine liebe Freundinn. Sie haben wider Ihre Leidenschaften gekämpfet. Fahren Sie fort; endlich werden Sie darüber siegen; und Sie, Fräulein Charlotte?

Fräul. Charlotte.

Mama wird es Ihnen sagen, meine liebe Gut.

Madem. Gut.

Ich kann es schon errathen; Sie sind ein gutes Kind gewesen, und wollen sich nicht selbst loben: und Jungfer Miekchen, die mir kein Wort saget, und da ganz verschämet in einem Winkel stehen bleibt; was hat das zu bedeuten?

Jungfer Miekchen.

Das hat es zu bedeuten, Sie werden mich wegjagen, wenn Sie den garstigen Fehler erfahren, den ich in Ihrer Abwesenheit angenommen habe.

Ich

Ich bin eine solche Lügnerinn geworden, daß ich es nicht einmal mehr merke, wenn ich lüge.

Madem. Gut.

Sie haben wohl Ursache gehabt, sich zu schämen, mein Schatz: indessen müssen Sie doch den Muth nicht sinken lassen. Ich hoffe, die letzte Lüge, die Sie gesaget haben, werde die allerletzte in Ihrem Leben seyn. Sie haben alle zusammen Ihr Bekenntniß abgeleget, meine lieben Fräulein: ich will Ihnen nun auch des Fräuleins Verständig, und des Fräuleins Sturm ihres thun, welche ich auf dieser langen Reise nicht verlassen habe. Sie sind so gut, so vernünftig gewesen, daß ich nur Ursache habe, mich ihrentwegen zu loben.

Fräul. Geistreich.

Wahrhaftig, sie haben es recht bequem gehabt. Wenn ich stets bey Leuten wäre, welche die Gütigkeit hätten, und mich bestrafeten, ich glaube, ich würde keinen einzigen Fehler begehen.

Madem. Gut.

Ich glaube, Fräulein Geistreich ist eifersüchtig.

Fräul. Geistreich.

Ja, meine liebe Gut, das bin ich: Sie werden es mir aber verzeihen; denn es geschieht nicht, als ob ich über das Glück dieser Fräulein verdrüßlich wäre; sondern ich möchte nur gern eben so glücklich seyn, als sie; und ich wollte auch wünschen, daß jedermann eben das Glück hätte. Wenn ich Sie um eine Gefälligkeit bäthe, meine liebe Gut; wollten Sie mir sie wohl erweisen?

Madem. Gut.

Ja, mein liebes Fräulein, wenn sie in meiner Macht stünde.

Fräul. Geistreich.

Sie können mir das ganz gewiß bewilligen, warum ich Sie bitten will. Ich habe in Ihrer Abwesenheit mit dreyen Fräulein Bekanntschaft gemacht, welche die besten Mägdchen von der Welt sind, und fast vor Begierde sterben, Ihre Schülerinnen zu werden. Zwey darunter sind schon große Frauenzimmer, und viel älter, als ich: das eine aber ist von meinem Alter. Ich habe ihnen die Lehren, die Sie mir und diesen Fräulein zu geben die Güte gehabt, so vielmal erzählet, daß sie solche auswendig wissen. Wollen Sie mir wohl die Erlaubniß geben, daß ich sie das nächste Mal mitbringen darf?

Madem. Gut.

Es wird mir viel Vergnügen seyn; weil Sie mich versichern, sie wünscheten etwas zu lernen. Wie heißen sie?

Fräul. Geistreich.

Fräulein Luise, Fräulein Lucia, und Jungfer Landmänninn. Diese letzte ist nicht in Dreßden; sie kann die Stadt nicht leiden, und bringt ihr Leben auf dem Lande zu. Sie hat mich aber doch versichert, sie würde solches mit Vergnügen verlassen, wenn Sie zugeben wollten, daß sie Ihre Schülerinn seyn dürfte.

Madem. Gut.

Es wird mir angenehm seyn, diesen kleinen Menschenschen zu sehen. Ich melde Ihnen auch

drey

drey andere junge Fräulein an. Zwey davon kenne ich schon lange: das dritte aber kenne ich noch nicht recht. Es heißt Fräulein Heftig. Ihre Frau Mutter wünschet, sie möchte in unsere Lehrstunden kommen. Ich habe ihr schon einige vor meiner Abreise gegeben: aber das arme Kind weis noch nicht viel; und ich befürchte, es möchten ihr Zeit und Weile sehr lang werden.

Fräul. Maria.

Ich will sie das lehren, was ich weis. Meine Mama ist eine gute Freundinn von ihrer Mama. Man saget, sie solle viel Witz haben, aber sehr boshaft, sehr auffahrisch seyn.

Madem. Gut.

Und Sie, Sie können fein übel nachreden; das ist ärger, als wenn man auffahrisch ist.

Fräul. Maria.

Sie haben Recht, meine liebe Gut. Das ist einer von denen Fehlern, die ich unterdessen angenommen habe, daß Sie weggewesen sind. Sie werden noch viele andere sehen. Zum Exempel, ich bin eigensinnig geworden, wie man saget; und das machet der Mama und meiner Hofmeisterinn vielen Kummer.

Madem. Gut.

Das ist entsetzlich, meine liebe Maria. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie darum, wie ist denn Ihr Eigensinn beschaffen? Wollen Sie mir wohl eine Probe davon zeigen?

Fräul. Maria.

Ich kann nicht, meine liebe Gut; mein Eigensinn fürchtet sich vor Ihnen, wie vor dem Feuer;

und ich weis gewiß, er wird sich nicht getrauen, und sich jemals vor Ihnen sehen lassen. Sehen Sie nur, wie er mich ankömmt. Anfänglich bin ich sehr lustig, und weis nicht, warum; ich singe, ich springe, so lange, bis ich recht müde bin; und wenn ich vor Müdigkeit nicht mehr kann, so werde ich übel aufgeräumet. Geht nun in dem Augenblicke etwas nicht recht nach meinem Kopfe: so werde ich wie ein kleiner Teufel. Ich schreye, ich schmeiße, ich schlage jeden Menschen. Ich will alsdann zum Exempel etwas; nun wohl, auf einmal will ich es nicht mehr; und darnach will ich es wieder. Nach diesem gerathe ich in Zorn, daß ich so boshaft gewesen; ich weine vor Aergerniß, daß ich den lieben Gott, die Mama und Mademoiselle beleidigt habe. Sehen Sie, so habe ich mein Leben zugebracht, seitdem ich Sie nicht gesehen habe.

Madem. Gut.

Sie machen mich recht betrübt, mein Schatz; und ich tröste mich nur mit der Hoffnung, ich werde Sie die größte Mühe anwenden sehen, sich zu bessern.

Fräul. Maria.

In Wahrheit, meine liebe Gut, wenn man mir die Wahl ließe, so wollte ich lieber acht Tage lang bey Wasser und Brodte fasten, als diesen Fehler wieder begehen. Allein, wenn mich der Eigensinn ankömmt, so denke ich daran nicht. Ich denke sonst weiter an nichts, als daß ich schreye. Mich dünket, ich habe Ursache, zornig zu werden, und

ich

ich sehe nicht eher, daß ich Unrecht habe, als wenn es wieder ganz vorbey ist.

Madem. Gut.

Ich weis das, mein Schatz; und mir gefällt Ihre Aufrichtigkeit sehr. Ich werde mich deren bedienen, damit ich wider diese Krankheit Ihrer Seele, welche auch von Ihrem Körper herrühret, Hülfsmittel finde. Das erste ist das Gebeth. Sie müssen alle Morgen und Abend den lieben Gott bitten, daß er Ihnen die Gnade gebe, und Sie bessere. Zum zweyten müssen Sie es sich als eine Gefälligkeit von Ihrer Hofmeisterinn ausbitten, daß solche Sie warne, wenn Sie sich dieser unmäßigen Freude überlassen wollen. Sie erschöpfet Ihre Lebensgeister, und läßt Sie darauf in einer Niedergeschlagenheit, wo es Ihnen an Kraft fehlet, sich zu überwinden. Zum dritten müssen Sie mir versprechen, Sie wollen den Augenblick, wenn Ihre Hofmeisterinn Sie warnen wird, alles verlassen und in Ihr Zimmer gehen. Sie müssen da auf Ihre Knie fallen, ein Gebeth thun und die Gegenwart Gottes bedenken. Wie? mein liebes Kind; Sie sagen, Ihr Eigensinn fürchte sich vor mir; und er sollte sich vor dem Herrn nicht fürchten, in dessen Gegenwart Sie sind; und der Sie in dem Augenblicke strafen kann? Sie beleidigen in seiner Gegenwart diesen so gütigen, so zärtlichen Vater, der Sie so sehr liebet, der Ihnen so viel Gutes thut. Kommen Sie, mein Schatz, ich gebe Ihnen mein Wort, wenn Sie an das alles recht denken, so werden Sie niemals von Ihrem Eigensinne reden hören.

Fräul. Geistreich.

Meine liebe Gut, diese Fräulein haben wohl eine große Menge schöner Sachen in Frankreich gesehen; werden sie uns nicht etwas von demjenigen erzählen, was sie bemerket haben?

Madem. Gut.

Ersuchen Sie das Fräulein Sturm darum, mein Fräulein. Sie hat einige von ihren Anmerkungen in Gestalt eines Tagebuches aufgeschrieben.

Jungfer Miekchen.

Was ist das, ein Tagebuch?

Madem. Gut.

Das ist, sie hat alle Abend die Dinge aufgeschrieben, die sie den Tag über bemerket hat.

Fräul. Charlotte.

Meine liebe Gut, wollen Sie ihr wohl die Erlaubniß geben, daß sie uns dieses Tagebuch vorliest?

Madem. Gut.

Wir wollen es einmal lesen, meine Fräulein: sie muß es aber vorher erst rein abschreiben. Es ist so schlecht geschrieben, daß sie viel Mühe haben würde, es selbst recht zu lesen. Als das Fräulein Sturm klein war, so wollte es sich auf nichts befleißigen, und hielt sich nur über seinen Schreibmeister auf. Jetzo büßet sie dafür. Sie schreibt wie eine Katze, ungeachtet der Mühe, die sie sich giebt, ihre Schriftzüge zu verbessern: und sie erfährt, daß man sich die Fehler schwerlich abgewöhnet, die man in der Kindheit angenommen hat.

Jungfer

Jungfer Miekchen.

Warum hat denn das Fräulein Verständig nicht auch ein Tagebuch gemacht?

Madem. Gut.

Das würde unnöthig gewesen seyn, weil ihre Anverwandtinn solches über sich genommen hatte. Sie beschäfftigte sich auf eine andere Art. Sie hat viele sehr artige Feyenmährchen, Fabeln und andere kleine Werke aufgesetzet, die sie Ihnen ebenfalls vorlesen wird.

Fräul. Maria.

Sie ist sehr glücklich, daß sie so viel Witz hat. Da ich neulich im Gebirge war, hatte ich keine Bücher, und mir wurden Zeit und Weile sehr lang. Ich sagete bey mir selbst: weil ich keine Historie zu lesen habe, so muß ich eine machen. Ich sann die ganze Nacht darauf; und ich hatte viel Mühe, eine kleine Erzählung zu machen, die sehr kurz war. Meine Hofmeisterinn glaubete den Morgen darauf, ich wäre krank; denn ich wollte nicht eher frühstücken, als bis ich diese Erzählung aufgeschrieben hatte.

Fräul. Charlotte.

Ich kann Sie versichern, meine liebe Gut, des Fräuleins Maria Erzählung ist recht artig. Sie hat mir sie vorgelesen, und sie hat mich sehr vergnüget.

Madem. Gut.

Ich hoffe, sie wird sie uns auch wohl vorlesen wollen?

Fräulein Maria.

O nein, meine liebe Gut, sie ist gar zu schlecht; und diese Fräulein würden sich nur über mich aufhalten.

Madem. Gut.

Sie sind nur erst acht Jahre alt, mein Schatz, und haben schon die Eigenliebe eines Schriftstellers. He, meine liebe Freundinn; wollen Sie mir wohl die Wahrheit sagen, wenn ich eine Frage an Sie thue?

Fräul. Maria.

Sie wissen, meine liebe Gut, ich habe Sie noch nicht hintergangen; warum fragen Sie mich denn, ob ich Ihnen die Wahrheit sagen wolle?

Madem. Gut.

Ich habe Unrecht, mein liebes Kind, man muß in niemand ein Mistrauen setzen, als in die Lügner; und das sind Sie nicht. Sie werden mir aufrichtig antworten. Ist es nicht wahr, Sie haben große Lust, uns Ihre Erzählung vorzulesen? Sie finden sie sehr artig, sie mag auch seyn, wie sie will; und wenn Sie sagen, sie sey schlecht gemacht, so reden Sie wider ihr Gewissen; und Sie würden sehr verdrüßlich seyn, wenn wir es glaubeten.

Fräul. Maria.

Das ist doch recht sonderbar, Sie errathen alles, was im Grunde meines Herzens ist. Ich sah das vorher nicht, ehe Sie mir es gesaget hatten: jetzo aber merke ich, ich habe nur deswegen übel von meiner Erzählung gesprochen, damit alle diese Fräulein gut davon reden möchten.

Madem.

Madem. Gut.

Sehen Sie, so geht es mit vielen Leuten, mein Schatz, welche nicht so, wie Sie, die Aufrichtigkeit haben und es gestehen würden. Lernen Sie, meine Fräulein, daß man niemals von sich, oder von Dingen, die man besitzt, weder im Guten, noch im Bösen, reden müsse. Wenn man übels von sich spricht: so geschieht es bloß, damit man das Vergnügen habe, daß uns widersprochen werde. Wir nennen solches eine Schleicherdemuth; weil man sich nur erniedriget, damit man Lobsprüche erschleiche. Lernen Sie auch noch, daß man sich niemals zweymal müsse bitten lassen, wenn man andern durch seine Geschicklichkeiten ein Vergnügen machen soll. Es ist nichts unerträglicher. Ich habe Frauenzimmer gekannt, die eine sehr schöne Stimme hatten, und recht gut auf Instrumenten spieleten. Ich habe sie aber niemals in meinem Leben gebethen, daß sie singen möchten, ob ich gleich die Musik überaus liebe. Sie ließen sich fast eine ganze Stunde bitten, ehe sie ihre Geschicklichkeiten zeigeten; und das Vergnügen, welches sie verschaffeten, war der Mühe nicht werth, die man sich geben mußte, sie dahin zu vermögen, daß sie sangen. Kommen Sie, Fräulein Maria, sagen Sie uns Ihre Erzählung.

Fräul. Geistreich.

Wenn sie aussehn wird, so will ich Sie etwas fragen, meine liebe Gut.

Fräul. Maria.

Es war einmal . . . .

Madem.

Madem. Gut.

Wenn Fräulein Maria hätte höflich seyn wollen: so würde es zu dem Fräulein Geistreich gesaget haben: Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, versparen Sie Ihre Frage nicht; ich will meine Erzählung darnach vorbringen. Ein ander Mal, mein Schatz, bemühen Sie sich, daß Sie diese kleine Achtsamkeit haben. Dieß nennet man eine wohlgesittete Lebensart. Sie besteht darinnen, daß wir uns niemals andern vorziehen, sondern uns vielmehr befleißigen, andern den Vorzug vor uns zu geben. Nun, mein Schatz, fahren Sie fort.

Fräul. Maria.

* Es war einmal ein Pachter, der war sehr reich gewesen, und hernach sehr arm geworden. Er hatte zwo Töchter; die hießen Elisabeth und Laura. Elisabeth war die älteste. Sie war vollkommen schön, aber stolz wegen ihrer Schönheit. Sie liebete niemand, als sich; und folglich war sie hart gegen die Armen und hatte keine Gefälligkeit für andere. Sie mochte auch nicht gern arbeiten, aus Furcht, sie möchte sich ihre Hände verderben; und sie gieng niemals auf das Feld, als bis es ihr ihr Vater wohl zwanzigmal befohlen hatte: denn sie sagete, das würde ihr das Gesicht verbrennen und sie schwarz machen.

Ihre jüngere Schwester Laura war sehr hübsch gewesen, ehe sie die Pocken gehabt. Diese Krankheit

* Diese kleine Erzählung ist das Werk eines Kindes. Sie ist von der Lady Sophia Carteret, welche sie gemacht hat, ehe sie noch zehn Jahre alt gewesen.

heit aber hatte sie verderbt, jedoch nicht betrübt darüber gemacht, weil sie sich aus ihrer Schönheit nicht viel machete. Sie wurde von der ganzen Nachbarschaft geliebet; denn sie suchete, sich jedermann verbindlich zu machen; und sie nahm oftmals den Bissen Brodt aus ihrem Munde, damit sie ihn den Armen geben könnte. Ihre ältere Schwester hatte sie zwar nicht lieb; und doch suchete Laura alle Gelegenheit, ihr ein Vergnügen zu machen; und sie nahm alle Hausarbeit willig auf sich, damit sie ihr die Mühe ersparete.

Eines Males, da die beyden Schwestern beschäfftiget waren, die Kühe zu melken, gieng ein Edelmann, der sehr reich war, da vorbey und wurde von der Schönheit der ältesten ganz eingenommen. Er that einige Fragen an sie, und fand, daß sie Witz hatte. Dieß machete ihn vollends sterblich in sie verliebt. Elisabeth war ganz entzückt über diesen Vorfall. Denn sie dachte, wenn sie diesen Herrn heurathete, so würde sie in die Stadt zu wohnen kommen, wo sie sich recht vergnügen wollte. Der Edelmann fragete sie, wer das häßliche Mägdchen wäre, welches so gleich hinweggegangen, so bald er sich nur hätte sehen lassen? Denn Laura dachte, es stünde für ein Mägdchen nicht wohl, wenn es sich bey den schönen Herren aus der Stadt lange aufhielte, welche die Landmägdchen nur zu betriegen sucheten.

„Es ist meine Schwester, antwortete ihm Elisabeth; sie ist ein armes dummes Ding, und tauget nur zu der Plackerey auf dem Lande. Ich bin solcher so überdrüßig, daß ich dafür sterben möchte.

„Man

„Man findet nur lauter grobes Volk auf dem Lan„de, und ich weine täglich vor Bekümmerniß, daß „ich nicht am Hofe geboren bin.

„Sie sind viel zu schön, als daß Sie hier blei„ben sollten, sagete der Edelmann zu ihr. Ich will „nur einige Sachen in Ordnung bringen, und, „wenn Sie mich lieben, wieder zurück kommen „und bey Ihrem Vater um Sie, zu einer Gemah„linn für mich, anhalten.„

Elisabeth dachte vor Freuden über diesen Antrag zu sterben, und versicherte den Edelmann, sie liebete ihn auf das heftigste. Indessen wurde der Pachter ungeduldig darüber, daß seine älteste Tochter so lange ausblieb, und schwur, er wollte sie prügeln, wenn sie wieder nach Hause käme. Laura schlich sich aus dem Hause und hinterbrachte ihr, ihr Vater wäre recht sehr böse. In dem Augenblicke kam eine arme Frau mit drey kleinen Kindern zu den beyden Schwestern und sagete zu ihnen, diese drey armen Kinder hätten nun in vier und zwanzig Stunden nichts gegessen; und sie flehete sie inständigst an, sie möchten ihr doch etwas mittheilen.

„Gehet eurer Wege, sagete die Aelteste zu ihr; „man sieht nichts, als Bettler, die den Leuten nicht „einen Augenblick Ruhe lassen.

„Sachte, meine liebe Schwester, sagete Laura „zu ihr. Wenn du dieser Frau nichts geben willst, „so begegne ihr auch nur nicht übel.„ Zu gleicher Zeit zog sie ein Zweygroschenstück aus der Tasche, (das war alles, was sie auf der Welt hatte,) und gab es der Frau.

Elisabeth hielt sich über sie auf und sagete zu ihr: „Du bist doch wohl recht dumm; du hast „nun drey Monate an diesem Paar Groschen ge„sammlet, damit du dafür zu den Marionetten ge„hen könntest; und nun giebst du sie dem elenden „Weibe.

„Ich brauche eben nicht zu den Marionetten zu „gehen, sagete Laura: aber diese Frau brauchet „Brodt für ihre Kinder.„

„Du bist eine Närrinn, wenn du das glaubest, „sagete Elisabeth zu ihr. Vielleicht hat sie mehr „Geld, als du; und sie wird sich für deine zween „Groschen lustig machen.

„Das könnte wohl geschehen, sagete Laura: „aber es könnte doch auch wohl seyn, daß sie die „Wahrheit gesagt hätte; und da will ich mich lie„ber in Gefahr setzen, betrogen zu werden, als un„menschlich seyn.„

Der Edelmann hörete dieses mit Aufmerksamkeit an, und sagete zu den beyden Schwestern: „Streiten Sie sich nicht weiter, meine schönen Kin„der; hier haben Sie jede vier Ducaten; dafür „können Sie so oft zu den Marionetten gehen, als „Sie wollen.„

„Ich bin Ihnen sehr verbunden, sagete Laura, „indem sie eine tiefe Verneigung machete. Weil „ich aber doch kein Geld brauche: so erlauben Sie „mir, daß ich Ihres nicht annehme. Ein tugend„haftes Mägdchen soll von Mannspersonen nichts „annehmen. Haben Sie aber dennoch so große „Lust, mir ein Geschenk zu machen, weil Sie groß„müthig sind: so geben Sie das Gold dieser armen

„Frau;

„Frau; ich werde Ihnen dafür eben so sehr verbun„den seyn, als wenn Sie es mir gegeben hätten.„

Mit Endigung dieser Worte gieng sie weg. „Thun Sie es ja nicht, sagete Elisabeth. Ich „habe es Ihnen wohl gesaget, meine Schwester ist „eine Närrinn. Wer hat jemals einer solchen Frau „vier Ducaten geben sehen, da wir tausenderley „Dinge zu kaufen haben? Hören Sie, gnädiger „Herr, geben Sie mir das Geld, welches meine „Schwester nicht haben will; und ich will dieser „Frau mein Zweygroschenstück geben.„

Der Edelmann sagete zu ihr: „Sie sollen die „acht Ducaten haben: allein, das wird mich nicht „hindern, ihr auch viere zu geben. Sie gehören „Ihrer Schwester, weil ich sie ihr geschenket habe; „sie hat nach ihrem Belieben damit schalten und „walten können.„

Als Elisabeth weggegangen war: so machete der Edelmann große Betrachtungen. „Mein Gott, sa„gete er, warum hat die jüngste doch nicht das Ge„sicht der ältesten, oder warum hat die älteste nicht „die Gemüthsart der jüngsten? Bey dem allen so ist „es eine Thorheit, wenn man nur ein Gesicht heura„thet; man muß sich mit einer Gemüthsart verbin„den; die bleibt. Heurathete ich Elisabethen und sie „bekäme den Morgen nach unserer Hochzeit die Po„cken: so würde mir nichts von allem übrig bleiben.„

Indessen lief Elisabeth geschwind zu ihrem Vater, und sagete ihm: sie würde eine große Frau werden; denn ein vornehmer Herr hätte ihr versprochen, er wollte sie heurathen. Anfänglich hielt sich ihr Vater nur über sie auf. Nachdem er

aber

aber die Ducaten gesehen hatte und vernahm, daß dieser Herr den Morgen wiederkommen wollte: so wußte er nicht mehr, was er denken sollte. Elisabeth kaufete sich hurtig Band und Spitzen ein, und gab allen Nähtermägdchen im Dorfe bey sich zu thun. Den Abend putzete sie sich, und gieng zu den Marionetten; denn sie erwartete ihren Liebhaber erst den andern Morgen, und wollte keine Gelegenheit verlieren, sich zu belustigen.

Unter der Zeit wußte der Edelmann nicht, wozu er sich entschliessen sollte. Das Bezeigen der Elisabeth kam ihm kühn vor. Er sah, daß sie ein hartes, eigennütziges Herz hatte; und gleichwohl war sie so schön, daß er sich nicht enthalten konnte, sie zu entschuldigen. „Sie hat nur Geld zu haben „gewünschet, sagete er bey sich selbst, damit sie sich „desto besser kleiden könnte, und mir gefallen möchte; „denn sie liebet mich inbrünstig; ich habe es aus „ihren Augen gesehen.„

Dieser Edelmann hatte einen witzigen Kerl zu seinem Bedienten, welcher aus Mitleiden die Achseln zuckete, als er seinen Herrn so für sich allein reden hörete. „Was hast du zu lachen?„ sagete der Herr zu ihm.

„Ich habe mehr Lust, zu weinen, als zu lachen, „antwortete ihm dieser Bediente. Sie glauben, „das stolze Thierchen liebet Sie: ich sage Ihnen „aber, es liebet nur Ihr Geld. Leihen Sie mir „Ihr schönstes Kleid; ich will zu ihr sagen, ich sey „ein Graf; und ich bin versichert, sie wird mich „lieber heurathen wollen, als Sie, ob ich gleich so „häßlich bin, als eine Misgeburt.„

„Das will ich wohl thun, sagete der Herr; es „sind nur ein Paar Meilen von hier nach meinem „Schlosse; nimm das mit Golde besetzete Kleid, „welches ich an des Königes Geburtstage anhatte, „und komm wieder hieher zu mir; ich will deiner „in diesem Wirthshause erwarten.„

Währender Zeit, da man diese Verkleidung vorhatte, war die arme Laura in einer großen Noth. Sie hatte den Edelmann sehr liebenswürdig gefunden, und liebete ihn schon wider ihren Willen, als ihr ihre Schwester, mit vielem Schelten auf sie, die großmüthige That meldete, welche er ausgeübet hatte. „Wahrhaftig, sagete sie zu ihr, es ist „doch recht lustig, daß du mit eines andern Gute „freygebig seyn willst. Ich werde dir die vier „Ducaten niemals verzeihen, die mein Liebhaber „diesem Weibe gegeben hat.„ Diese Nachricht von der Mildthätigkeit des Edelmannes gewann das Herz der Laura vollends; und weil sie sich fürchtete, sie möchte ihm zu erkennen geben, daß sie eine Neigung zu ihm hätte, so entschloß sie sich, sie wollte sich nicht zu Hause finden lassen, wenn er wieder käme. Sie wurde aber erwischet, da sie ihn den Abend ankommen sah, und wollte sich hinwegbegeben. Der Edelmann war allein; denn sein Bedienter hatte vernommen, Elisabeth wäre bey den Marionetten, und war also in seines Herrn Kutsche dahin gefahren.

Der Edelmann bath den Pachter, er möchte doch Lauren befehlen, daß sie ihm so lange Gesellschaft leistete, bis ihre Schwester wieder nach Hause

käme;

käme; und sie war verbunden, ihrem Vater zu gehorchen. Er bath sie, sie möchte ihm doch die Fehler ihrer Schwester sagen. Laura machete sich dieser Gelegenheit gar nicht zu Nutze, ihm eine Abneigung vor Elisabethen beyzubringen, sondern sagete ihm Gegentheils vielmehr alles Gute, was sie von ihr sagen konnte, und befliß sich, ihre Fehler zu entschuldigen.

Unter der Zeit schwur der falsche Graf der hochmüthigen Bäurinn vor, sie wäre die schönste Person von der Welt, und er würde sich für höchst glückselig schätzen, wenn sie durch eine Vermählung mit ihm Gräfinn werden wollte. Elisabeth, welche sich nur aus Ehrgeize und Eigennutze gestellet hatte, als wenn sie ihren ersten Liebhaber liebete, dachte, es wäre doch vortheilhafter, wenn sie eine Gräfinn würde, als eine bloße Edelfrau; und sagete also zu dem neugebackenen Grafen, er müßte geschwind bey ihrem Vater um sie anhalten, ehe noch ein gewisser Landjunker seine Anwerbung gethan hätte.

Der Bediente führete sie in der Kutsche nach Hause; und ob es gleich sehr kalt war, so ließ sie doch alle Fenster nieder, damit sie nur von allen Leuten in dem Dorfe gesehen würde. Sie erstaunete sehr, da sie ihren ersten Liebhaber bey ihrem Vater antraf. Er warf ihr ihre Unbeständigkeit vor: sie sagete aber zu ihm, sie hätte sich nur über ihn aufgehalten, und hätte ihn niemals geliebet. „Ich „lasse Ihnen meine Schwester, Sie zu trösten:„ sagete sie zu ihm; und lachete ihm dabey auf eine übermüthige Art unter die Nase.

„Sie können guten Rath geben, sagete der Edel„mann zu ihr; und wenn Ihre Jungfer Schwester „darein willigen will, so werde ich mich für sehr „glücklich schätzen, wenn ich sie von ihrem Vater „erhalte.„

Laura schlug die Augen nieder. Dem ungeachtet erkannte der Edelmann doch gar wohl, daß es ihr eben nicht zuwider wäre, ihn zu heurathen. Nachdem nun der Pachter dieser jungen Tochter befohlen hatte, sie sollte den Edelmann als einen Herrn ansehen, der ihr Mann werden würde: so gab sie ihm auf eine sittsame Art zu erkennen, sie schätzete seine Person höher, als seinen Reichthum. Man unterzeichnete den Heurathsvertrag; und der Bediente zog darauf seine Liverey wieder an. Er meldete Elisabethen, er habe sie nur zum Besten gehabt. Sie gerieth darüber in eine Verzweifelung, die so lange währete, als sie lebete. Denn es wollte sich kein Mensch mit einer solchen Frau beladen; und sie wurde alt und häßlich, ehe sie jemals eine Heurath finden konnte. Ihre Schwester hingegen lebete mit ihrem Manne sehr glücklich.

Madem. Gut.

In Wahrheit, meine liebe Maria, diese Historie ist sehr gut gemacht. Die Tugend wird darinnen belohnet und das Laster bestrafet. Sie haben aber doch gleichwohl etwas vergessen. That Laura ihren Aeltern und auch selbst ihrer boshaften Schwester nichts Gutes?

Fräul. Maria.

Sie haben Recht, meine liebe Gut, das habe ich vergessen, und ich will es noch hinzusetzen. Das

Fräu-

Fräulein Geistreich wollte Sie vorher um etwas fragen.

Fräul. Geistreich.

Sie haben uns gesaget, meine liebe Gut, man müsse niemals weder von sich, noch von Sachen reden, die uns zugehören. Wovon wollen Sie denn, daß man reden soll? Dergleichen Dinge machen nur ein Vergnügen.

Madem. Gut.

Ich bin recht erfreuet, daß Sie diese Frage gethan haben, mein liebes Fräulein. Sie wird mir Gelegenheit geben, Ihnen höchstwichtige Dinge zu sagen; und ich bitte Sie, hören Sie solche recht an.

Ich habe in einem sehr artigen Feyenmährchen die Beschreibung des Tempels der Eigenliebe gelesen. Sie ist recht zur Erklärung desjenigen gemacht, was ich Ihnen sagen will.

Ein Prinz wurde von der Liebe in diesen Tempel geführet. So gleich trat ein Officier zu ihm, der ihn bey dem Aermel zupfete und zu ihm sagete: „Dieser Tempel ist erbauet worden, das Andenken „aller der schönen Heldenthaten zu erhalten, die ich „in meinem Leben gethan habe. Sehen Sie wohl „mein Bildniß da auf dem Altare; jedermann be„wundert und ehret es. Die Gemälde, welche „diesen Tempel schmücken, stellen alle die Schlach„ten und Belagerungen vor, wobey ich mich befun„den habe.„

„Hören Sie den Träumer nicht an, sagete ein „schönes Frauenzimmer, welches den Prinzen auf „der andern Seite zupfete. Sehen Sie nicht, daß „nur mein Bildniß auf dem Altare steht, und daß

„man nur ihm den Weihrauch bringt, der daselbst „verbrannt wird? Diese Gemälde stellen die ver„schiedenen Liebhaber vor, die ich in meine Fessel „gebracht habe.„

„Wahrhaftig, Madame, sagete ein Dichter, ich „bewundere Sie mit Ihren schönen Einbildungen. „Nur mich allein verehret man hier. Damit Sie „davon überzeuget werden, so lesen Sie, was auf „diesem ersten Gemälde geschrieben steht. Es ist „eine Ode, die ich in meiner ersten Jugend gemacht „habe. Auf diesem andern werden Sie eines von „meinen Schauspielen lesen. Sehen Sie nicht, „was ich für Bewunderung in dem Gemüthe die„ses Haufen Volkes errege, welches den Tempel „anfüllet? Sie sehen weiter nichts, als mich und „meine Werke.„

„Ihr seyd alle nicht wohl bey Sinnen, sagete „der Prinz. Ich weis nicht, wer mein Bildniß „auf den Altar gesetzet hat: aber ich weis wohl, „daß es da steht, und daß man auch auf diesen „Schildereyen die vornehmsten Jagden abgemalet „hat, die ich in meinem Leben gehalten habe.„

Die Liebe erklärete dieses Räthsel demjenigen, den sie geführet hatte. Sie verwundete ihn für eine liebreizende Prinzeßinn; und in dem Augenblicke sah er nichts weiter, als sie. „Lernen Sie, „sagete die Liebe zu ihm, daß die Eigenliebe die „Sterblichen glauben läßt, es seyn alle Menschen „nur mit ihnen, mit ihren Gaben, mit ihrem Wi„tze, und mit ihren Angelegenheiten beschäfftiget; „und sie bemühen sich, diese Vorstellung von sich „selbst beständig zu unterhalten. Sie bedenken

„nicht,

„nicht, daß ein jeder gar zu sehr von sich selbst eingenommen ist, als daß er an etwas anders denken könnte.„

Behalten Sie diese letzten Worte wohl, meine Fräulein. Eben diejenige Eigenliebe, welche Sie antreibt, von sich zu reden, besitzt auch diejenigen Personen, mit denen Sie sich unterreden. Diese halten Sie für sehr ungerecht, daß sie stets auf dem Altare seyn wollen, und sie vergessen nichts, sich selbst, zu Ihrem Nachtheile, darauf zu setzen. Wollen Sie geliebet werden; wollen Sie, daß man sie aller Orten gern haben mag: so dürfen Sie nur Ihre Eigenliebe bey Seite setzen und der andern ihrer Platz geben. Machen Sie ihnen den Kopf nicht mit demjenigen voll, was Sie angeht, und um das sie sich gar nicht bekümmern; sondern reden Sie mit ihnen vielmehr von Dingen, welche sie betreffen; hören Sie von ihnen oftmals abgeschmackte Erzählungen gefällig an; geben Sie ihnen Anlaß, zu denken, Sie sähen sie mit Vergnügen auf dem Altare, und Sie pflichteten dem Ruhme von Herzen bey, welchen sie erworben zu haben sich schmeicheln.

Fräul. Geistreich.

Wenn ich nun der Eigenliebe anderer also beypflichte; sagen Sie mir doch, was für eine Figur wird alsdann die meinige unterdessen machen? Ich räume es ein, daß man die Achtsamkeit theile; es würde unbillig seyn, wenn ich sie ganz auf mich wenden wollte: allein, ich frage Sie noch einmal, muß nicht ein jeder an die Reihe kommen?

Madem. Gut.

Es ist nichts natürlicher, als Ihre Furcht, mein Schatz; und Ihre Aufrichtigkeit vergnüget mich überaus sehr. Sie fragen mich, was für eine Figur Ihre Eigenliebe machen wird? Wenn sie ihr Bestes recht versteht: so wird sie einsehen, daß sie eine recht schimmernde Figur machen wird. Denn es ist bey dem Weggehen aus einer Gesellschaft nichts schmeichelhafter, als wenn man jedermann vergnügt über sich läßt, wenn man sieht, daß man uns ungern verläßt, daß man mit Vergnügen wieder zu uns kömmt. Oftmals ist unsere Eigenliebe gar zu grob, als daß sie dieses zarte Vergnügen schmecken könnte. Sie hält sich für beleidiget, daß ist, sie überredet sich, man thue ihr Unrecht, wenn man ihr nicht erlaubet, an der Spitze aller Welt einher zu gehen. In diesem Falle, meine lieben Fräulein, muß man sie schreyen lassen; und es wäre zu wünschen, daß sie sich bey uns in einer so schlechten Stellung befände, daß sie uns verließe.

Fräul. Verständig.

Aber, meine liebe Gut, Sie sagen beständig unsere Eigenliebe? warum mischen Sie sich mit hinein? Haben Sie denn etwan auch Eigenliebe? Ich habe solches niemals wahrgenommen.

Fräul. Maria.

Ich habe bessere Augen, als Sie, gnädiges Fräulein; ich habe zuweilen die Eigenliebe meiner lieben Gut wohl gesehen. Sie werden doch wenigstens nicht böse darüber werden, meine liebe Freundinn. Sie haben oftmals zu uns gesaget, Sie

hät-

hätten diejenigen Personen lieb, die Ihnen Ihre Fehler sageten.

Madem. Gut.

Ich wiederhole es Ihnen auch noch, mein Schatz; und damit ich den guten Dienst bezahle, den Sie mir leisten wollen, so verspreche ich Ihnen ein schönes Buch. Nun, mein liebes Fräulein Maria, worinnen haben Sie meine Eigenliebe bemerket?

Fräul. Maria.

Darinnen, daß Sie gar zu oft von mir und von diesen Fräulein reden. Wir sind gleichsam Ihre Kinder, meine liebe Gut; und weil Sie uns lieb haben und sich gern mit uns zu thun machen, so denken Sie, alle Menschen seyn so gesinnet. Ich weis aber wohl, daß das nicht ist. Ich kenne eine Dame von Ihren guten Freundinnen, der Sie zuweilen mit diesen Reden verdrüßlich fallen.

Madem. Gut.

Diese Dame ist keine von meinen Freundinnen, mein Schatz; nennen Sie mir sie nicht; ich möchte gar zu böse auf sie werden.

Fräul. Maria.

Wie? Sie wollten böse auf sie werden, weil sie einen Fehler an Ihnen gefunden hat?

Madem. Gut.

Nicht deswegen, daß sie einen Fehler an mir gefunden hat; sondern darum, daß sie nicht die christliche Liebe gehabt und mich davor gewarnet hat. Sie sind meine gute Freundinn; und ich verspreche es Ihnen, ich werde den Dienst niemals vergessen, den Sie mir erwiesen haben. Ja, mei-

ne lieben Kinder, ich rede gar zu oft von Ihnen, weil ich Sie liebe, und ohne Zweifel auch, damit ich das Vergnügen habe, meine Gaben in den Ihrigen bewundern zu lassen. Ich bin wie die alten Großmütter, die sich mit der Schönheit ihrer Enkelinnen viel wissen; denn man kann sich daraus einbilden, sie müßten auch schön gewesen seyn, weil sie so hübsche Abkömmlinge hätten. Nun wohl, meine lieben Fräulein, ich will mich bessern; und das wird diejenigen, die meine Fehler erkennen werden, aufmuntern, daß sie mir solche sagen. Es ist Zeit, daß wir aus einander gehen, meine lieben Kinder. Diese Zusammenkunft soll wie ein Besuch und nicht wie eine Lehrstunde angesehen werden; und mich dünket, sie sey sehr lang gewesen.

Fräul. Geistreich.

Und mir scheint es, sie sey sehr kurz gewesen. Besuch, Umgang, Lehrstunde; alles ist mir gleich; alles scheint mir Ergötzung zu seyn.

Madem. Gut.

Ich bin erfreuet darüber, mein Schatz. Sie werden mir das nächste Mal Ihre Fräulein mitbringen. Kommen Sie bey Zeiten, damit ich vor der Lehrstunde Bekanntschaft mit ihnen mache. Ich melde Ihnen auch ein liebenswürdiges Frauenzimmer an, welches Fräulein Aufrichtig heißt. Ich hoffe, Sie werden sie insgesammt eben so sehr lieb gewinnen, als ich; denn sie ist sehr liebenswürdig.

Das

Das II Gespräch.

Mademoiselle Gut, Fräul. Geistreich, Jungfer Landmänninn.

Fräulein Geistreich.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen hier die Jungfer Landmänninn vorstelle. Sie war so ungeduldig, ehe sie die Ehre haben konnte, Sie kennen zu lernen, daß Sie sich nicht hat entschliessen können, unsere anderen Freundinnen zu erwarten.

Madem. Gut.

Das, was Sie mir sagen, mein Schatz, schmeichelt mir sehr. Ich bin Ihnen dafür verbunden. Da ich nicht die Ehre habe, der Jungfer bekannt zu seyn: so kann ihre Ungeduld nur die Wirkung von dem Guten seyn, was Sie ihr von mir zu sagen die Güte gehabt haben. Ich werde mich bemühen, daß ich die vortheilhafte Vorstellung nicht zernichte, die Sie ihr von mir gemacht haben. Sie thut noch sehr furchtsam. Fürchten Sie sich nicht, Mademoiselle. Sie kommen in keine Schule. Es ist eine Gesellschaft guter Freundinnen, woraus man die Schmeicheley, den Zwang und die Verstellung verbannet hat. Fräulein Geistreich hat mir gesaget, Sie hätten stets auf dem Lande gelebet; Sie werden an unsern einfältigen Gesprächen einen desto bessern Geschmack finden.

Jung-

Jungfer Landmänninn.

Ja, Mademoiselle.

Madem. Gut.

Sie sind eine gebohrene Böhminn: lieben Sie auch das Deutsche; können Sie ein wenig?

Jgfr. Landmänninn.

Ich liebe es sehr; ich rede es nur schlecht.

Madem. Gut.

Sie zittern, und Sie getrauen sich nicht, den Mund aufzuthun. Wissen Sie wohl, daß man sich vor mir nicht fürchten darf; das würde Sie nur hindern, mich zu lieben.

Jgfr. Landmänninn.

Nein, gar nicht.

Fräul. Geistreich.

In Wahrheit, sie machet mich ungeduldig. Ich will wetten, mein Schatz, meine liebe Gut hält Sie für albern. Es gieng mir selbst das erste Mal so. Ihre liebe Mama mochte zu meiner Mama immer sagen, Sie hätten Witz und Verstand: ich hielt mich nur über sie auf, und ich glaubete kein Wort davon.

Madem. Gut.

Sie sind gar zu hurtig in Ihren Urtheilen, mein Schatz. Mademoiselle hat ein furchtsames, bestürztes Wesen. Es ist wahr, das nimmt einen nicht gleich anfangs ein: es würde aber grausam seyn, wenn man nach dem äußerlichen Scheine urtheilen wollte. Ein Alter hat gesaget: Rede, daß ich dich kennen lerne. Diese Probe muß man erwarten; ohne die ist man in Gefahr, sich zu betriegen. Mademoiselle hat nur vier Worte

gespro=

gesprochen; und die gehöreten zur Sache. Außerdem muß man viel Witz haben, mein Schatz, wenn man in einer Sprache, die man nicht recht inne hat, nur mäßigen Witz zeigen will. Die Schwierigkeit, die gehörigen Wörter zu finden, seine Gedanken damit auszudrücken, hemmet die Einbildungskraft. Sagen Sie mir, meine liebe Jungfer Landmänninn, warum ziehen Sie das Land der Stadt vor?

Jgfr. Landmänninn.

Ich weis die Vortheile, die ich mir auf dem Lande verschaffen kann; und ich weis nicht, ob mir die Stadt dergleichen wird geben können. Ich glaube, ich fürchte sie mehr, als ich sie hasse.

Madem. Gut.

Diese Antwort ist sehr vernünftig. Kluge Personen können sich, bey der Annäherung neuer Umstände und Verfassungen, einer Art von Furcht nicht erwehren. — Und womit beschäfftigen Sie sich auf dem Lande?

Jgfr. Landmänninn.

Ich gehe spatzieren, ich lese, und besuche einige gute Freundinnen.

Madem. Gut.

Und was für Bücher haben Sie denn gelesen?

Jgfr. Landmänninn.

Goldhagens Herodot, etwas von der römischen Historie, viele Predigten, den Zuschauer, und Locken vom menschlichen Verstande.

Madem. Gut.

Nun doch, das sind ja Bücher für große Frauenzimmer zu lesen. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie, was denken Sie von Locken?

Jgfr.

Jgfr. Landmänninn.

Ich denke ... aber sehen Sie, da kommen viele Frauenzimmer. Erlauben Sie, daß ich zuhören und nichts mehr sagen darf. Ich habe keine Widersetzung bey mir empfunden, in Ihrer Gegenwart zu reden: es würde mir aber nicht möglich seyn, vor diesen Fräulein zu reden.

Fräul. Luise.

Mademoiselle Gut, ich hoffe, Sie werden doch die Erlaubniß gütigst genehm halten und bestätigen, welche uns Fräulein Geistreich in Ihrem Namen gegeben hat. Sie hat uns versichert, Sie wollen so gütig seyn und uns unter Ihre Schülerinnen aufnehmen. Ich rede für mich und für meine Gefährtinn. Fräulein Lucia ist so furchtsam, daß sie jetzt wirklich das Fieber hat; und sie wird innerhalb acht Tagen nicht im Stande seyn, den Mund aufzuthun.

Madem. Gut.

Wir wollen sie zu der Jungfer Landmänninn setzen; und ich hoffe, sie werden, die eine so geschwind, als die andere, von ihrer Furchtsamkeit geheilet werden. Allein, meine lieben Fräulein, ich gerathe in einige Unruhe. Wir haben in unserer kleinen Gesellschaft weit jüngere Fräulein, als Sie; und ich bin verbunden, mich der allereinfachsten Ausdrückungen zu bedienen, damit ich ihnen nach ihrer Fähigkeit die Sachen begreiflich mache, die ich sie lehren will. Ich befürchte, dieses möchte Ihnen lange Weile machen.

Fräul.

Fräul. Lucia.

Und ich befürchte, ich möchte diese Fräulein nur aufhalten. Vergessen Sie unser Alter, meine liebe Gut; wenigstens rede ich für mich; ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich so geschickt wäre, als sie.

Fräul. Luise.

Sie haben ein Wunder gethan, Mademoiselle Gut. Ich schwöre es Ihnen zu, mehr als die Hälfte von denen Personen, welche das Fräulein Lucia kennen, haben sie niemals so viel hintereinander sagen hören.

Madem. Gut.

Sie fallen Ihre Freundinn auf eine grausame Art an, mein Fräulein. Ich muß sie trösten. Die übermäßige Furchtsamkeit ist ohne Zweifel ein Fehler: sie steht aber einem jungen Frauenzimmer weit besser an, als die entgegengesetzete übermäßige Dreustigkeit, welche die jungen Frauenzimmer heutiges Tages zeigen. Fragen Sie das Fräulein Verständig, was es davon denket?

Fräulein Verständig.

Weil Sie mir befehlen, zu reden, meine liebe Gut: so will ich diesen Fräulein sagen, daß ich mich wahrhaftig an dem freyen Wesen geärgert, welches ich an den französischen Fräulein und vornehmlich an den Frauen bemerket habe. Ich habe Unrecht gehabt. Meine liebe Gut hat mich anmerken lassen, daß dieses sie nicht hinderte, tugendhaft zu seyn. Allein, dieses freye, dreuste, leichtsinnige Wesen ließ mich ganz das Gegentheil glauben,

und ich habe viele fremde Herren gehöret, die eben meiner Meynung waren.

Madem. Gut.

Man muß alle Uebermaße vermeiden, und eine sittsame Zuversicht haben. — Ach! da kommen zwo neue Gespielinnen, die ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe. Willkommen, meine Fräulein. Nun, haben Sie denn eine so große Begierde, sich in ihrer Sprache vollkommener zu machen, und alle die Sachen zu lernen, welche ich diese Frauenzimmer lehre?

Jgfr. Sophie.

Ja, meine liebe Gut. Ich versichere Sie, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen; so voller Ungeduld war ich, Sie zu besuchen.

Jgfr. Schönichinn.

Die Lehrbegierde ist die Krankheit des ganzen Hauses. Meine Schwester Francisca hat geweinet, da wir weggegangen sind. Ich mochte ihr immerhin vorsagen, sie redete noch nicht recht, sie könnte also auch nicht mit uns kommen. Sie sagete, sie verstünde es doch; und ich habe ihr versprechen müssen, ich wollte Sie um Erlaubniß bitten, daß ich sie das nächste Mal mitbringen dürfte.

Madem. Gut.

Wie alt ist sie?

Jgfr. Sophie.

Sechstehalb Jahr: sie ist aber für ihr Alter sehr klug. Sie hat in acht und vierzig Stunden französisch lesen und schreiben gelernet; und den Sommer über hat sie sich zur Lehrmeisterinn ihrer kleinern Schwester gemacht, die auch schon französisch liest.

Madem.

Madem. Gut.

Dieß verdienet die Erlaubniß, um die Sie mich bitten. Bringen Sie dieselbe das nächste Mal mit; ich willige darein. Es fehlet uns nur noch das Fräulein Heftig; so könnten wir anfangen. Da kömmt sie. Ihre Dienerinn, mein Fräulein.

Fräul. Heftig.

Ihre Dienerinn.

Madem. Gut.

Wir wollen die Geschichte aus der heiligen Schrift da wieder anfangen, wo wir sie gelassen haben. Wer sollte anfangen, meine lieben Kinder? Ich habe es vergessen .... Sie sehen ja aus, als wenn Sie übel aufgeräumet wären, Fräulein Heftig.

Fräul. Heftig.

Ich sehe so aus, wie ich bin. Ich liebe das Lernen nicht; und ich gestehe es Ihnen, Mademoiselle Gut, ich liebe Sie eben so wenig. Es geschieht nicht mit meinem guten Willen, daß ich hieher komme. Allein, Mama will es haben. Ich bin gezwungen, ihr zu gehorchen; und ich bin versichert, es werden mir Zeit und Weile allhier recht lang werden.

Madem. Gut.

Und ich bin versichert, Zeit und Weile werden Ihnen nicht lang werden; und ehe drey Monate vergehen, werden Sie mich auf das heftigste lieben. Sie schütteln den Kopf; Sie glauben nichts davon. Allein, ich kenne das Fräulein von Heftig viel besser, als es sich selbst kennet. Sie haben viel Witz, mein Schatz; und es ist bey diesem Witze nicht möglich, daß Sie nicht einen Geschmack an

unsern Uebungen finden sollten. Was das anlanget, was Sie von mir sagen, mein Fräulein: so bringen Sie meine Eitelkeit mit in das Spiel. Sie sagen, Sie lieben mich nicht: ich muß also mit Ihnen kämpfen, damit ich Ihr Herz gewinne. Wir wollen sehen, wer von uns beyden den Sieg davon tragen wird.

Fräul. Heftig.

Sie machen mich mit Ihrem Kämpfen zu lachen. Wenn Sie nun aber nicht siegen? Wenn ich fortfahre, Sie nicht zu lieben, und auch Ihre Lehrstunden nicht; versprechen Sie mir alsdann, daß Sie meine Mama vermögen wollen, daß ich nicht mehr hieher gehen darf?

Madem. Gut.

Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Setzen Sie selbst Ihre Probezeit fest. Ich wollte wohl wetten, Sie würden sehr gestrafet seyn, wenn man Sie abhielte, nach dreyen Monaten wieder hieher zu kommen.

Fräul. Heftig.

Aber ich habe Sie ja seit zweyen Jahren so oft gesehen; und das Wunder, welches Sie mir versprechen, hat sich noch nicht zugetragen. Sie und Ihre Lehrstunden haben mir von der Zeit an viele verdrüßliche lange Weile gemacht.

Madem. Gut.

Wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre: so würde ich noch verdrüßlichere lange Weile gehabt haben, als Sie, mein Schatz. Sie verstunden mich nicht; ich brachte nichts, als Wörter, in Ihren kleinen Kopf; und dieser Kopf ist für Sachen gemacht,

macht, und nicht für Wörter. Jetzo verstehen Sie die Sprache. Sie werden alles das begreifen können, was wir sagen werden; und es ist nicht möglich, ich sage es noch einmal, daß Sie nicht eine Lust in unsern Uebungen bekommen sollten. Was mich betrifft, so werde ich Sie so sehr lieben, daß ich Sie herausfordere, noch ferner undankbar zu seyn. Ich kann Wunderwerke verrichten, hören Sie das wohl, mein Schatz? Fragen Sie das Fräulein Charlotte und das Fräulein Sturm. Das waren zwo kleine Löwinnen, die ich in zwey Lämmer verwandelt habe. Sie erinnern es sich noch wohl, meine Fräulein, daß, vor meiner Abreise nach Frankreich, das Fräulein Charlotte seinem Aufwartemägdchen eine Ohrfeige gegeben hatte; daß ich sie bath, sie möchte, um diesen Fehler wieder gut zu machen, eben diesem Mägdchen bey Tische aufwarten; und daß das Fräulein Sturm behauptete, das würde solche nur übermüthig machen. Fragen Sie das Fräulein Charlotte, ob es diese Wirkung hervorgebracht hat?

Fräul. Charlotte.

Gar nicht, sondern ganz das Gegentheil, meine Fräulein. Dieses arme Mägdchen wollte sich nicht zu Tische setzen; es gehorchete auch nicht eher, als bis ich solches vielmal darum gebethen hatte. Von dieser Zeit an ist das Mägdchen viel sanftmüthiger, und hat mich mehr, als hundertmal, um Verzeihung gebethen. Sie hat es meiner lieben Gut noch nicht vergeben können; denn sie saget, solche sey an allem Schuld.

Madem. Gut.

Das Fräulein Charlotte saget Ihnen nicht alles, meine Fräulein: es ist aber billig, weil ich sie bewogen habe, Ihnen ihre Fehler zu gestehen, daß ich es über mich nehme, Ihnen ihre schönen Handlungen zu melden. Einige Tage hernach, da sie ihre Buße gethan hatte, kaufete sie, bey ihrer Zurückkunft von einem Spatziergange, ein Schnupftuch und zwo Ellen Band, und beschenkete dieses Mägdchen damit. Sagen Sie mir, mein Schatz, was hatten Sie für Absicht, da Sie ihm dieses kleine Geschenk gaben?

Fräul. Charlotte.

Ich war in Furcht, sie möchte glauben, ich hätte meine Buße aus Verdrusse und wider meinen Willen gethan. Damit ich ihr also zeigete, ich hätte Ihnen gern und willig gehorchet, und ihr auch bewiese, ich wäre deswegen gar nicht böse auf sie, weil sie mir gehorchet hätte, so glaubete ich, ich müßte ihr diese Kleinigkeiten geben.

Madem. Gut.

Sie haben als eine vernünftige Tochter gedacht und gethan. Habe ich Ihnen nicht gesaget, meine Fräulein, die Drachen würden besser, als die andern, wenn sie sich zum Guten kehreten? Dieses soll Sie aufmuntern, Fräulein Heftig. Fragen Sie mein liebes Charlottchen, ob sie nicht recht zufrieden darüber war, daß sie gehorchet, daß sie sich gedemüthiget hatte. Denn kurz, da sie diese Bediente geschlagen, so hatte sie das gethan, was eine Dienstmagd, eine schlechte nichtswürdige Dirne thut. Sie hatte sich dadurch, daß sie ihrer

Leiden=

Leidenschaft nachgegeben, unter sie gesetzet; und sie konnte ihren Rang nicht anders wieder bekommen, als daß sie ihren Fehler wieder gut machete.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, mein Herz war mir federleicht, nachdem ich solches gethan hatte. Ich dachte an diejenige Prinzessinn, wovon Sie mit uns geredet hatten, die den Fehler wieder gut machete, den sie dadurch begangen, daß sie ihr Garderobenmägdchen zur Unzeit gescholten hatte; und da ich daran dachte, so kam mir meine Buße nicht mehr so entsetzlich vor. Denn kurz, diese Prinzessinn war eine viel größere Dame, als ich bin.

Madem. Gut.

Mich fragete einmal eine Thörinn, wozu das Lesen dienete? Hier sehen Sie es, meine Fräulein. Man findet in den guten Büchern eine Menge Beyspiele, die uns zur Tugend aufmuntern, wie Sie sehen, daß sich das Fräulein Charlotte mit dem Beyspiele der Prinzessinn von Beaujolois geholfen hat, ihren Fehler wieder gut zu machen.

Jungfer Miekchen.

Sie haben uns versprochen, Sie wollten uns noch etwas von dieser Prinzessinn und ihrer Schwester sagen.

Madem. Gut.

Ihre Schwester vermählete sich mit dem Prinzen von Conti, und lebete wie ein Engel mitten am Hofe. Weil sie sich der Frömmigkeit ganz und gar ergeben hatte: so schminkete sie sich nicht mehr; denn sie mochte nicht gern die Zeit mit ihrem An-

putzen verderben. Es sagete ihr aber jemand, diese Aenderung, die sie in ihrem Ankleiden vorgenommen hätte, misfiele ihrem Gemahle; sogleich nahm sie ihren ordentlichen Anputz wieder. Sie war überzeuget, die größte Andacht einer Frau sey, daß sie ihrem Manne gehorche und ihm zu gefallen suche. Ich sah sie vierzehn Tage vor ihrem Tode; sie war von einer blendenden Schönheit. Sie war nur erst drey und zwanzig Jahre alt, und indessen hat sie doch nicht den geringsten Kummer bezeuget, das Leben zu verlassen. Sie unterwarf sich den Verordnungen der göttlichen Vorsehung vollkommen, und beklagete sich niemals über die Aerzte, obgleich jedermann sagete, sie hätten sie, durch das viele Aderlassen, unter die Erde gebracht.

Fräul. Geistreich.

Was für ein Schade, daß eine so schöne und so tugendhafte Prinzeßinn so jung gestorben ist! Und wo ist denn ihre Schwester hingekommen?

Madem. Gut.

Sie ist in dem achtzehnten Jahre an den Pocken gestorben. Sie hatte weit lebhaftere Leidenschaften, als ihre Schwester. Ungeachtet ihrer Lebhaftigkeit aber zeigete sie viel Verstand, wie Sie gesehen haben, und that viele gute Werke. Sie hatte ein ihrer Geburt würdiges Herz. Ihr größtes Vergnügen war Geben. Sie spielete für ihre Kammerfrauen oder für die Armen; das ist, sie gab ihnen das, was sie gewann. Diejenige, welche mir alles dieses erzählet hat, war ihr dergestalt ergeben, daß sie sich über ihren Tod nicht

hat trösten können, ob sie ihr gleich ein Jahrgeld hinterlassen hatte; und sie ist auch selbst einige Zeit darnach vor Grame gestorben.

Fräul. Geistreich.

Es würde ein Vergnügen seyn, den Bedienten Gutes zu thun, wenn sie nur alle auch so erkenntlich wären. Allein, die meisten haben keine Ergebenheit für ihre Herrschaften, und dienen ihnen bloß aus Eigennutze.

Madem. Gut.

Ich könnte Ihnen antworten, mein Schatz, man müsse nicht in der Absicht Gutes thun, daß man durch die Erkenntlichkeit derjenigen, die man verbindet, dafür bezahlet werden wolle, sondern bloß weil das Christenthum und die Leutseligkeit uns dazu vermögen. Indessen will ich doch diese Bewegungsgründe für sich lassen. Sie sagen, Ihre Bediente dienen Ihnen nur aus Eigennutze; und was für einen andern Bewegungsgrund können sie wohl haben? wenn Sie ihnen als Sclaven mit einer Härte, mit einem Hochmuthe begegnen, die ihre Eigenliebe aufbringen; denn diese Leute haben so wohl eine Eigenliebe, als Sie. Wollen Sie, daß sie Ihnen ergeben seyn sollen? Seyn Sie ihnen ergeben. Sehen Sie dieselben als Ihre Kinder an; und sie werden Sie als ihre Mutter ansehen. Halten Sie ihr Elend in Ehren; befleißigen Sie sich nicht, sie unter der Last Ihres Ansehens und Ihrer Gewalt zu zerschmettern. Sie werden Ihren Rang in Ehren halten; sie werden Ihre Person lieben; und es ist ganz gewiß, sie werden sich freywillig weit tiefer erniedrigen, als Sie es

putzen verderben. Es sagete ihr aber jemand, diese Aenderung, die sie in ihrem Ankleiden vorgenommen hätte, misfiele ihrem Gemahle; sogleich nahm sie ihren ordentlichen Anputz wieder. Sie war überzeuget, die größte Andacht einer Frau sey, daß sie ihrem Manne gehorche und ihm zu gefallen suche. Ich sah sie vierzehn Tage vor ihrem Tode; sie war von einer blendenden Schönheit. Sie war nur erst drey und zwanzig Jahre alt, und indessen hat sie doch nicht den geringsten Kummer bezeuget, das Leben zu verlassen. Sie unterwarf sich den Verordnungen der göttlichen Vorsehung vollkommen, und beklagete sich niemals über die Aerzte, obgleich jedermann sagete, sie hätten sie, durch das viele Aderlassen, unter die Erde gebracht.

Fräul. Geistreich.

Was für ein Schade, daß eine so schöne und so tugendhafte Prinzeßinn so jung gestorben ist! Und wo ist denn ihre Schwester hingekommen?

Madem. Gut.

Sie ist in dem achtzehnten Jahre an den Pocken gestorben. Sie hatte weit lebhaftere Leidenschaften, als ihre Schwester. Ungeachtet ihrer Lebhaftigkeit aber zeigete sie viel Verstand, wie Sie gesehen haben, und that viele gute Werke. Sie hatte ein ihrer Geburt würdiges Herz. Ihr größtes Vergnügen war Geben. Sie spielete für ihre Kammerfrauen oder für die Armen; das ist, sie gab ihnen das, was sie gewann. Diejenige, welche mir alles dieses erzählet hat, war ihr dergestalt ergeben, daß sie sich über ihren Tod nicht

hat

hat trösten können, ob sie ihr gleich ein Jahrgeld hinterlassen hatte; und sie ist auch selbst einige Zeit darnach vor Grame gestorben.

Fräul. Geistreich.

Es würde ein Vergnügen seyn, den Bedienten Gutes zu thun, wenn sie nur alle auch so erkenntlich wären. Allein, die meisten haben keine Ergebenheit für ihre Herrschaften, und dienen ihnen bloß aus Eigennutze.

Madem. Gut.

Ich könnte Ihnen antworten, mein Schatz, man müsse nicht in der Absicht Gutes thun, daß man durch die Erkenntlichkeit derjenigen, die man verbindet, dafür bezahlet werden wolle, sondern bloß weil das Christenthum und die Leutseligkeit uns dazu vermögen. Indessen will ich doch diese Bewegungsgründe für sich lassen. Sie sagen, Ihre Bediente dienen Ihnen nur aus Eigennutze; und was für einen andern Bewegungsgrund können sie wohl haben? wenn Sie ihnen als Sclaven mit einer Härte, mit einem Hochmuthe begegnen, die ihre Eigenliebe aufbringen; denn diese Leute haben so wohl eine Eigenliebe, als Sie. Wollen Sie, daß sie Ihnen ergeben seyn sollen? Seyn Sie ihnen ergeben. Sehen Sie dieselben als Ihre Kinder an; und sie werden Sie als ihre Mutter ansehen. Halten Sie ihr Elend in Ehren; befleißigen Sie sich nicht, sie unter der Last Ihres Ansehens und Ihrer Gewalt zu zerschmettern. Sie werden Ihren Rang in Ehren halten; sie werden Ihre Person lieben; und es ist ganz gewiß, sie werden sich freywillig weit tiefer erniedrigen, als Sie es

„Sie können guten Rath geben, sagete der Edel„mann zu ihr; und wenn Ihre Jungfer Schwester „darein willigen will, so werde ich mich für sehr „glücklich schätzen, wenn ich sie von ihrem Vater „erhalte.„

Laura schlug die Augen nieder. Dem ungeachtet erkannte der Edelmann doch gar wohl, daß es ihr eben nicht zuwider wäre, ihn zu heurathen. Nachdem nun der Pachter dieser jungen Tochter befohlen hatte, sie sollte den Edelmann als einen Herrn ansehen, der ihr Mann werden würde: so gab sie ihm auf eine sittsame Art zu erkennen, sie schätzete seine Person höher, als seinen Reichthum. Man unterzeichnete den Heurathsvertrag; und der Bediente zog darauf seine Liverey wieder an. Er meldete Elisabethen, er habe sie nur zum Besten gehabt. Sie gerieth darüber in eine Verzweifelung, die so lange währete, als sie lebete. Denn es wollte sich kein Mensch mit einer solchen Frau beladen; und sie wurde alt und häßlich, ehe sie jemals eine Heurath finden konnte. Ihre Schwester hingegen lebete mit ihrem Manne sehr glücklich.

Madem. Gut.

In Wahrheit, meine liebe Maria, diese Historie ist sehr gut gemacht. Die Tugend wird darinnen belohnet und das Laster bestrafet. Sie haben aber doch gleichwohl etwas vergessen. That Laura ihren Aeltern und auch selbst ihrer boshaften Schwester nichts Gutes?

Fräul. Maria.

Sie haben Recht, meine liebe Gut, das habe ich vergessen, und ich will es noch hinzusetzen. Das

Fräu-

Fräulein Geistreich wollte Sie vorher um etwas fragen.

Fräul. Geistreich.

Sie haben uns gesaget, meine liebe Gut, man müsse niemals weder von sich, noch von Sachen reden, die uns zugehören. Wovon wollen Sie denn, daß man reden soll? Dergleichen Dinge machen nur ein Vergnügen.

Madem. Gut.

Ich bin recht erfreuet, daß Sie diese Frage gethan haben, mein liebes Fräulein. Sie wird mir Gelegenheit geben, Ihnen höchstwichtige Dinge zu sagen; und ich bitte Sie, hören Sie solche recht an.

Ich habe in einem sehr artigen Feyenmährchen die Beschreibung des Tempels der Eigenliebe gelesen. Sie ist recht zur Erklärung desjenigen gemacht, was ich Ihnen sagen will.

Ein Prinz wurde von der Liebe in diesen Tempel geführet. So gleich trat ein Officier zu ihm, der ihn bey dem Aermel zupfete und zu ihm sagete: „Dieser Tempel ist erbauet worden, das Andenken „aller der schönen Heldenthaten zu erhalten, die ich „in meinem Leben gethan habe. Sehen Sie wohl „mein Bildniß da auf dem Altare; jedermann be„wundert und ehret es. Die Gemälde, welche „diesen Tempel schmücken, stellen alle die Schlach„ten und Belagerungen vor, wobey ich mich befun„den habe.„

„Hören Sie den Träumer nicht an, sagete ein „schönes Frauenzimmer, welches den Prinzen auf „der andern Seite zupfete. Sehen Sie nicht, daß „nur mein Bildniß auf dem Altare steht, und daß

„man nur ihm den Weihrauch bringt, der daselbst „verbraunt wird? Diese Gemälde stellen die ver„schiedenen Liebhaber vor, die ich in meine Fessel „gebracht habe.„

„Wahrhaftig, Madame, sagete ein Dichter, ich „bewundere Sie mit Ihren schönen Einbildungen. „Nur mich allein verehret man hier. Damit Sie „davon überzeuget werden, so lesen Sie, was auf „diesem ersten Gemälde geschrieben steht. Es ist „eine Ode, die ich in meiner ersten Jugend gemacht „habe. Auf diesem andern werden Sie eines von „meinen Schauspielen lesen. Sehen Sie nicht, „was ich für Bewunderung in dem Gemüthe die„ses Haufen Volkes errege, welches den Tempel „anfüllet? Sie sehen weiter nichts, als mich und „meine Werke.„

„Ihr seyd alle nicht wohl bey Sinnen, sagete „der Prinz. Ich weis nicht, wer mein Bildniß „auf den Altar gesetzet hat: aber ich weis wohl, „daß es da steht, und daß man auch auf diesen „Schildereyen die vornehmsten Jagden abgemalet „hat, die ich in meinem Leben gehalten habe.„

Die Liebe erklärete dieses Räthsel demjenigen, den sie geführet hatte. Sie verwundete ihn für eine liebreizende Prinzeßinn; und in dem Augenblicke sah er nichts weiter, als sie. „Lernen Sie, „sagete die Liebe zu ihm, daß die Eigenliebe die „Sterblichen glauben läßt, es seyn alle Menschen „nur mit ihnen, mit ihren Gaben, mit ihrem Wi„tze, und mit ihren Angelegenheiten beschäfftiget; „und sie bemühen sich, diese Vorstellung von sich „selbst beständig zu unterhalten. Sie bedenken

„nicht,

„nicht, daß ein jeder gar zu sehr von sich selbst ein„genommen ist, als daß er an etwas anders den„ken könnte.„

Behalten Sie diese letzten Worte wohl, meine Fräulein. Eben diejenige Eigenliebe, welche Sie antreibt, von sich zu reden, besitzt auch diejenigen Personen, mit denen Sie sich unterreden. Diese halten Sie für sehr ungerecht, daß sie stets auf dem Altare seyn wollen, und sie vergessen nichts, sich selbst, zu Ihrem Nachtheile, darauf zu setzen. Wollen Sie geliebet werden; wollen Sie, daß man sie aller Orten gern haben mag: so dürfen Sie nur Ihre Eigenliebe bey Seite setzen und der andern ihrer Platz geben. Machen Sie ihnen den Kopf nicht mit demjenigen voll, was Sie angeht, und um das sie sich gar nicht bekümmern; sondern reden Sie mit ihnen vielmehr von Dingen, welche sie betreffen; hören Sie von ihnen oftmals abgeschmackte Erzählungen gefällig an; geben Sie ihnen Anlaß, zu denken, Sie sähen sie mit Vergnügen auf dem Altare, und Sie pflichteten dem Ruhme von Herzen bey, welchen sie erworben zu haben sich schmeicheln.

Fräul. Geistreich.

Wenn ich nun der Eigenliebe anderer also beypflichte; sagen Sie mir doch, was für eine Figur wird alsdann die meinige unterdessen machen? Ich räume es ein, daß man die Achtsamkeit theile; es würde unbillig seyn, wenn ich sie ganz auf mich wenden wollte: allein, ich frage Sie noch einmal, muß nicht ein jeder an die Reihe kommen?

Madem. Gut.

Es ist nichts natürlicher, als Ihre Furcht, mein Schatz; und Ihre Aufrichtigkeit vergnüget mich überaus sehr. Sie fragen mich, was für eine Figur Ihre Eigenliebe machen wird? Wenn sie ihr Bestes recht versteht: so wird sie einsehen, daß sie eine recht schimmernde Figur machen wird. Denn es ist bey dem Weggehen aus einer Gesellschaft nichts schmeichelhafter, als wenn man jedermann vergnügt über sich läßt, wenn man sieht, daß man uns ungern verläßt, daß man mit Vergnügen wieder zu uns kömmt. Oftmals ist unsere Eigenliebe gar zu grob, als daß sie dieses zarte Vergnügen schmecken könnte. Sie hält sich für beleidiget, daß ist, sie überredet sich, man thue ihr Unrecht, wenn man ihr nicht erlaubet, an der Spitze aller Welt einher zu gehen. In diesem Falle, meine lieben Fräulein, muß man sie schreyen lassen; und es wäre zu wünschen, daß sie sich bey uns in einer so schlechten Stellung befände, daß sie uns verließe.

Fräul. Verständig.

Aber, meine liebe Gut, Sie sagen beständig unsere Eigenliebe? warum mischen Sie sich mit hinein? Haben Sie denn etwan auch Eigenliebe? Ich habe solches niemals wahrgenommen.

Fräul. Maria.

Ich habe bessere Augen, als Sie, gnädiges Fräulein; ich habe zuweilen die Eigenliebe meiner lieben Gut wohl gesehen. Sie werden doch wenigstens nicht böse darüber werden, meine liebe Freundinn. Sie haben oftmals zu uns gesaget, Sie

hät-

hätten diejenigen Personen lieb, die Ihnen Ihre Fehler sageten.

Madem. Gut.

Ich wiederhole es Ihnen auch noch, mein Schatz; und damit ich den guten Dienst bezahle, den Sie mir leisten wollen, so verspreche ich Ihnen ein schönes Buch. Nun, mein liebes Fräulein Maria, worinnen haben Sie meine Eigenliebe bemerket?

Fräul. Maria.

Darinnen, daß Sie gar zu oft von mir und von diesen Fräulein reden. Wir sind gleichsam Ihre Kinder, meine liebe Gut; und weil Sie uns lieb haben und sich gern mit uns zu thun machen, so denken Sie, alle Menschen seyn so gesinnet. Ich weis aber wohl, daß das nicht ist. Ich kenne eine Dame von Ihren guten Freundinnen, der Sie zuweilen mit diesen Reden verdrüßlich fallen.

Madem. Gut.

Diese Dame ist keine von meinen Freundinnen, mein Schatz; nennen Sie mir sie nicht; ich möchte gar zu böse auf sie werden.

Fräul. Maria.

Wie? Sie wollten böse auf sie werden, weil sie einen Fehler an Ihnen gefunden hat?

Madem. Gut.

Nicht deswegen, daß sie einen Fehler an mir gefunden hat; sondern darum, daß sie nicht die christliche Liebe gehabt und mich davor gewarnet hat. Sie sind meine gute Freundinn; und ich verspreche es Ihnen, ich werde den Dienst niemals vergessen, den Sie mir erwiesen haben. Ja, mei-

ne lieben Kinder, ich rede gar zu oft von Ihnen, weil ich Sie liebe, und ohne Zweifel auch, damit ich das Vergnügen habe, meine Gaben in den Ihrigen bewundern zu lassen. Ich bin wie die alten Großmütter, die sich mit der Schönheit ihrer Enkelinnen viel wissen; denn man kann sich daraus einbilden, sie müßten auch schön gewesen seyn, weil sie so hübsche Abkömmlinge hätten. Nun wohl, meine lieben Fräulein, ich will mich bessern; und das wird diejenigen, die meine Fehler erkennen werden, aufmuntern, daß sie mir solche sagen. Es ist Zeit, daß wir aus einander gehen, meine lieben Kinder. Diese Zusammenkunft soll wie ein Besuch und nicht wie eine Lehrstunde angesehen werden; und mich dünket, sie sey sehr lang gewesen.

Fräul. Geistreich.

Und mir scheint es, sie sey sehr kurz gewesen. Besuch, Umgang, Lehrstunde; alles ist mir gleich; alles scheint mir Ergötzung zu seyn.

Madem. Gut.

Ich bin erfreuet darüber, mein Schatz. Sie werden mir das nächste Mal Ihre Fräulein mitbringen. Kommen Sie bey Zeiten, damit ich vor der Lehrstunde Bekanntschaft mit ihnen mache. Ich melde Ihnen auch ein liebenswürdiges Frauenzimmer an, welches Fräulein Aufrichtig heißt. Ich hoffe, Sie werden sie insgesammt eben so sehr lieb gewinnen, als ich; denn sie ist sehr liebenswürdig.

Das

Das II Gespräch.

Mademoiselle Gut, Fräul. Geistreich, Jungfer Landmänninn.

Fräulein Geistreich.

Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich Ihnen hier die Jungfer Landmänninn vorstelle. Sie war so ungeduldig, ehe sie die Ehre haben konnte, Sie kennen zu lernen, daß Sie sich nicht hat entschließen können, unsere anderen Freundinnen zu erwarten.

Madem. Gut.

Das, was Sie mir sagen, mein Schatz, schmeichelt mir sehr. Ich bin Ihnen dafür verbunden. Da ich nicht die Ehre habe, der Jungfer bekannt zu seyn: so kann ihre Ungeduld nur die Wirkung von dem Guten seyn, was Sie ihr von mir zu sagen die Güte gehabt haben. Ich werde mich bemühen, daß ich die vortheilhafte Vorstellung nicht zernichte, die Sie ihr von mir gemacht haben. Sie thut noch sehr furchtsam. Fürchten Sie sich nicht, Mademoiselle. Sie kommen in keine Schule. Es ist eine Gesellschaft guter Freundinnen, woraus man die Schmeicheley, den Zwang und die Verstellung verbannet hat. Fräulein Geistreich hat mir gesaget, Sie hätten stets auf dem Lande gelebet; Sie werden an unsern einfältigen Gesprächen einen desto bessern Geschmack finden.

Jungfer Landmänninn.

Ja, Mademoiselle.

Madem. Gut.

Sie sind eine gebohrene Böhminn: lieben Sie auch das Deutsche; können Sie ein wenig?

Igfr. Landmänninn.

Ich liebe es sehr; ich rede es nur schlecht.

Madem. Gut.

Sie zittern, und Sie getrauen sich nicht, den Mund aufzuthun. Wissen Sie wohl, daß man sich vor mir nicht fürchten darf; das würde Sie nur hindern, mich zu lieben.

Igfr. Landmänninn.

Nein, gar nicht.

Fräul. Geistreich.

In Wahrheit, sie machet mich ungeduldig. Ich will wetten, mein Schatz, meine liebe Gut hält Sie für albern. Es gieng mir selbst das erste Mal so. Ihre liebe Mama mochte zu meiner Mama immer sagen, Sie hätten Witz und Verstand: ich hielt mich nur über sie auf, und ich glaubete kein Wort davon.

Madem. Gut.

Sie sind gar zu hurtig in Ihren Urtheilen, mein Schatz. Mademoiselle hat ein furchtsames, bestürztes Wesen. Es ist wahr, das nimmt einen nicht gleich anfangs ein: es würde aber grausam seyn, wenn man nach dem äußerlichen Scheine urtheilen wollte. Ein Alter hat gesaget: Rede, daß ich dich kennen lerne. Diese Probe muß man erwarten; ohne die ist man in Gefahr, sich zu betriegen. Mademoiselle hat nur vier Worte gespro-

gesprochen; und die gehöreten zur Sache. Außerdem muß man viel Witz haben, mein Schatz, wenn man in einer Sprache, die man nicht recht inne hat, nur mäßigen Witz zeigen will. Die Schwierigkeit, die gehörigen Wörter zu finden, seine Gedanken damit auszudrücken, hemmet die Einbildungskraft. Sagen Sie mir, meine liebe Jungfer Landmänninn, warum ziehen Sie das Land der Stadt vor?

Jgfr. Landmänninn.

Ich weis die Vortheile, die ich mir auf dem Lande verschaffen kann; und ich weis nicht, ob mir die Stadt dergleichen wird geben können. Ich glaube, ich fürchte sie mehr, als ich sie hasse.

Madem. Gut.

Diese Antwort ist sehr vernünftig. Kluge Personen können sich, bey der Annäherung neuer Umstände und Verfassungen, einer Art von Furcht nicht erwehren. — Und womit beschäfftigen Sie sich auf dem Lande?

Jgfr. Landmänninn.

Ich gehe spatzieren, ich lese, und besuche einige gute Freundinnen.

Madem. Gut.

Und was für Bücher haben Sie denn gelesen?

Jgfr. Landmänninn.

Goldhagens Herodot, etwas von der römischen Historie, viele Predigten, den Zuschauer, und Locken vom menschlichen Verstande.

Madem. Gut.

Nun doch, das sind ja Bücher für große Frauenzimmer zu lesen. Sagen Sie mir aber, ich bitte Sie, was denken Sie von Locken?

Jgfr.

Igfr. Landmänninn.

Ich denke ... aber sehen Sie, da kommen viele Frauenzimmer. Erlauben Sie, daß ich zuhören und nichts mehr sagen darf. Ich habe keine Widersetzung bey mir empfunden, in Ihrer Gegenwart zu reden: es würde mir aber nicht möglich seyn, vor diesen Fräulein zu reden.

Fräul. Luise.

Mademoiselle Gut, ich hoffe, Sie werden doch die Erlaubniß gütigst genehm halten und bestätigen, welche uns Fräulein Geistreich in Ihrem Namen gegeben hat. Sie hat uns versichert, Sie wollen so gütig seyn und uns unter Ihre Schülerinnen aufnehmen. Ich rede für mich und für meine Gefährtinn. Fräulein Lucia ist so furchtsam, daß sie jetzt wirklich das Fieber hat; und sie wird innerhalb acht Tagen nicht im Stande seyn, den Mund aufzuthun.

Madem. Gut.

Wir wollen sie zu der Jungfer Landmänninn setzen; und ich hoffe, sie werden, die eine so geschwind, als die andere, von ihrer Furchtsamkeit geheilet werden. Allein, meine lieben Fräulein, ich gerathe in einige Unruhe. Wir haben in unserer kleinen Gesellschaft weit jüngere Fräulein, als Sie; und ich bin verbunden, mich der allereinfachsten Ausdrückungen zu bedienen, damit ich ihnen nach ihrer Fähigkeit die Sachen begreiflich mache, die ich sie lehren will. Ich befürchte, dieses möchte Ihnen lange Weile machen.

Fräul.

Fräul. Lucia.

Und ich befürchte, ich möchte diese Fräulein nur aufhalten. Vergessen Sie unser Alter, meine liebe Gut; wenigstens rede ich für mich; ich würde sehr zufrieden seyn, wenn ich so geschickt wäre, als sie.

Fräul. Luise.

Sie haben ein Wunder gethan, Mademoiselle Gut. Ich schwöre es Ihnen zu, mehr als die Hälfte von denen Personen, welche das Fräulein Lucia kennen, haben sie niemals so viel hintereinander sagen hören.

Madem. Gut.

Sie fallen Ihre Freundinn auf eine grausame Art an, mein Fräulein. Ich muß sie trösten. Die übermäßige Furchtsamkeit ist ohne Zweifel ein Fehler: sie steht aber einem jungen Frauenzimmer weit besser an, als die entgegengesetzete übermäßige Dreustigkeit, welche die jungen Frauenzimmer heutiges Tages zeigen. Fragen Sie das Fräulein Verständig, was es davon denket?

Fräulein Verständig.

Weil Sie mir befehlen, zu reden, meine liebe Gut: so will ich diesen Fräulein sagen, daß ich mich wahrhaftig an dem freyen Wesen geärgert, welches ich an den französischen Fräulein und vornehmlich an den Frauen bemerket habe. Ich habe Unrecht gehabt. Meine liebe Gut hat mich anmerken lassen, daß dieses sie nicht hinderte, tugendhaft zu seyn. Allein, dieses freye, dreuste, leichtsinnige Wesen ließ mich ganz das Gegentheil glauben,

und ich habe viele fremde Herren gehöret, die eben meiner Meynung waren.

Madem. Gut.

Man muß alle Uebermaße vermeiden, und eine sittsame Zuversicht haben. — Ach! da kommen zwo neue Gespielinnen, die ich Ihnen vorzustellen die Ehre habe. Willkommen, meine Fräulein. Nun, haben Sie denn eine so große Begierde, sich in ihrer Sprache vollkommener zu machen, und alle die Sachen zu lernen, welche ich diese Frauenzimmer lehre?

Jgfr. Sophie.

Ja, meine liebe Gut. Ich versichere Sie, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen; so voller Ungeduld war ich, Sie zu besuchen.

Jgfr. Schönichinn.

Die Lehrbegierde ist die Krankheit des ganzen Hauses. Meine Schwester Francisca hat geweinet, da wir weggegangen sind. Ich mochte ihr immerhin vorsagen, sie redete noch nicht recht, sie könnte also auch nicht mit uns kommen. Sie sagete, sie verstünde es doch; und ich habe ihr versprechen müssen, ich wollte Sie um Erlaubniß bitten, daß ich sie das nächste Mal mitbringen dürfte.

Madem. Gut.

Wie alt ist sie?

Jgfr. Sophie.

Sechstehalb Jahr: sie ist aber für ihr Alter sehr klug. Sie hat in acht und vierzig Stunden französisch lesen und schreiben gelernet; und den Sommer über hat sie sich zur Lehrmeisterinn ihrer kleinern Schwester gemacht, die auch schon französisch liest.

Madem.

Madem. Gut.

Dieß verdienet die Erlaubniß, um die Sie mich bitten. Bringen Sie dieselbe das nächste Mal mit; ich willige darein. Es fehlet uns nur noch das Fräulein Heftig; so könnten wir anfangen. Da kömmt sie. Ihre Dienerinn, mein Fräulein.

Fräul. Heftig.

Ihre Dienerinn.

Madem. Gut.

Wir wollen die Geschichte aus der heiligen Schrift da wieder anfangen, wo wir sie gelassen haben. Wer sollte anfangen, meine lieben Kinder? Ich habe es vergessen .... Sie sehen ja aus, als wenn Sie übel aufgeräumet wären, Fräulein Heftig.

Fräul. Heftig.

Ich sehe so aus, wie ich bin. Ich liebe das Lernen nicht; und ich gestehe es Ihnen, Mademoiselle Gut, ich liebe Sie eben so wenig. Es geschieht nicht mit meinem guten Willen, daß ich hieher komme. Allein, Mama will es haben. Ich bin gezwungen, ihr zu gehorchen; und ich bin versichert, es werden mir Zeit und Weile allhier recht lang werden.

Madem. Gut.

Und ich bin versichert, Zeit und Weile werden Ihnen nicht lang werden; und ehe drey Monate vergehen, werden Sie mich auf das heftigste lieben. Sie schütteln den Kopf; Sie glauben nichts davon. Allein, ich kenne das Fräulein von Heftig viel besser, als es sich selbst kennet. Sie haben viel Witz, mein Schatz; und es ist bey diesem Witze nicht möglich, daß Sie nicht einen Geschmack an

unsern Uebungen finden sollten. Was das anlanget, was Sie von mir sagen, mein Fräulein: so bringen Sie meine Eitelkeit mit in das Spiel. Sie sagen, Sie lieben mich nicht: ich muß also mit Ihnen kämpfen, damit ich Ihr Herz gewinne. Wir wollen sehen, wer von uns beyden den Sieg davon tragen wird.

Fräul. Heftig.

Sie machen mich mit Ihrem Kämpfen zu lachen. Wenn Sie nun aber nicht siegen? Wenn ich fortfahre, Sie nicht zu lieben, und auch Ihre Lehrstunden nicht; versprechen Sie mir alsdann, daß Sie meine Mama vermögen wollen, daß ich nicht mehr hieher gehen darf?

Madem. Gut.

Ich gebe Ihnen mein Wort darauf. Setzen Sie selbst Ihre Probezeit fest. Ich wollte wohl wetten, Sie würden sehr gestrafet seyn, wenn man Sie abhielte, nach dreyen Monaten wieder hieher zu kommen.

Fräul. Heftig.

Aber ich habe Sie ja seit zweyen Jahren so oft gesehen; und das Wunder, welches Sie mir versprechen, hat sich noch nicht zugetragen. Sie und Ihre Lehrstunden haben mir von der Zeit an viele verdrüßliche lange Weile gemacht.

Madem. Gut.

Wenn ich an Ihrer Stelle gewesen wäre: so würde ich noch verdrüßlichere lange Weile gehabt haben, als Sie, mein Schatz. Sie verstunden mich nicht; ich brachte nichts, als Wörter, in Ihren kleinen Kopf; und dieser Kopf ist für Sachen gemacht,

macht, und nicht für Wörter. Jetzo verstehen Sie die Sprache. Sie werden alles das begreifen können, was wir sagen werden; und es ist nicht möglich, ich sage es noch einmal, daß Sie nicht eine Lust in unsern Uebungen bekommen sollten. Was mich betrifft, so werde ich Sie so sehr lieben, daß ich Sie herausfordere, noch ferner undankbar zu seyn. Ich kann Wunderwerke verrichten, hören Sie das wohl, mein Schatz? Fragen Sie das Fräulein Charlotte und das Fräulein Sturm. Das wären zwo kleine Löwinnen, die ich in zwey Lämmer verwandelt habe. Sie erinnern es sich noch wohl, meine Fräulein, daß, vor meiner Abreise nach Frankreich, das Fräulein Charlotte seinem Aufwartemägdchen eine Ohrfeige gegeben hatte; daß ich sie bath, sie möchte, um diesen Fehler wieder gut zu machen, eben diesem Mägdchen bey Tische aufwarten; und daß das Fräulein Sturm behauptete, das würde solche nur übermüthig machen. Fragen Sie das Fräulein Charlotte, ob es diese Wirkung hervorgebracht hat?

Fräul. Charlotte.

Gar nicht, sondern ganz das Gegentheil, meine Fräulein. Dieses arme Mägdchen wollte sich nicht zu Tische setzen; es gehorchete auch nicht eher, als bis ich solches vielmal darum gebethen hatte. Von dieser Zeit an ist das Mägdchen viel sanftmüthiger, und hat mich mehr, als hundertmal, um Verzeihung gebethen. Sie hat es meiner lieben Gut noch nicht vergeben können; denn sie saget, solche sey an allem Schuld.

Madem. Gut.

Das Fräulein Charlotte saget Ihnen nicht alles, meine Fräulein: es ist aber billig, weil ich sie bewogen habe, Ihnen ihre Fehler zu gestehen, daß ich es über mich nehme, Ihnen ihre schönen Handlungen zu melden. Einige Tage hernach, da sie ihre Buße gethan hatte, kaufete sie, bey ihrer Zurückkunft von einem Spatziergange, ein Schnupftuch und zwo Ellen Band, und beschenkete dieses Mägdchen damit. Sagen Sie mir, mein Schatz, was hatten Sie für Absicht, da Sie ihm dieses kleine Geschenk gaben?

Fräul. Charlotte.

Ich war in Furcht, sie möchte glauben, ich hätte meine Buße aus Verdrusse und wider meinen Willen gethan. Damit ich ihr also zeigete, ich hätte Ihnen gern und willig gehorchet, und ihr auch bewiese, ich wäre deswegen gar nicht böse auf sie, weil sie mir gehorchet hätte, so glaubete ich, ich müßte ihr diese Kleinigkeiten geben.

Madem. Gut.

Sie haben als eine vernünftige Tochter gedacht und gethan. Habe ich Ihnen nicht gesaget, meine Fräulein, die Drachen würden besser, als die andern, wenn sie sich zum Guten kehreten? Dieses soll Sie aufmuntern, Fräulein Heftig. Fragen Sie mein liebes Charlottchen, ob sie nicht recht zufrieden darüber war, daß sie gehorchet, daß sie sich gedemüthiget hatte. Denn kurz, da sie diese Bediente geschlagen, so hatte sie das gethan, was eine Dienstmagd, eine schlechte nichtswürdige Dirne thut. Sie hatte sich dadurch, daß sie ihrer

Leiden-

Leidenschaft nachgegeben, unter sie gesetzet; und sie konnte ihren Rang nicht anders wieder bekommen, als daß sie ihren Fehler wieder gut machete.

Fräul. Charlotte.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, mein Herz war mir federleicht, nachdem ich solches gethan hatte. Ich dachte an diejenige Prinzessinn, wovon Sie mit uns geredet hatten, die den Fehler wieder gut machete, den sie dadurch begangen, daß sie ihr Garderobenmägdchen zur Unzeit gescholten hatte; und da ich daran dachte, so kam mir meine Buße nicht mehr so entsetzlich vor. Denn kurz, diese Prinzessinn war eine viel größere Dame, als ich bin.

Madem. Gut.

Mich fragete einmal eine Thörinn, wozu das Lesen dienete? Hier sehen Sie es, meine Fräulein. Man findet in den guten Büchern eine Menge Beyspiele, die uns zur Tugend aufmuntern, wie Sie sehen, daß sich das Fräulein Charlotte mit dem Beyspiele der Prinzessinn von Beaujolois geholfen hat, ihren Fehler wieder gut zu machen.

Jungfer Miekchen.

Sie haben uns versprochen, Sie wollten uns noch etwas von dieser Prinzessinn und ihrer Schwester sagen.

Madem. Gut.

Ihre Schwester vermählete sich mit dem Prinzen von Conti, und lebete wie ein Engel mitten am Hofe. Weil sie sich der Frömmigkeit ganz und gar ergeben hatte: so schminkete sie sich nicht mehr; denn sie mochte nicht gern die Zeit mit ihrem An-

putzen verderben. Es sagete ihr aber jemand, diese Aenderung, die sie in ihrem Ankleiden vorgenommen hätte, misfiele ihrem Gemahle; sogleich nahm sie ihren ordentlichen Anputz wieder. Sie war überzeuget, die größte Andacht einer Frau sey, daß sie ihrem Manne gehorche und ihm zu gefallen suche. Ich sah sie vierzehn Tage vor ihrem Tode; sie war von einer blendenden Schönheit. Sie war nur erst drey und zwanzig Jahre alt, und indessen hat sie doch nicht den geringsten Kummer bezeuget, das Leben zu verlassen. Sie unterwarf sich den Verordnungen der göttlichen Vorsehung vollkommen, und beklagete sich niemals über die Aerzte, obgleich jedermann sagete, sie hätten sie, durch das viele Aderlassen, unter die Erde gebracht.

Fräul. Geistreich.

Was für ein Schade, daß eine so schöne und so tugendhafte Prinzeßinn so jung gestorben ist! Und wo ist denn ihre Schwester hingekommen?

Madem. Gut.

Sie ist in dem achtzehnten Jahre an den Pocken gestorben. Sie hatte weit lebhaftere Leidenschaften, als ihre Schwester. Ungeachtet ihrer Lebhaftigkeit aber zeigete sie viel Verstand, wie Sie gesehen haben, und that viele gute Werke. Sie hatte ein ihrer Geburt würdiges Herz. Ihr größtes Vergnügen war Geben. Sie spielete für ihre Kammerfrauen oder für die Armen; das ist, sie gab ihnen das, was sie gewann. Diejenige, welche mir alles dieses erzählet hat, war ihr dergestalt ergeben, daß sie sich über ihren Tod nicht

hat

hat trösten können, ob sie ihr gleich ein Jahrgeld hinterlassen hatte; und sie ist auch selbst einige Zeit darnach vor Grame gestorben.

Fräul. Geistreich.

Es würde ein Vergnügen seyn, den Bedienten Gutes zu thun, wenn sie nur alle auch so erkenntlich wären. Allein, die meisten haben keine Ergebenheit für ihre Herrschaften, und dienen ihnen bloß aus Eigennutze.

Madem. Gut.

Ich könnte Ihnen antworten, mein Schatz, man müsse nicht in der Absicht Gutes thun, daß man durch die Erkenntlichkeit derjenigen, die man verbindet, dafür bezahlet werden wolle, sondern bloß weil das Christenthum und die Leutseligkeit uns dazu vermögen. Indessen will ich doch diese Bewegungsgründe für sich lassen. Sie sagen, Ihre Bediente dienen Ihnen nur aus Eigennutze; und was für einen andern Bewegungsgrund können sie wohl haben? wenn Sie ihnen als Sclaven mit einer Härte, mit einem Hochmuthe begegnen, die ihre Eigenliebe aufbringen; denn diese Leute haben so wohl eine Eigenliebe, als Sie. Wollen Sie, daß sie Ihnen ergeben seyn sollen? Seyn Sie ihnen ergeben. Sehen Sie dieselben als Ihre Kinder an; und sie werden Sie als ihre Mutter ansehen. Halten Sie ihr Elend in Ehren; befleißigen Sie sich nicht, sie unter der Last Ihres Ansehens und Ihrer Gewalt zu zerschmettern. Sie werden Ihren Rang in Ehren halten; sie werden Ihre Person lieben; und es ist ganz gewiß, sie werden sich freywillig weit tiefer erniedrigen, als Sie es

zu verlangen sich würden getrauet haben. Merken Sie es aber wohl an, meine Fräulein, ich verlange Gütigkeit gegen das Gesinde und nicht eine niederträchtige Vertraulichkeit, die oftmals ihre Verachtung nach sich zieht. Machen Sie niemals eine Bediente zu Ihrer Vertrauten. Setzen Sie sich niemals in den Fall, daß Sie es nöthig haben, daß solche Ihnen einen Dienst leiste, den Sie zu gestehen sich nicht getraueten. Denn Sie würden sich dadurch in ihre Macht geben, und sich die Freyheit benehmen, ihr ihre Fehler zu verweisen.

Fräul. Verständig.

Wollen Sie mir wohl erlauben, daß ich diesen Fräulein die Geschichte von den beyden Sclaven erzähle, die ihr Leben für ihre Herren aufopferten?

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz. Wir haben sie gleichwohl nur in einem Romane gelesen; und es könnte wohl ein fabelhafter Umstand mit dabey seyn. Gewiß ist es, daß der Grund davon wahr ist; und das ist bey den Römern mehr als einmal geschehen. Weil sie ihren Sclaven mit vieler Leutseligkeit begegneten: so waren diese ihnen auch sehr ergeben.

Fräul. Verständig.

Der römische Kaiser Nero war ein außerordentlich böser und grausamer Herr. Zween Fremde hatten ihn verhindert, ein Frauenzimmer zu entführen, in welches er verliebt war; und er entschloß sich daher, sie hinrichten zu lassen. Er konnte

ihnen

ihnen ihren Proceß nicht machen lassen, weil sie kein Verbrechen begangen hatten: er ergriff also die Partey, er wollte sie ermorden lassen. Diese beyden Fremden hatten jeder einen treuen Sclaven; die entdecketen, daß der Kaiser den Vorsatz hatte, ihre Herren umbringen zu lassen, und ergriffen den großmüthigen Entschluß, ihr Leben hinzugeben, damit sie solche retteten. Sie waren damals auf dem Lande und einer von den Sclaven schrieb an sie:

„Machen Sie sich gleich aus Italien, so bald „Sie diesen Brief bekommen haben. Ihr Leben „ist daselbst nicht mehr sicher. Weil Sie aber „doch an keinen Ort hingehen können, der nicht „unter des Wütherichs Bothmäßigkeit steht: so „verändern Sie den Namen. Wir wollen wieder „zu Ihnen kommen, wenn es den Göttern gefal„len wird.„

Weil diese beyden Fremden die Treue ihrer Sclaven kannten: so thaten sie dasjenige gleich, was ihnen in diesem Briefe angerathen war, wiewohl sie die Ursache davon nicht einsahen. Die beyden Sclaven wußten indessen, daß man mitten in der Nacht ihre Hausthüren aufbrechen sollte. Sie nahmen also jeder eines von seines Herrn Kleidern und legeten sich auf ihr Bette. Weil sie aber dachten, man würde es nach ihrem Tode erkennen, daß sie die Grausamkeit des Wütherichs hintergangen hätten: so nahmen sie jeder ein Messer, womit sie sich viele Schnitte in das Gesicht geben wollten, damit man sie nach dem Tode nicht kennen möchte. Sie hatten das Herz, und führeten ihren

Vorsatz aus; und blieben von vielen Stichen durchbohret, die sie bekommen oder sich selbst gegeben hatten, auf dem Fußboden liegen.

Da die Mörder sie für todt hielten: so giengen sie fort. Zum Glücke fand sich in dem Hause eine Frau, welche anfänglich in großer Furcht war. So bald die Trabanten des Kaisers Nero hinausgegangen waren: so gieng sie in die Kammer. Sie fand, daß einer von diesen Sclaven keine tödtliche Wunde hatte, und eilete also, ihm geschwind Hülfe zu leisten, welche der Sclav aber nicht eher annehmen wollte, als bis sie ihm zugeschworen hatte, sie wollte das Geheimniß bey sich behalten. Ihre Sorgfalt hatte gute Wirkung; und der Sclav kam wieder zu seinem Herrn.

Der Edelmann konnte sich der Thränen über den Zustand dieses treuen Bedienten nicht erwehren, welchem das Gesicht von denen Schnitten mit dem Messer ganz verstellet war, die er sich gegeben hatte. Er wollte sein Vermögen mit ihm theilen: allein, der Sclav wollte ihn nicht verlassen und endigte bey ihm ein Leben, welches er ihm aufgeopfert hatte.

Fräul. Sturm.

Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, wo war es denn so nothwendig, daß sie sich mußten umbringen lassen? Würden diese Sclaven nicht besser gethan haben, wenn sie zu ihren Herren auf das Land gegangen wären, und sich mit ihnen gerettet hätten, weil sie noch Zeit dazu hatten?

Madem.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz. Das Fräulein Verständig hat Ihnen angezeiget, Nero habe fast über die ganze Welt zu befehlen gehabt. Nach welchem Orte sie sich auch hinbegeben hätten: so würde er doch Mittel gefunden haben, sie umbringen zu lassen. Dieserwegen riethen ihnen die Sclaven, sie möchten ihre Namen verändern. Es fand sich kein anderes Mittel, sie zu retten, als daß man diesen grausamen Menschen überredete, sie wären nicht mehr auf der Welt.

Fräul. Geistreich.

Diese Sclaven hatten ein sehr edles Herz, und sie verdieneten, daß sie in einem bessern Stande wären geboren worden.

Madem. Gut.

Warum das, mein Schatz? Alle Stände sind in den Augen Gottes, und auch selbst in den Augen eines weisen Mannes, einander gleich. Es giebt keinen wahrhaftig niedrigen Stand, der einen Menschen verunehren könnte. Nur die Menschen verunehren ihre Stände, wenn sie die Pflichten derselben schlecht erfüllen. Gott verlanget zu ihrer Vollkommenheit nichts weiter von ihnen, als daß sie die Verbindlichkeiten desjenigen Standes treulich in das Werk richten, worein er sie gesetzet hat. Derjenige, welcher aufmerksam darauf ist, verdienet Ehrerbiethung und ist zu dem Grade des Ruhmes gelanget, welcher ihm bestimmet war. Wir müssen also die tugendhaften Leute in allen Ständen ehren, und so gar unter unserm Gesinde. Wenn sie zuweilen ihre Schuldigkeit nicht thun: (denn kurz,

sie

sie sind Menschen:) so müssen wir es ihnen mit Sanftmuth, mit Liebe verweisen, und an ihnen die Fehler ertragen, die wir nicht verbessern können, wofern es nur Fehler der Schwachheit, der Unachtsamkeit sind, die aus keinem verderbten Herzen herrühren. Die Gerechtigkeit erfordert dieses gegenseitige Ertragen; und wir haben dieses nöthig, daß diejenigen, die uns dienen, solches für uns haben, wie wir es für unser Gesinde haben sollten.

Fräul. Geistreich.

Aber, meine liebe Gut, wir sind doch Niemandes Gesinde.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein liebes Fräulein, die reichen Leute sind keine solche Bedienten, wie diejenigen, welche Liverey tragen: allein, Sie und alle andere Menschen sind, auf eine andere Art, einer des andern Diener; und dieses bringt die gute Ordnung in der Welt hervor. Der Handwerksmann ist der Diener des Kaufmannes, der ihn brauchet; der Kaufmann ist der Diener derjenigen, denen er seine Waaren verkaufet. Der Edelmann ist ein Diener des Großen, dessen Schutz er hoffet; der Große ist ein Diener des Königes und derer Staatsbedienten, von denen er Würden, Bedienungen, Achtung erwartet. Diese Dienstbarkeit, diese Abhängigkeit machet das Glück oder die Strafe der Menschen aus. Sie würde nur ihre Glückseligkeit ausmachen, wenn sie tugendhaft wären; denn sie muß die Sanftmuth, die Gefälligkeit, die Ergebenheit, die Achtung, die Höflichkeit hervorbringen. Sie vereiniget die Menschen mit einan-

der

der durch ihre gegenseitigen Bedürfnisse; sie muß die Grobheit, die Unverschämtheit, den Stolz und die Härte verbannen, welche die Unabhängigkeit hervorbringen würde. Wir zwingen uns bey denjenigen, deren wir nöthig haben. Wir suchen ihre Hochachtung durch unsere Tugenden, ihre Erkenntlichkeit durch unsere Dienste, ihre Freundschaft durch unsere Ergebenheit zu gewinnen; wir opfern ihnen unsere wunderlichen Grillen, unsern Eigensinn auf, damit wir die Aufopferung der ihrigen zur Vergütung dafür erhalten. Diese gegenseitige Abhängigkeit bringt also bey uns die Gesellschaftstugenden hervor. Allein, diese Abhängigkeit machet auch sehr oft unsere Strafe aus; weil wir uns den Zwang, worinnen wir in Absicht auf diejenigen leben, von denen wir etwas hoffen, dadurch vergüten, daß wir mit unserm übermüthigen Ansehen diejenigen zu Boden treten, welche uns brauchen.

Allein, meine lieben Fräulein, wir sind schon lange Zeit hier beysammen, und haben noch nichts von unsern Lectionen wiederholet. Fräulein Verständig, sagen Sie uns etwas von der Provinz Bretagne.

Fräul. Verständig.

Wir haben schon gesaget, daß die Britten, welche in der Insel wohneten, die man heutiges Tages Großbrittannien nennet, von denen dahin gekommenen Angelsachsen sehr gepresset wurden, und ihre Sclaverey zu entfliehen sucheten. Sie giengen also über das Meer und flüchteten sich nach Gallien, woselbst sie sich nach einigem Herumschwei-

schweifen, in einem Lande niederließen, welches damals Armorica hieß. Sie waren unter einem Herrn mit Namen Conan. Er soll des Afterkaisers Maximus Statthalter gewesen seyn. Wenn auch das nicht ist, so hat er sich doch vermuthlich mit den Römern verglichen, die zu der Zeit noch Herren von Gallien waren, daß er daselbst eine eigene Herrschaft anrichten dürfte. Das alte Armorica wurde also von seinen neuen Einwohnern mit der Zeit Bretagne oder Kleinbritannien genennet.

Als die Franken nachher Gallien eroberten: so wollte Clodowig mit den Bretagnern lieber in Güte unterhandeln, als mit Gewalt versuchen, sie unter seine Bothmäßigkeit zu bringen. Ihre Fürsten hatten bisher den Königstitel geführet. Diesen mußten sie ablegen und sich nur Grafen nennen; sie mußten auch versprechen, sie wollten den Franken huldigen und zinsbar seyn. Sie hielten solches eine geraume Zeit lang. Doch als Ludwigs des Frommen Söhne unter sich selbst allerhand Unruhen und Krieg anfiengen: so empöreten sich auch die Bretagner; und eines von ihren Oberhäuptern warf sich zum Könige auf. Allein, sie waren unter sich selbst nicht recht einig und ruhig. Es verschwuren sich so gar einige wider den König Salomon, welcher etwan der dritte in der Regierung seyn mochte, und brachten ihn um. Sie bemächtigten sich darauf des Landes, nenneten sich aber nur wiederum bloß Grafen. In dem dreyzehnten Jahrhunderte war ein großer Krieg in Bretagne, weil zween Herren Anspruch auf dieses

Land

Land macheten. Frankreich unterstützete den einen und England den andern. Die Veranlassung war, daß des Grafen von Bretagne Conans einzige Tochter sich mit des Königes in England Heinrichs des II Sohne vermählet hatte, und ihre Erbinn Adelheid des Prinzen Peter von Dreux Gemahlinn wurde. Dieser war von dem königlichen französischen Geblüte, dessen Nachfolger denn Herzoge hießen. Doch das war nicht der einzige Krieg, welchen Bretagne der Krone Frankreich verursachet hat. Es dienete allen französischen Herren, die mit ihrem Könige nicht zufrieden waren, zur Zuflucht und zu ihrem Aufenthalte. Dieß währete so lange, als es seine eigenen Fürsten hatte.

Vor ungefähr drittehalbhundert Jahren aber kam Bretagne an Frankreich. Es hatte es eine Prinzeßinn, Namens Anna, geerbet, die des letztregierenden Herzogs Tochter war. Diese vermählete sich erstlich mit dem Könige Karl dem VIII und nach dessen Tode mit Ludwig dem XII. Von diesem letzten hatte sie eine Tochter, mit Namen Claudia. Die wurde des Königes Franz des I Gemahlinn, die es denn so anzustellen wußte, daß die Landstände von Bretagne ihn bathen, er möchte das Herzogthum doch mit der Krone vereinigen. Das geschah; und als sein Prinz Heinrich der II, der bisher noch den Titel eines Herzoges von Bretagne geführet hatte, selbst auf den königlichen Thron stieg, so schaffete er solchen Titel auch ab.

Man theilet Bretagne in Ober- und Niederbretagne. Die Hauptstadt in Oberbretagne ist Rennes, an dem Flusse Vilaine. In dieser

Stadt

Stadt ist das Parlement des ganzen Landes und vieler Adel. Die Hauptstadt in Niederbretagne heißt Vannes und liegt an der See. Man findet in dieser Provinz die Stadt St. Malo auf einem kleinen Eylande, welche großen Handel treibt und sehr reich ist; Nantes an der Loire, die auch wegen ihres Handels und ihrer Universität berühmt ist; den Haven Brest, wo die Schiffe des Königes liegen, und das vornehmste Zeughaus des französischen Seewesens ist; den Haven L'Orient, wo die ostindische Handlungsgesellschaft ihre Vorrathshäuser hat.

Bretagne hat große Kriegesleute zu Wasser und Lande hervorgebracht, und unter andern den berühmten Bertrand du Guesclin. Er war von Geburt ein bloßer schlechter Edelmann und darzu noch von Natur klein und ungestalt: durch seine Verdienste aber hob er sich zu der Würde eines Connetable von Castilien und Frankreich und wurde Herzog von Molina. Er wurde von allen denjenigen, die ihn kannten, geliebet und hochgehalten; und das so gar von den Engländern, ob er gleich ihre Geißel war.

Die Bretagner sind tapfer, freymüthig und treu: sie sind aber hitzig, ein wenig wild und lieben den Wein gar zu sehr.

Madem. Gut.

Das heißt wiederholet; man kann es nicht besser thun, mein Schatz. Ihre Genauigkeit bey der Nachricht von Bretagne aber erinnert mich, daß wir bey der Normandie nicht so genau gewesen sind. Sie wird auch in Ober- und Niedernormandie einge-

eingetheilet. Die Hauptstadt dieser letztern ist Caen. Sie hat eine Universität und einen schönen Handel mit Tüchern und Leinewande. Wir haben auch vergessen, daß Rouen ein Parlement hat, und daß es in der Obernormandie zween Häven giebt, Dieppe und Havre de Grace. Die Seine hat nahe bey diesem letztern ihre Mündung. Die See, oder vielmehr das große Weltmeer, welches an die Küsten der Normandie schlägt und sie von England absondert, wird wegen der Gestalt daselbst la Manche, der Aermel, oder der britannische Canal genannt.

Frl. Maria.

Aber, meine liebe Gut, das Fräulein Verständig hat bey ihrer Wiedererzählung ein Paar Wörter gesaget, die ich noch nicht verstehe. Wollen Sie wohl die Güte haben und mir solche erklären?

Madem. Gut.

Das Fräulein Verständig mag selbst dasjenige Ihnen deutlich und verständlich machen, was es schweres gesaget hat. Sagen Sie es ihm nur, mein Schatz, was es ist.

Frl. Maria.

Ich möchte gern wissen, was ein Afterkaiser und ein Connetable wäre.

Frl. Verständig.

Afterkaiser heißt so viel, als ein unrechtmäßiger falscher Kaiser, der nicht auf die gehörige Art und Weise zur Regierung gekommen, sondern sich noch bey Lebzeiten eines rechtmäßigen Kaisers

dazu aufgeworfen hat, oder auch von Aufrührern dazu ernennet worden. Denn so war Maximus erstlich von einigen misvergnügten Soldaten in England genöthiget worden, den kaiserlichen Titel anzunehmen: nachher aber suchete er solchen mit aller Gewalt zu behaupten.

Ein Connetable war vordem einer von den allervornehmsten Staatsbedienten und hatte seinen Rang gleich nach den Prinzen von Geblüte. Die Soldaten stunden von dem obersten Heerführer bis zu den untersten Gemeinen, nächst dem Könige unter ihm; und alle Kriegessachen wurden von ihm besorget. Seine Gewalt war also sehr groß: eben darum aber wurde diese Bedienung nachher abgeschaffet. Heute zu Tage haben die Marschälle von Frankreich meist dasjenige zu verrichten, was ehemals der Connetable hatte: sie sind aber doch nicht so mächtig.

Frl. Luise.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich bin ganz voller Verwunderung über das entsetzliche Gedächtniß des Fräuleins Verständig.

Frl. Lucia.

Und ich bin voller Scham und fast ganz muthlos. Ich habe viele Jahre einen Lehrmeister in der Geographie gehabt, und alle meine Wissenschaft erstrecket sich nicht weiter, als daß ich die Städte auf der Landkarte finden kann.

Madem. Gut.

In seinem Kopfe muß man sie ordnen. Außer dem, meine lieben Fräulein, brauchet es nicht so viel

viel Gedächtniß, als Sie wohl denken, solches zu behalten. Es kömmt nur darauf an, daß man es ordentlich lerne. Jetzo, Fräulein Charlotte, wiederholen Sie uns eine von den Geschichten aus der heiligen Schrift, und wir wollen damit unser Tagewerk endigen; denn es ist schon spät.

Frl. Charlotte.

Zu der Zeit, da Ahab in Israel regierete, schickete Gott einen großen Propheten. Er hieß Elia und war aus Gilead. Er gieng zu dem Könige und sagete zu ihm: So wahr Gott lebet, so soll dieses Jahr weder Thau noch Regen fallen, als bis ich es sage. Darauf befahl ihm Gott, er sollte weggehen und sich bey einem Bache verstecken. Das that er; und da brachten ihm die Raben zweymal des Tages, nämlich Morgens und Abends, Brodt und Fleisch zu essen; und er trank Wasser dazu aus dem Bache. Aber nach etlichen Tagen war der Bach ausgetrocknet; denn es regnete nicht. Da sagete Gott zu ihm: Geh nach Zarpath, und bleib da. Ich habe daselbst einer Witwe befohlen, sie soll dich ernähren. Elia gieng hin. Als er nun an das Stadtthor kam, so sah er eine arme Frau, die Holz auflas. Er bath sie, sie möchte ihm doch ein wenig Wasser holen, damit er einmal trinken könnte. Da sie nun hinlief und es ihm holen wollte: so rief er ihr nach: Bring mir auch einen Bissen Brodt mit. Wahrhaftig, antwortete die Frau, so wahr der Herr, dein Gott, lebet, ich habe keines im Hause. Ich habe nur noch eine Handvoll Mehl in dem Kasten,

und ein wenig Oel in einem Kruge; und ich habe jetzt ein Paar Spänchen Holz aufgelesen; dabey will ich für mich und meinen Sohn etwas kochen; das wollen wir essen und hernach sterben. Elia sagete zu ihr: Sey nur ohne Sorgen und thu, was du gesaget hast: mache mir aber vorher erst einen kleinen Kuchen davon und bring ihn mir heraus; darnach kannst du auch für dich und deinen Sohn einen machen. Denn Gott hat mir gesaget, es soll das Mehl in dem Kasten und das Oel in dem Kruge nicht eher alle werden, als bis es in dem Lande wieder geregnet hat. Die Frau glaubete dem Worte Gottes steif und fest; und es traf auch ein. Sie hatte allezeit Mehl in dem Kasten und Oel in dem Krnge, wovon sie zusammen essen konnten.

Nach einiger Zeit ward der kleine Sohn dieser Frau krank und starb. Sogleich lief sie zu dem Propheten hinauf, der bey ihr oben im Hause wohnete, und sagete zu ihm: Was haben wir denn mit einander, Mann Gottes? Bist du nur darum zu mir herein gekommen, daß du mich meiner Sünden erinnertest und meinen Sohn um das Leben brächtest? Elia sagete nichts weiter darauf, als: Gieb mir deinen Sohn her. Er nahm ihn von ihrem Schooße und legete ihn auf sein Bette. Darauf bethete er zu Gott und streckete sich dreymal über das Kind aus, als ob er sich über dessen kleinem Leibe messen wollte. Herr, mein Gott, sagete er, warum hast du doch der armen Frau, bey der ich ein Gast bin, ein solches Kreuz zugeschicket? Tröste sie doch und laß die Seele dieses

Kindes wieder zu ihm kommen. Gott erhörete auch des Propheten Gebeth und machete das Kind wiederum lebendig. Elia nahm es und brachte es wieder hinunter zu seiner Mutter, die darüber voller Freuden war, und ihn nun erst recht für einen Propheten erkannte.

Elia hatte wohl schon drey Jahre bey der Witwe gewohnet, und es hatte in der Zeit noch nicht geregnet. Endlich erhielt er Befehl, er sollte zu Ahab gehen, damit es wieder regnete. Die Noth war damals in dem Lande sehr groß; und Ahab schickete überall herum, und ließ Futter für das Vieh suchen. Er hatte einen frommen Oberhofmeister; der hieß Obadja, und war sehr gottesfürchtig. Denn da die gottlose Königinn Isebel die Propheten des Herrn umbringen ließ: so versteckete er ihrer hundert hin und wieder in Hölen und versorgete sie mit Brodte und Wasser. Dieser Obadja nun war auch ausgeschickt, ob er irgendwo Heu finden könnte; und da begegnete ihm Elia. Er kannte ihn gleich, bückete sich tief und fragete, ob er nicht Elia wäre. Der Prophet bejahete es und sagete, er sollte zu seinem Herrn gehen und ihm sagen: Elia ist da. Obadja entschuldigte sich und fragete ihn: Warum willst du mich unglücklich machen? was habe ich dir gethan? Du weißt ja, ich habe von Jugend auf Gott gefürchtet; und nun soll ich hingehen und dem Könige melden, du seyst da, damit ich hernach um das Leben käme. Denn er hat dich schon überall suchen lassen und nirgends finden können. Wenn ich ihm nun Nachricht gäbe, ich hätte dich ange-

troffen: so würde er gleich Leute abschicken, die dich greifen sollten. Aber alsdann würde dich der Geist des Herrn wegnehmen und ich weis nicht wohin führen. Die Leute des Königes würden dich also nicht finden; und er könnte glauben, ich hätte ihm nur etwas vorlügen wollen; dafür würde er mich denn zur Strafe hinrichten lassen. Elia antwortete: Fürchte dich nicht und thu es nur; denn so wahr Gott lebet, vor dem ich stehe, so will ich mich heute vor Ahab stellen.

Fräul. Geistreich.

Man sieht wohl, die Wunderwerke kosten dem lieben Gotte nichts; und er sparet solche nicht, die Israeliten zu erhalten.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; die Wunderwerke kosten Gotte nichts. Sein Willen findet keinen Widerstand in der Natur. So bald er spricht, so gehorchet sie seiner Stimme. Er saget, der Himmel soll verschlossen seyn; und es fällt kein Regen. Es sind in der Natur nur allein die Menschen, welche dem Herrn widerstehen; und wenn es in ihrer Macht stünde, so würden sie sich auf einmal seiner Herrschaft entziehen und nicht weiter von seinem Willen abhängen wollen.

Fräul. Verständig.

Ist es möglich, daß es so böse Menschen giebt, die nicht mehr unter Gottes Gewalt zu seyn wünschen?

Madem. Gut.

Ach! mein Schatz, wir begehen dieses Verbrechen allemal, so oft wir wider die göttliche Vorsehung

sehung murren, wenn uns verdrüßliche Zufälle begegnen. Fragen Sie dasjenige schöne Mägdchen, dessen Gesicht durch die Blattern verstellet worden; fragen Sie dasselbe, ob es nicht im Grunde seines Herzens wider die Vorsehung gemurret hat, welche ihr die Schönheit genommen? Fragen Sie es, ob es sich nicht bey dieser Gelegenheit den Befehlen Gottes würde entzogen haben, wenn solches in seiner Macht gestanden hätte? Wenn es aufrichtig ist: so wird es Ihnen solches bejahen. Thun Sie eben die Frage demjenigen Reichen, welcher um sein Vermögen gekommen ist; dem Ehrsüchtigen, welcher die Freundschaft seines Wohlthäters verloren hat; derjenigen Mutter, die ihren Sohn eingebüßet hat, aus welchem sie einen Abgott machete. Alle diese Personen sind wider Gott aufgebracht; und wenn es auf sie ankäme, so würden sie sich seiner Herrschaft entziehen; das ist, sie entziehen sich derselben im Herzen. Ein guter Christ hingegen, ja auch nur ein vernünftiger Mensch, würde nicht wählen wollen, wenn ihm Gott gleich die Erlaubniß dazu gäbe.

Fräul. Charlotte.

Und warum würde er denn nicht wählen, wenn es Gott haben wollte?

Madem. Gut.

Weil er in Furcht stehen würde, er möchte ganz verkehrt wählen. Ich will einmal setzen, meine lieben Fräulein, Gott sagete heute zu mir: Gut, du bist arm, du bist krank: wenn du willst, so kannst du reich seyn, und eine gute Gesundheit haben; du darfst nur wünschen.

Igfr. Sophie.

Ich vermuthe, Sie würden sich den Reichthum und die Gesundheit geschwind wünschen; nicht wahr, meine liebe Gut? Denn gewiß, diese Dinge sind doch besser, als die Armuth und die Krankheit.

Madem. Gut.

Ich hoffe, ich würde nicht so thöricht seyn. Ich würde, dünket mich, zu dem lieben Gotte sagen: Herr, du weißt, daß ich ein armes blindes Geschöpf bin, welches die Dinge nicht kennet, die mir nützlich sind. Vielleicht würden mich die Gesundheit und der Reichthum böser machen, als ich jetzt bin. Sey daher so gütig und wähle für mich; denn du bist die höchste Weisheit und weißt besser, was zu dem Heile meiner Seelen am zuträglichsten ist. Ich will mit allem zufrieden seyn, was du mir geben wirst; denn ich weis, du bist höchst gütig und liebest mich wahrhaftig. Erinnern Sie sich, meine Fräulein, was Ihnen bey den Diamanten der gnädigen Frau von * * begegnet ist — Doch da kömmt das Fräulein Aufrichtig. Keine Complimente, meine lieben Fräulein; setzen Sie sich gleich, mein Schatz, und lassen Sie uns unseren Unterricht nicht unterbrechen. Wenn solcher aus ist: so können Sie mit diesen Fräulein Bekanntschaft machen.

Fräul. Lucia.

Was ist ihnen denn bey den Diamanten der gnädigen Frau begegnet, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Fräulein Maria, erzählen Sie diesen Fräulein, was uns vor einigen Jahren mit diesen Diamanten

manten begegnet ist: sagen Sie ihnen aber nicht den Beschluß von der kleinen Betrügerey, die ich Ihnen spielete.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut ließ die Diamanten der gnädigen Frau holen, und meldete uns, es wären gute und falsche darunter; darauf gab sie uns die Erlaubniß, daß wir jede einen davon wählen könnten. Erlauben Sie mir, meine liebe Gut, daß ich diese Fräulein frage, was sie wohl würden gethan haben.

Jgfr. Sophie.

Ich würde anfänglich diese Diamanten recht besehen haben, damit ich sie unterscheiden und die wahren erkennen könnte; und darauf würde ich den schönsten gewählet haben.

Jgfr. Landmänninn.

Ich habe sagen gehöret, es gebe falsche Diamanten, die weit heller zu schimmern scheinen, als die ächten; wir verstehen uns nicht darauf, meine Fräulein; würde es nicht klüger gewesen seyn, wenn wir unsere liebe Gut gebethen hätten, sie möchte für uns wählen?

Madem. Gut.

Gerade eben das that auch das Fräulein Verständig. Sie bath mich, ich möchte für sie wählen.

Fräul. Geistreich.

Ich für mein Theil, meine lieben Fräulein, wurde recht wie eine Närrinn angeführet; und ich

wählete ganz verkehrt. Die Jungfer Landmänninn hat tausendmal mehr gesunde Vernunft, als ich, ob sie gleich nicht so viel Geräusch machet.

Madem. Gut.

Ja, meine kleine Philosophinn hat mit Vernunft geredet. Sagen Sie mir, mein Schatz, haben Sie bey vergangenen Dingen nach demjenigen gehandelt, was Sie jetzo denken? Ich will eine Zergliederung Ihres Herzens anstellen. Sind Sie sehr reich?

Jgfr. Landmänninn.

Ich glaube ja, meine liebe Gut; ich werde fünftausend Thaler haben; und es kann sich ein Vorfall eräugen, der mir noch wohl sechstausend Thaler geben möchte.

Jgfr. Sophie.

In diesem Falle würden Sie nicht sehr arm seyn: aber Sie wären doch gleichwohl nicht reich. Wissen Sie wohl, Mademoiselle, daß fünftausend Thaler nur zwey bis drittehalbhundert Thaler Zinsen bringen. Was kann ein Frauenzimmer von Stande damit machen?

Jgfr. Landmänninn.

Es kann sich davon ernähren, kleiden, eine Wohnung schaffen; was brauchet es weiter?

Fräul. Aufrichtig.

Eine Kutsche, Geld, ihr Gesinde zu lohnen, Liebeswerke zu thun, und ihren Phantasien ein Genügen zu leisten.

Jgfr. Landmänninn

Ich bitte Sie, gnädiges Fräulein, sagen Sie mir doch, wenn man gute Beine hat, brauchet man da eine Kutsche? Ist eine einzige Weibesperson nicht genug, mich zu bedienen? Wenn ich den Armen kein Geld geben kann; bin ich nicht im Stande, ihnen viele andere Dienste zu thun? Was die Phantasien betrifft, so werde ich ihnen kein Genügen zu leisten brauchen, wenn ich keine habe; und ich werde mich also bemühen, meine zu zernichten.

Frl. Aufrichtig.

Kann man ohne Phantasien leben? Ich glaube, Zeit und Weile würden mir auf den Tod lang werden, wenn ich keine hätte. Ich gestehe es Ihnen, meine lieben Fräulein, bis jetzo ist es nicht in meiner Macht gewesen, ihnen zu willfahren. Zur Vergeltung dafür aber habe ich mir tausenderley, hunderttausenderley, ja noch wohl mehr einfallen lassen.

Madem. Gut.

Was für ein Schaden, daß uns die Zeit nicht erlaubet, diese Unterredung fortzusetzen! Das Fräulein Aufrichtig und die Jungfer Landmänninn sind gerade die Gegenfüßler von einander. Ihr Streit würde uns die Zeit anmuthig verkürzen; es mag auf ein ander Mal geschehen.

Jgfr. Schönichinn.

Ehe wir von einander gehen, meine liebe Gut, so erklären Sie mir doch ein Paar Wörter, die ich nicht verstehe. Was heißt die Zergliederung des Herzens einer Person anstellen? und was

will das sagen, diese Fräulein sind die Gegenfüßler von einander?

Madem. Gut.

Eine Zergliederung anstellen, etwas zergliedern ist eine Redensart, die so viel heißt, als alle Theile einer Sache mit großer Sorgfalt untersuchen. Die Wundärzte zum Beyspiel: nehmen einen todten Leichnam; sie öffnen ihn, sie untersuchen alles, was in diesem Körper ist, bis auf die allerverborgensten Winkel; und das heißt einen Körper zergliedern, eine Zergliederung desselben anstellen. Eben so will ich auch das Herz meiner Schülerinnen zergliedern, in den allerverstecktesten Winkeln nachsuchen, damit ich deren geheime Krankheiten kennen lerne, und Hülfsmittel dawider beybringen könne. Das Wort Gegenfüßler bedeutet zwey von einander entfernte Dinge, die einander gerade entgegen stehen.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut, warum haben Sie die Jungfer Landmänninn Ihre kleine Philosophinn genannt? Ich habe geglaubt, die Mannspersonen wären nur Philosophen.

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil Sie nicht recht verstehen, was dieses Wort sagen will, mein Schatz. Es giebt zweyerley Art Philosophie, die man nicht mit einander vermengen muß. Vor Zeiten nannte man diejenigen Leute Philosophen oder Weltweise, die sich beflissen, den Lauf der Sterne kennen zu lernen, und in die Geheimnisse der Natur zu dringen.

gen. Diese Bemühung schien sich weit mehr für die Mannspersonen, als für Personen unsers Geschlechtes, zu schicken. Eines Males aber ließ es sich ein Mann einkommen und sagete: die Weltweisheit oder Philosophie hätte nur gar zu lange schon im Himmel gewohnet, man müßte sie auf die Erde herunter kommen lassen. Dieser Mann war Sokrates, ein Weltweiser, der eine rechte böse Frau hatte. Er lehrete also eine neue Philosophie, welche darinnen bestund, daß man die Mittel erlernete, glückselig zu seyn. Er bewies mit sehr guten Gründen, diese Mittel beständen darinnen, daß man seine Leidenschaften überwände, und vernünftig würde. Diese Wissenschaft, welche Sokrates lehrete, hieß die Moralphilosophie oder Sittenlehre; und Sie sehen wohl, meine Kinder, daß sie sich für das Frauenzimmer eben so gut schicket, als für die Mannsleute. Nun ist aber die erste nothwendige Fähigkeit, die Philosophie zu lernen, die, daß man viel nachdenket. Es geschieht nur aus Mangel des Nachdenkens, daß man saget, der Reichthum und die Gesundheit sind besser, als die Armuth und Krankheit. Ich habe also Ursache gehabt, die Jungfer Landmänninn meine kleine Philosophinn zu nennen, weil sie nachgedacht hatte, was für Gefahr dabey wäre, wenn sie in einer Sache wählete, die sie nicht kannte. Ich habe dafür gehalten, sie hätte die erste nothwendige Fähigkeit, die Philosophie zu lernen.

Frl. Heftig.

Unsere Neigungen sind einander nicht gleich, meine liebe Gut. Sie sageten, die alte Philoso-

phie

phie schicke sich nicht für das Frauenzimmer; und ich habe sie sehr lieb. Ich habe ein Buch des Herrn von Fontenelle gelesen, welches mir eine große Lust gemacht hat, die Sternseherkunst zu erlernen.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz, wir wollen sie mit einander studieren; und darauf wollen wir Calender machen; das wird recht artig seyn.

Frl. Heftig

In Wahrheit, ich glaube, Sie halten sich nur über mich auf.

Madem. Gut.

Nein, gewiß nicht, mein Schatz. Ich halte die Begierde, etwas zu lernen, in Ehren, es mag auch seyn, was es wolle. Ich bin so gar überzeuget, daß Sie Witz genug haben, in dieser Wissenschaft gut fortzukommen: allein .....

Frl. Heftig.

Ich höre es wohl, Sie wollen mir nur schmeicheln.

Madem. Gut.

Ich suche Ihnen kein Compliment zu machen, mein liebes Fräulein. Glauben Sie wohl, daß man Sie lobet, wenn man saget, Sie haben viel Witz? Ich denke es nicht. Ich mache so wenig Werkes aus dem Witze, daß, wenn aller Witz aus der ganzen Welt auf einem Haufen zusammen vor meinen Füßen läge, ich ihn nicht so viel würdigen und mich darnach bücken würde, ihn aufzuheben: hingegen würde ich wohl zwanzig Meilen laufen,

damit

damit ich ein wenig gesunde Vernunft ertappete. Ich habe Sie also wegen Ihres Witzes gar nicht zu loben gedacht: jetzo aber will ich Ihnen ein Lob beylegen, wovon ich behaupte, daß es Ihnen schmeicheln wird. Ich bin nämlich überzeuget, Sie werden Ihren Witz recht gut anwenden; und wenn Sie erst des Sokrates Philosophie recht erlernet und ausgeübet haben, so werden Sie auch im Stande seyn, die Philosophie derer Alten zu studieren, die vor unserm Philosophen vorhergegangen sind. Ja, mein Schatz, Sie sind zu allem fähig, wenn Sie es einmal so weit gebracht haben, daß Sie sich selbst überwinden können; und mein Herz saget es mir, Sie werden es so weit bringen. Ich wollte fast wetten, Sie werden das beste und das gelehrteste Frauenzimmer von der Welt werden: allein, Sie müssen erst anfangen, recht gut zu werden; und alsdann wollen wir uns zusammen bestreben, recht gelehrt zu werden.

Frl. Luise.

Ich muß Ihnen doch eine rechte große Thorheit bekennen, die ich vor vier Tagen begangen habe. Man sagete mir, ein Frauenzimmer von meiner Bekanntschaft wäre hingegangen, eine philosophische Vorlesung anzuhören. Ich hielt mich auf eine unbarmherzige Art über dieses Frauenzimmer auf, und ich machete sie lächerlich. Ich war aber selbst recht auslachenswürdig, daß ich von etwas urtheilete, was ich nur dem Namen nach kannte. Ich schäme mich jetzt recht darüber, und werde die Erlernung der Philosophie ganz und gar nicht mehr als eine Hinderniß des Witzes ansehen,

sondern

sondern ich will mich selbst darauf befleißigen, wenn Sie die Güte haben und mir bey diesem Studieren helfen wollen.

Madem. Gut.

Sie verdammen sich als eine vernünftige Tochter; und ich will Ihnen sagen, was ich bey dieser Gelegenheit denke. Weil aber solches unsern jungen Fräulein lange Weile machen könnte, und sie schon lange hier sind: so glaube ich, es sey besser, daß ich solches bis auf das nächste Mal verspare. Besuchen Sie mich morgen früh, mein Schatz; unsere Kinder werden alsdann nicht da seyn; das wird am besten seyn.

Frl. Maria.

Sie verbiethen mir also, ich solle nicht kommen.

Madem. Gut.

Ich verbiethe es Ihnen nicht, mein Schatz: ich rathe Ihnen aber, daß Sie zu Hause bleiben. Sie würden gewiß nur rechte lange Weile haben; das ist zu ernsthaft für Ihr Alter.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut vergißt immer, daß ich bald acht Jahre alt bin; daß ich vor Begierde fast sterbe, eben so wohl etwas zu lernen, als alle diese Fräulein.

Madem. Gut.

Nun wohl, meine lieben Kinder, ich stelle es in Ihr Belieben, was Sie thun wollen, unter der Bedingung, daß Sie den Augenblick weggehen und sich etwas anders zu thun machen, wenn es Ihnen nicht mehr gefällt; denn es ist wenigstens nur eine Erquickung.

Das

Das III Gespräch.

Madem. Gut.

Wie nun, meine lieben Fräulein? Sie sind ja alle zusammen da; auch das Fräulein Heftig nicht einmal ausgenommen. Sagen Sie mir, mein Schatz, hat Ihre Frau Mama Sie genöthiget, diesen Morgen herzukommen?

Fräul. Heftig.

Nein, meine liebe Gut; sondern es ist eine bloße Neugierde: ich möchte gern hören, was Sie uns von der Philosophie sagen wollen, damit ich sähe, ob nicht auch ein armseliges Wörtchen von den Gestirnen mit vorkäme.

Madem. Gut.

Sie haben doch eine grausame Neigung zu den Gestirnen. Ich kann Ihnen aber gleichwohl nicht versprechen, daß ich mit Ihnen davon reden werde; und das aus einer vortrefflichen Ursache; ich verstehe nämlich durchaus nichts davon. Sie wissen aber wohl, was für einen Vertrag wir das letzte Mal gemacht haben. Wir müssen diese Philosophie mit einander studieren, wenn wir die andere recht werden ausgeübet haben.

Fräul. Heftig.

Sie sind sehr fein, meine liebe Gut. Sie nehmen an, daß wir einen solchen Vertrag gemacht haben. Ich erinnere mich gar wohl, daß Sie mir ihn vorgeschlagen haben, aber ich habe nicht ein Wort darauf gesaget, welches anzeigete, daß ich ihn eingienge.

 Madem.

Madem. Gut.

Brauche ich denn erst Ihre Einwilligung? Weis ich nicht schon, es sey unmöglich, daß ein witziges Frauenzimmer dergleichen Vertrag ausschlagen sollte? Kommen Sie, mein Herz; ich halte ihn für ausgemacht. Erinnern Sie sich, meine lieben Kinder, ich verlange es schlechterdings, daß Sie den ersten Augenblick weggehen, da es Ihnen zu langweilig wird. Weil wir bey guter Zeit schließen werden: so soll Ihnen das Fräulein Verständig eine kleine Fabel vorlesen, die sie auf ihrer Reise gemacht hat.

Ich habe Ihnen versprochen, Fräulein Luise, ich wollte Ihnen sagen, was ich von der Begierde dächte, die Sie hatten, die Philosophie zu lernen. So hören Sie denn.

Es ist außer allem Zweifel, daß man sich ganz nothwendig auf die Moralphilosophie oder Sittenlehre legen muß. Sie ist die Kunst, glücklich zu leben, indem man tugendhaft lebet; und ihr eigener Nutzen erlaubet Ihnen nicht, diese Wissenschaft zu vernachläßigen. Es waren gewiß keine philosophische Vorlesungen aus der Sittenlehre, welche das Frauenzimmer von Ihrer Bekanntschaft mit anzuhören ausgegangen war. Indessen verdienete es doch nicht Ihre Verspottung. Es giebt gewisse Kenntnisse, die zu denjenigen führen, die ich Ihnen beybringen will. Die Geometrie oder Meßkunst zum Beyspiele, das ist, die Wissenschaft zu rechnen und zu messen.

Fräul. Lucia.

Ich gestehe es Ihnen, Mademoiselle, ich kann es nicht einsehen, was für ein Verhältniß unter der Wissenschaft zu rechnen und der Kunst tugendhaft zu leben seyn kann.

Madem. Gut.

Denken Sie nur ein wenig nach, mein liebes Fräulein, so werden Sie dieses Verhältniß einsehen. Antworten Sie, wenn Sie so gut seyn wollen, auf alle die Fragen, die ich an Sie thun will. Verlangen wohl alle Menschen glückselig zu werden?

Fräul. Lucia.

Ganz gewiß, Mademoiselle; und es ist eben diese Leidenschaft, wie ich glaube, welche alle die andern Leidenschaften in Bewegung setzet.

Madem. Gut.

Das ist sehr gut geantwortet. Der Geiz ist das Verlangen, durch Reichthum glückselig zu werden; der Ehrgeiz ist das Verlangen, durch Ehre glückselig zu werden; die Wollust ist das Verlangen, durch die Vergnügungen der Sinne glückselig zu werden. Ich frage Sie jetzo: sind denn alle Menschen, die ein so heftiges Verlangen haben, glückselig zu werden, wirklich glückselig?

Fräul. Lucia.

Nein, gewiß nicht.

Madem. Gut.

Der Reichthum, die Ehrenbezeugungen und die Vergnügungen können also wohl nicht die Glückseligkeit des Menschen machen?

Fräul. Lucia.

Sie würden es vielleicht thun, wenn er alles das in dem Grade besitzen könnte, wie er es wünschet.

Madem. Gut.

Und glauben Sie, daß es einem Menschen möglich sey, zu dem Grade zu gelangen, worinnen er nichts mehr würde zu wünschen haben?

Fräul. Lucia.

Wenn ich von anderer Leute Herzen nach dem meinigen urtheile: so glaube ich es nicht. Ich habe viele Dinge gewünschet, seitdem ich auf der Welt bin. Ich glaubete, ich würde nichts mehr wünschen und zufrieden seyn, wenn ich sie erhalten hätte. Ach! Mademoiselle, kaum habe ich dasjenige gehabt, was ich wünschete, so bekümmerte ich mich nicht mehr darum, und mein Herz beschäfftigte sich, andere Dinge zu wünschen, die es ohne Zweifel verachten wird, so bald es sie haben wird.

Fräul. Maria.

Das ist gerade eben so, wie bey mir, meine liebe Gut. Ich habe recht herzlich gewünschet, ich möchte sieben Jahre alt seyn. Mich dünkete, ich würde um die Zeit vollkommen zufrieden seyn. Jetzo wünsche ich, ich möchte eben so groß seyn, als das Fräulein Verständig; alsdenn werde ich vielleicht gern so groß seyn wollen, als das Fräulein Lucia. Wird denn das Wünschen niemals ein Ende haben? Ich bin wohl recht närrisch, denke ich. Ich sollte mir eine Lust daraus machen, mit demjenigen zufrieden zu seyn, was ich habe; und

ich marterе mich vielmehr, dasjenige zu wünschen, was ich nicht habe.

Madem. Gut.

Nun, das ist eben Philosophie. Sagen Sie mir, Fräulein Lucia, glauben Sie wohl, wenn die Menschen diese Betrachtung des Fräuleins Maria macheten, daß sie sich nicht befleißigen würden, aus Eigenliebe, ihre Begierden zu mäßigen, und des Gegenwärtigen zu genießen, so, wie es ist?

Fräul. Lucia.

Ich glaube solches wohl, meine liebe Gut. Allein, alle Menschen, und ich zu allererst, wir denken gar nicht um, und wir denken schlecht nach. Wir haben eine sehr große Anzahl falscher Vorstellungen im Kopfe; und nach diesen falschen Vorstellungen denken wir.

Madem. Gut.

Sie haben die wahre Ursache von allem Unglücke und von allen Fehlern der Menschen gefunden. Sie handeln nach ihren Einsichten; und ihre Einsichten sind falsch. Ein Geizhals, zum Beyspiele, sieht den Reichthum mit falschen Augen an; er hält ihn für dienlich, allen seinen Neigungen ein Genügen zu leisten; und dieses bewegt ihn, alles aufzuopferen, damit er nur Geld sammele. Ich rede nicht von denen Leuten, die es nur darum wünschen, damit sie es in ihre Kasten schließen können; sondern von denen selbst, die sich dessen zu einem unschuldigen, ja so gar nützlichen Gebrauche bedienen. Es beredet sich zum Exempel jemand, man sey in der Welt nur angesehen, nach

dem man ein Vermögen hat. Weil er nun seine Kinder liebet: so bestrebet er sich, ihnen viele Güter zu erwerben, und glaubet so gar, er verfahre darinnen nach seinem Gewissen; obgleich die Mittel, die er anwendet, reich zu werden, zweydeutig sind, damit ich nichts mehr sage. Setzet diese Person die Achtung, die man mit dem Reichthume erwirbt, auf die eine Seite, und auf die andere diejenige, welche der Preis der Tugend und der Geschicklichkeiten ist: so ist es gewiß, sie würde keinen Vergleich unter diesen zweyerley Achtungen finden, und die letzte wählen; das ist, sie würde durch das Nachdenken zu der Kenntniß des wahren Werthes dieser beyden Dinge gelangen; und diejenigen Einsichten davon, die bisher falsch gewesen, würden richtig werden. Verstehen Sie mich wohl, meine Fräulein?

Fräul. Verständig.

Recht vortrefflich, meine liebe Gut. Sie würde diese zweyerley Achtungen gegen einander abwägen, und diejenige wählen, die ihr am schwersten vorkommen würde.

Madem. Gut.

Das ist es eben, mein Schatz. Sehen Sie nunmehr wohl ein, Fräulein Lucia, von was für einem Nutzen die Meßkunst in der Philosophie ist? Ein Meßkünstler geht allezeit mit dem Gewichte und dem Maaßstabe in der Hand; er mißt alles, er berechnet alles; er gewöhnet sich, nicht anders, als nach der Richtschnur oder dem Maaßstabe, zu thun, nichts zu glauben, als das, was er berechnet hat;

und

und diese Gewohnheit zu berechnen und abzumessen, bringt er in alle andere Wissenschaften.

Fräul. Luise.

Nun bin ich ganz abgeschrecket, meine liebe Gut. Ich hasse das Rechnen bis auf den Tod. Muß man denn eben die Meßkunst lernen, wenn man philosophisch werden will?

Madem. Gut.

Fassen Sie sich wieder einen Muth, mein liebes Fräulein; ich werde Sie die Meßkunst nicht lehren; ich verstehe sie selbst nicht. Ich werde aber alle meine Kräfte anwenden, daß ich Ihnen einen geometrischen und meßkunstmäßigen Verstand verschaffe. Doch den kann ich nicht schaffen; ich drücke mich nicht recht aus; ich will mich bemühen, Sie dahin zu vermögen, daß Sie sich der natürlichen Meßkunst bedienen, welche Gott allen Menschen in den Kopf gegeben hat.

Es giebt noch andere Wissenschaften, welche der Sittenlehre oder Moralphilosophie die Hand bieten. Wir wollen uns Ideen davon machen, so wie sich die Gelegenheit darzu zeigen wird?

Fräul. Maria.

Was will das Wort Ideen sagen?

Madem. Gut.

Es heißt Begriffe, allgemeine Vorstellungen, so, wie sie sich für das Frauenzimmer schicken. Uebrigens, meine Kinder, wird das, was ich Sie davon lehren werde, nur sehr wenig seyn; denn ich bin selbst nicht sehr geschickt. Ich werde die Wahrheit

in dem Grunde meines und Ihrer Herzen suchen; sie findet sich nur an diesem Orte; und sie findet sich gewiß da, wie ich es Ihnen dereinst beweisen will.

Fräul. Lucia.

Dieser Beweis wird mir ein Vergnügen seyn: aber das ist es alles: denn ich werde Ihnen stets auf Ihr Wort glauben. So groß ist das Vertrauen, welches ich zu Ihnen habe.

Madem. Gut.

Verbessern Sie gleich Anfangs diese Gemüthseigenschaft, mein liebes Fräulein; sie ist der Erlernung der Weltweisheit am meisten zuwider.

Fräul. Lucia.

Und warum sollten wir Ihnen nicht glauben, meine liebe Gut? Wären Sie wohl vermögend, uns zu betriegen?

Madem. Gut.

Nein, diesen Augenblick nicht, meine lieben Fräulein. Wer weis aber, ob nicht eine gewaltige Leidenschaft meine Art zu denken in Unordnung bringen wird, und ob ich nicht eine Betrügerinn werde, Kann ich mich außerdem nicht selbst, bey dem besten Willen von der Welt, betriegen? Ich bin sehr unwissend; und wenn ich auch die gelehrteste Person unter allen Geschöpfen wäre, so würde ich doch nicht unfehlbar seyn. Das ist Gott allein nur.

Jungfer Landmänninn.

Ach, nunmehr bin ich zufrieden! Ich habe meinen Proceß gewonnen.

Madem.

Madem. Gut.

Was wollen Sie damit sagen, mein Schatz?

Jgfr. Landmänninn.

Ich will es Ihnen erklären, meine liebe Gut. Ich habe etwas von Lockens Schriften und andern philosophischen Büchern gelesen. Es finden sich in diesen Werken Sachen, die mir wahr vorkommen: aber es giebt auch andere darinnen, die ich meinen Vorstellungen ganz zuwider finde. Meine Mama saget, ich sey sehr eingebildet, daß ich meine Art zu denken dieser großen Männer ihrer vorziehe. Ich denke aber doch bey mir selbst, ich habe ein Recht, eben so wohl zu denken, als sie; und wenn Gott gewollt hätte, ich sollte mich der Vernunft dieser Herren bedienen, so würde er mir keine eigene Vernunft gegeben haben, die mir zugehörete.

Madem. Gut.

Das wollte ich Ihnen eben sagen, meine Fräulein. Man muß niemals etwas glauben, weil man es gelesen hat, oder weil man es hat sagen hören; sondern weil es unserer Vernunft gemäß ist. Gott hat sie uns nur gegeben, damit wir sie gebrauchen. Ich verlange also, daß Sie alles das untersuchen, was ich Ihnen sagen werde, und daß Sie mir widersprechen, wenn Sie gute Ursachen zu haben glauben, solches zu thun. Sie werden mir diese Ursachen sagen; ich werde mir auch die Freyheit nehmen, Ihnen meine vorzustellen; und man wird denjenigen glauben, deren Gründe die besten werden gewesen seyn.

Fräul. Sturm.

Meine liebe Gut, es ist mir zuweilen bey dem Disputieren begegnet, daß ich mich gefürchtet habe, die Wahrheit zu sehen; weil ich hätte gestehen müssen, ich hätte mich geirret; und das ist mir auf den Tod verhaßt.

Madem. Gut.

Diese Eigenschaft ist die größte Feindinn der Weltweisheit. Man muß die Wahrheit aufrichtig suchen und diejenigen als unsere besten Freunde ansehen, die sie uns, selbst auf Kosten unsers Stolzes, entdecken. Sagen Sie mir, mein Schatz, wenn wir bey Nacht durch einen Weg giengen, den Sie nicht kenneten, und ich Ihnen in dem Augenblicke, da Sie in einen tiefen Abgrund stürzen oder auch nur in den Koth fallen wollten, ein Licht darreichete; würden Sie wohl böse auf mich seyn?

Frl. Sturm.

Ganz und gar nicht, meine liebe Gut; sondern ich würde Ihnen vielmehr sehr verbunden seyn.

Madem. Gut.

Sie müssen also auch denjenigen verbunden seyn, die Ihnen die Wahrheit entdecken. Wenn Sie sich in Dingen von Wichtigkeit irren, so ist solches der Abgrund: geschieht es in Kleinigkeiten, so ist solches der Koth und Schlamm. Er ist nicht so gefährlich, als der Abgrund: ich melde Ihnen aber, daß er dahin führet. Gewöhnet man sich, in Kleinigkeiten falsch zu denken: so läuft man Gefahr, in Ansehung wichtiger Sachen, eine böse Gewohnheit anzunehmen. — Nun, mein liebes Fräulein Maria; ich wette, es ist Ihnen

sehr

sehr leid, daß Sie diesen Morgen hergekommen sind; und Sie haben wohl rechte lange Weile gehabt.

Fräul. Maria.

Meine liebe Gut ist nicht unfehlbar; denn sie irret sich; und sie wird sehen, daß ich ihre Lehre sehr gut gemerket habe, weil ich mir die Freyheit nehme, ihr zu widersprechen.

Madem. Gut.

Nun, da Sie mir mit einem guten Grunde beweisen, daß Sie dasjenige gehöret haben, was ich gesaget habe, weil Sie es so gut wiederholen: so gebe ich Ihrem Beweisgrunde nach, und gestehe aufrichtig, daß ich mich geirret habe. Ich will Ihnen dasjenige alles kurzgefaßt wiederholen, was wir gesaget haben; oder vielmehr, ich will sehen, ob mich das Fräulein Verständig recht verstanden hat. Lassen Sie hören, mein Schatz; machen Sie uns einen Auszug aus unserer Unterredung.

Fräul. Verständig.

Die Moralphilosophie oder Sittenlehre ist die Kunst, glückselig zu leben, indem man tugendhaft lebet.

Unsere Fehler kommen daher, daß wir falsche Vorstellungen von dem Guten und Bösen dieses Lebens haben; und weil unser Thun und Lassen unsern Einsichten folget, so hindern uns die falschen Einsichten, tugendhaft zu leben.

Die Meßkunst gewöhnet den Verstand zu einer Richtschnur, nach einem Maaßstabe und einer Berechnung zu handeln; und die geometrischen Wahr-

heiten

heiten oder die aus der Meßkunst sind allezeit gewiß, weil man da nichts ohne Beweise thut. Wir müssen uns also bestreben, daß wir uns einen geometrischen Verstand erwerben.

Weil uns Gott eine Vernunft gegeben hat: so müssen wir uns derselben, und nicht anderer Leute ihrer, bedienen. Die erste Eigenschaft also, philosophisch zu werden, ist, daß man nur das glaubet, was unserer Vernunft gemäß ist.

Da unsere Vernunft durch unsern Stolz und unsere andern Leidenschaften kann verblendet werden: so muß man sich bemühen, daß die Liebe zur Wahrheit über unsern Stolz und unsere andern Leidenschaften die Oberhand behalte.

Madem. Gut.

Das ist recht schön wiederholet, mein Schatz. Nun, meine Fräulein, finden Sie in allem dem, was wir gesaget haben, etwas, das ihren natürlichen Einsichten zuwider ist?

Frl. Lucia.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, alles das war im Grunde meines Herzens.

Frl. Luise.

Und mich dünket, ich habe das mein Lebenlang gewußt; so gleichförmig finde ich es mit dem, was ich stets gedacht habe: doch habe ich es nicht anders, als nur verwirrt, gewußt.

Madem. Gut.

Hier haben Sie einen von den ersten Beweisen, daß man die Wahrheit gefunden hat. Sie ist

gleich auf einmal mit demjenigen einig, was in unserm Herzen ist, wofern wir nur keine Vorurtheile haben.

Fräul. Charlotte.

Was ist denn ein Vorurtheil, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Es ist eine Vorstellung oder ein Begriff, den man ohne einen guten Grund angenommen hat.

Frl. Lucia.

Ich habe also nur immer Vorurtheile gehabt; denn in Wahrheit, ich habe von allem dem, was ich glaube, niemals die Ursachen gesuchet.

Madem. Gut.

Sie thun das nicht allein, mein Schatz. Wir sind alle zusammen so träge, so zerstreuet, daß wir viel eher anderer Leute Vernunft annehmen, als uns die Mühe geben und uns unsers eigenen Verstandes bedienen. Nun hängen uns die Vorurtheile, die man in der Kindheit annimmt, wie die Haut an, und sind ein großes Hinderniß bey Entdeckung der Wahrheit.

Ehe wir diese Materie schließen, habe ich Ihnen etwas zu empfehlen, meine lieben Fräulein. Eine von den Tugenden der Gesellschaft ist, daß man sich nach den Vorurtheilen anderer Leute bequemet, wenn sie nur lächerlich sind. Nun ist es eines von den allergemeinsten Vorurtheilen, daß die Frauenspersonen unwissend seyn sollen. Man muß sich wohl in Acht nehmen, daß man diesem Vorurtheile nicht für sich insbesondere folge, das ist, daß man nicht in der Unwissenheit bleibe: man muß aber denjenigen nicht

nicht widersprochen, die solches angenommen haben. Sie müssen also das kleine Studieren, welches wir mit einander treiben, sorgfältig verhehlen, und sich gegen die Unwissenden so betragen, als wenn sie selbst unwissend wären. Es würde etwas grausames seyn, wenn Sie die andern demüthigen wollten, weil Sie einige Kleinigkeiten wissen, die solche nicht wissen. Suchen Sie also niemals Ihren Witz und Ihre Gelehrsamkeit auszukramen und sehen zu lassen. Dieß ist ein so großer Fehler, daß ich ihm die Unwissenheit vorziehe.

Ich habe Ihnen eine Fabel von dem Fräulein Verständig versprochen. Ich muß Ihnen sagen, bey was für einer Gelegenheit sie gemacht worden.

Wir wohneten zu Paris in einem Miethhause, welches ganz voller Mäuse war. Vor uns hatte es eine vornehme Engländerinn inne gehabt, und die Zeit über, da wir nach Versailles gegangen waren, besaß es eine Deutsche, welche den Mäusen dergestalt nachstellete, daß keine einzige mehr übrig war, als wir zurück kamen. Dieses gab dem Fräulein Verständig Gelegenheit, die Kleinigkeit zu machen, welche sie Ihnen vorlesen wird.

Fräul. Verständig.

Die Maus. Eine Fabel.

Die Thorheiten der Aeltern sind für ihre Kinder verloren.

Eine Maus, die bis zu ihrem höchsten Alter gekommen war, sah sich an ihrem letzten Augenblicke. Sie ließ ihre zahlreiche Familie zusammen kommen, und redete in diesen Worten mit ihr:

Meine

Meine lieben Kinder, wenn mich irgend etwas vermögen könnte, das Leben zu bedauren: so würde es ohne Zweifel die Vorstellung von denen Gefährlichkeiten seyn, welchen ich euch ausgesetzet seyn lasse. Allein, ich will mir lieber in meinen letzten Augenblicken schmeicheln, ich werde euch bey meinen Rathschlägen gelehrig finden. Wenn ihr ihnen folget, so werdet ihr so, wie ich, zu dem allerhöchsten Alter gelangen können. Damit ich euren Gehorsam erwecke, so will ich euch die Geschichte meines Lebens erzählen.

Ich bin in dem Hause, welches wir heutiges Tages bewohnen, geboren worden: ich habe aber darinnen große Veränderungen vorgehen sehen. Zu der Zeit meiner Geburt wurde es von einer vornehmen überaus reichen jungen Engländerinn bewohnet. O meine lieben Kinder, das Haus dieser Dame war ein rechtes Paradies, ein wahres Peru für die armen Mäuse. Sie hielt offene Tafel und hatte vierzig Bediente. Aus dieser großen Anzahl Leute, die sie zu ihrer Bedienung hatte, erkennet ihr gar wohl, daß sie sich nicht die Mühe gegeben, auf ihr Haus Acht zu haben. Eine Haushälterinn, ein Haushofmeister, ein dicker Koch mußten alles einkaufen und besorgen; und Gott weis, wie sie solches ausrichteten.

Diese drey Leute zogen gewisse Einkünfte von denen Kaufleuten, welche das Haus versahen; und es war folglich ihr Nutzen, wenn sie den Aufwand darinnen vermehreten. Man aß viel; man verderbete noch mehr: welches uns denn den Ueberfluß und die Sicherheit verschaffete. Wir verschmähe-

schmäheten die Ueberbleibsel von dem Nachtische; weil wir uns mit den niedlichsten Bissen nähren konnten, die man wegschleppen ließ. Zwo große Katzen, welche die Küche rein halten sollten, ließen uns in völliger Freyheit und brachten die Zeit zwischen ihren überflüßigen Mahlzeiten in einem sanften Schlafe zu.

Ich könnte euch tausenderley merkwürdige geheime Dinge erzählen, wovon ich in meiner Jugend Zeuge gewesen bin. Das Zimmer der Haushälterinn hatte mir zur Wiege gedienet; und in diesem unterirdischen Pallaste nahm sie oftmals die Huldigung von ihren Untergebenen mit einer Hoheit an, die in Verzweifelung setzete. Zu anderer Zeit geruhete sie, leutselig zu seyn, und bezahlete ihre Anbethungen mit einem gnädigen Blicke. Sie belohnete sie aber fast allezeit dafür. Sie war das beste Geschöpf von der Welt bis auf ihren unverschämten Hochmuth. Sie wollte, man sollte den großen Reichthum ihrer Frau den Hausgenossen auf dem Gesichte ansehen; und sie richtete sich leutselig nach deren kleinen Bedürfnissen. Die Küchenmägde waren bis auf eine elende Habergrützsuppe heruntergesetzet und sollten keinen Thee haben. Allein, Madame trank ihren so stark und schüttete so vielmal frischen ein, daß diese armen Mägdchen noch ganz gut einmal frisch aufgießen und davon trinken konnten. Der Ort, wo sie den Zucker verschloß, war auch nicht so fest versperret, daß man nicht hätte dazu kommen können; und wenn sie es gewahr wurde, daß man welchen gestohlen hatte: so sagete sie mit Lachen, es muß doch jedermann leben.

Sie trieb ihre Gefälligkeit so weit, daß sie einem jeden erlaubete, Thee mit Sahne zu trinken. Es ist wahr, man unterstund sich nicht, eine so große Menge in die Rechnung zu setzen, aus Furcht, Mylady möchte einmal auf den Einfall gerathen, solche zu lesen: man rechnete aber acht Nößel Milch statt viere; und durch dieses Mittel war alles wiederum ersetzet. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich euch alles das erzählen wollte, was durch diese Frau oder durch ihre Gefälligkeiten, auf eine ungeheure Art verthan wurde: ich will es aber aus einer sehr seltenen Mäßigung bey einer alten Frau, die von den vergangenen Zeiten redet, nur bey demjenigen bewenden lassen, was ich euch schon davon gesaget habe.

Unter der Regierung dieser wackern Frau nun brachte ich die ersten Jahre meines Lebens zu. Allein, durch das allergrößte Unglück verschwand dieser glückliche Zustand, wie ein schöner Traum, wovon nur ein verdrüßliches Andenken übrig bleibt. Di Frau vom Hause, welche ihren Aufwand nicht nach ihren Einkünften abgemessen hatte, sah sich zu Grunde gerichtet. Sie mußte sich entschließen, auf das Land zu ziehen; und das Haus, welches sie bisher bewohnet hatte, bekam neue Gäste.

Weil ich noch keine Erfahrung hatte, so sah ich diese Veränderung mit einem trockenen Auge und als eine Sache an, die mich wenig angieng. Ich wurde aber bald von meinem Unglücke belehret. Unsere neue Wirthinn hatte ein eben so zahlreiches Gefolge, als die erste: indessen war ihr Haus doch so ordentlich eingerichtet, als wenn sie nur zwo

Personen zu ihrem Hausgesinde hätte. Diese Frau kehrete alle Ordnung um; sie gab selbst auf ihre Sachen Achtung, und verließ sich in den einzelnen Stücken der Wirthschaft nur auf sich selbst. Zucker, Eingemachtes und andere dergleichen Dinge wurden in eine Kammer verschlossen, wozu sie selbst den Schlüssel verwahrete. Sie wußte auf ein Haar, wie viel von dem Vorrathe sollte verthan werden; und es war nicht möglich, sie, auch nur in Kleinigkeiten, zu betriegen. Sie wollte, es sollte alles vornehm, reich und prächtig aussehen, und wollte doch nicht leiden, daß das Geringste verderbt wurde.

Ich sah mich bald genöthiget, von denen Brosamen zu leben, die von dem Gesindetische fielen. Da war auch nicht ein elendes Stückchen Käse, nicht ein Endchen Licht; alles wurde aufgehoben und genützet. „Du verfluchtes Weib, rief ich in „meinem Schmerze, wer sollte glauben, wenn man „den Ueberfluß derer Gerichte sieht, die auf deiner „Tafel erscheinen, daß bey dir ein armes Thierchen „hungern müßte, zu dessen Ernährung so wenig ge„höret!„

Ich schmeichelte mir zuweilen, alles dieses würde nicht immer so währen. Ich verlor diese Hoffnung bald; sie daurete nicht lange. Die beyden friedfertigen Katzen, deren ich erwähnet habe, hatten das Haus nicht verlassen, und macheten eine ziemlich traurige Gestalt. Ich war neugierig und wollte doch gern wissen, was sie von dem allen dächten. Eines Tages also, da sie eine sehr ernsthafte Unterredung mit einander hielten, setzete ich mich

an den Eingang meines Loches und hörete ihnen zu.

„Also willst du denn dieses Haus verlassen, „worinnen du geboren bist?„ sagete die jüngste von den Katzen zu der ältern. — „Und wie kann man „darinnen bleiben? antwortete die andere mit einem „verdrüßlichen Wesen; siehst du nicht, daß seit „einem Monate das gezwungene Fasten, welches „ich habe halten müssen, mir weiter nichts, als „Haut und Knochen, gelassen hat? — Allein, erwiederte die jüngste, ist uns denn kein Hülfsmit„tel mehr übrig? So wachsam der Koch auch im„mer seyn mag: so merke ich doch Geschicklichkeit „und Muth genug bey mir, von meinem Fleiße zu „leben. Außerdem ist unsere Frau betaget. Ihr „Tod, der nicht lange mehr ausbleiben kann, wird „unsern Zustand verändern. — Eitele Hoffnung! „rief die alte Katze; lerne, unser Unglück hat eine „deutsche Frau hieher geführet; und es ist folglich „ohne Hülfsmittel. Auch die vornehmen Frauen „unter dieser Nation glauben, die Sorge für ihr „Hauswesen sey ihnen auferleget; sie wählen sich „ihr Gesinde und lernen es so gut kennen, daß sie „selten davon betrogen werden. Sie wissen, ihnen „die Neigung zur Ordnung beyzubringen; und der „Koch von dieser hier, welcher zehn Jahre lang „von ihr unterrichtet worden, versteht keinen Spaß „bey dem Diebstahle; die geringste Spitzbüberey „würde der ehrwürdigsten unter allen Katzen das „Leben kosten. Ueber dieses so wird das Alter un„serer Frau nicht die geringste Veränderung in un„serm Zustande machen. Diese verdammten

„Deutschen haben die Raserey, daß sie auch ihre „Töchter in eben denjenigen haushälterischen Nei„gungen erziehen, worinnen sie selbst erzogen wor„den. Diese Fräulein mögen auch noch so reich „seyn, so glauben sie doch, daß sie sich nicht verun„ehren, wenn si: sich des Hauswesens annehmen. „Man zischelt ihnen unaufhörlich in die Ohren, das „Ueberflüßige müsse wegbleiben, wenn sie die ihrem „Range gemäßen Ausgaben, ohne jemanden zu „schaden, aushalten wollen; das Gesinde müsse in „die Umstände gesetzet werden, daß ihm nichts fehle, „und es auch nichts verderbe; und tausend andere „altfränkische Haushaltungsregeln, wovon sie sel„ten wieder abgehen.„

Ein Lakey, welcher in die Küche kam, unterbrach die Unterredung der beyden Katzen, welche den andern Morgen verschwanden. Weil ich noch jung war: so zog ich die Rede der ältern Katze weniger in Betrachtung, als der jüngern ihre; und da ich meinen Zustand nicht ertragen konnte, so entschloß ich mich, alle meine Geschicklichkeit anzuwenden. Damit ich solchen milderte, fand ich, nach tausenderley Bemühungen, das Mittel, wie ich mich in die Kammer schleichen könnte, wo die gnädige Frau ihren Vorrath von Lebensmitteln eingeschlossen hatte; und ich vergütete mir durch eine auserlesene Mahlzeit die rauhe Enthaltung, die ich seit einiger Zeit beobachtete. Das Vergnügen des Wohllebens wurde zuweilen durch Betrachtungen gestöret. Ich trieb es arg, und ich zitterte, mein Diebstahl möchte wahrgenommen werden. Indessen fassete ich mir doch wieder Muth. Das Vergangene schien

mir für das Künftige zu stehen. Ich hatte die Haushälterinn, von der ich geredet habe, wohl hundertmal bestohlen, und sie hatte gleichwohl sich nicht einmal die Mühe genommen, die geringste Vorsicht deswegen zu brauchen. Wie unvernünftig war ich doch! Ich wußte nicht, was für ein großer Unterschied unter dem Auge der Bediente und dem Auge der Frau war. Ich wurde aber zu meinem Schaden davon unterrichtet.

Da ich durch meinen ersten glücklichen Erfolg dreust gemacht worden: so kehrete ich den andern Morgen wieder in diese unglückliche Kammer zurück; und das erste, was mir in die Augen fiel, war eine mit Gittern versehene Maschine, worinnen ein Stück gebratenes Speck war. Ich wurde durch den Geruch angereizet; ich gieng hinein; ich ergriff meine Beute. Allein, o Unglück! welches viele Jahre mir nicht haben aus dem Gedächtnisse bringen können! Kaum hatte ich den unglücklichen Bissen berühret: so schloß sich die Thüre dieser höllischen Maschine mit einem entsetzlichen Geräusche über mir zu, und benahm mir alle Hoffnung zur Rettung. Wie vielmal verfluchete ich nunmehr nicht meine Gefräßigkeit! Was für Entschließungen fassete ich nicht auf das Zukünftige, wenn ich das Glück hätte, dieser Gefahr zu entrinnen! Ich hatte nicht Zeit, lange Betrachtungen anzustellen. Das Geräusch, welches die Mäusefalle bey dem Zufallen gemacht hatte, zog die Frau herbey; und ich hörete aus ihrem Munde das erschreckliche Urtheil meines Todes gehen. Ich wurde verdammet, er-

säufet zu werden; und eine Kammerfrau erhielt Befehl, dieses Urtheil zu vollstrecken.

Ihr zittert, meine lieben Kinder; dem Anscheinen nach konnte auch nichts meinen Untergang verhindern. Gleichwohl rettete ich mich durch die Ungeschicklichkeit derjenigen, welcher meine Frau die Besorgung ihrer Rache aufgetragen hatte. Nunmehr war ich durch meine Erfahrung klug geworden, und bestrebete mich, mich von einem Fehler zu bessern, welcher mein Verderben beynahe veranlasset hätte. Ich gieng nicht mehr ohne die größte Vorsicht aus, und meine Streifereyen erstreckten sich nur auf die Küche. Ich will es euch gestehen, das mäßige Leben, wozu ich mich gezwungen sah, kam mir anfänglich ärger vor, als die Strafe, die ich so nahe vor mir gesehen hatte. Die Gewohnheit aber milderte meinen Zustand. Ich nahm so gar wahr, daß die Enthaltung meine Leibesbeschaffenheit stärkete; und ich kam so weit, daß ich dem Glücke wegen der Nothwendigkeit dankete, worein es mich gesetzet hatte, meinen Appetit und meine Sinnlichkeit zu mäßigen.

Ich habe das Mäusevolk, bey dem ich wohnete, dreymal erneuret gesehen. Wenige Mäuse haben den Lauf vollführet, der ihnen von der Natur bestimmet war. Die Krankheiten haben diejenigen hingerissen, welche der Wachsamkeit der Katze und den Fallen der Herrschaften entgangen sind. Ich fühle aber, daß ich schwach werde. Lebet wohl, meine lieben Kinder; hütet euch vor der gefährlichen Kammer, wo der Tod unter treulosen Süßigkeiten

verborgen

verborgen stecket. Ich sterbe vergnügt; ihr werdet meinem Rathe folgen.

Kaum hatte diese kluge Maus die Augen zugethan, so wünschete ihre junge und leichtfertige Familie einander Glück, daß sie von dem Zwange frey wären, worinnen diese alte alberne Plaudertasche sie gehalten hätte. Man verspottete ihren guten Rath; man hielt ihre Mäßigkeit für Geiz, ihre Vorsicht für Zaghaftigkeit. Man fand den Weg zur Speisekammer. Drey papierne Wände, welche zur Sicherheit eines Topfes mit eingemachten Sachen dienen sollten, wurden zerbrochen. Man wünschete einander bereits Glück, daß man der Gefahr entgangen war, womit man bedrohet worden. Die Freude war kurz. Es wurden eine Katze und zwo Mäusefallen in die Kammer gesetzet; und ehe die Woche vergieng, war nicht eine einzige Maus mehr von denen übrig, welche die Erfahrung und den Rath ihrer Großmutter verachtet hatten. Aus diesem Beyspiele können wir schließen:

Die Thorheiten der Aeltern sind für ihre Kinder verloren.

Fräul. Geistreich.

Ich versichere Sie, meine liebe Freundinn, das ist das allerartigste Mährchen, welches ich jemals gehöret habe; und ich wollte alles in der Welt darum geben, wenn ich so viel Witz hätte und dergleichen machen könnte.

Frl. Lucia.

Ich finde es sehr artig: ich gestehe Ihnen aber doch, meine liebe Gut, die Sittenlehre kömmt mir ein wenig streng vor. Ich habe eine rechte Abneigung vor den einzelnen Haushaltungsgeschäfften, und ich würde die unglücklichste Person von der Welt seyn, wenn ich mich solchen unterwerfen müßte.

Frl. Luise.

Es scheint mir auch, meine liebe Gut, als wenn sie sich für eine vornehme Frau, die reich ist, nicht schicken. Was für ein Elend! wenn man auf alle Kleinigkeiten so in der Nähe Acht haben müßte; wenn man sich so weit herunterlassen und eine Milchfrau fragen müßte, ob sie Sahne statt der Milch geliefert hätte. Alle diese Kleinigkeiten, ich bin es versichert, belaufen sich nicht auf zwanzig Ducaten des Jahres; und ist es der Mühe wohl werth, daß man sich einer solchen elenden Summe wegen unter dem Gesinde die Nachrede erwirbt, man sey eine Topfguckerinn und Knauserinn?

Madem. Gut.

Ich bin versichert, mein liebes Fräulein, es wird kein Jahr hingehen, wo sich dieses nicht über hundert Ducaten beläuft. Ich setze aber, daß es nur zwanzig, ja nur zehne betrüge. Gehören Ihnen diese zehn Ducaten deswegen, damit Sie zugeben, daß solche unrecht verthan werden? Rechnen Sie die Sünde für nichts, welche Ihr Gesinde dadurch begeht, daß es Sie betriegt, und welche es würde unterlassen haben, wenn sie mehr Wachsamkeit

keit gehabt hätten? Erwägen Sie das, meine lieben Fräulein. Sie nähern sich alle dem Alter, worinnen Sie werden verheurathet werden. Die Haushaltung ist eine von den Pflichten einer Frau, welche ihrem Manne, ihren Kindern und den Armen Rechenschaft von dem Guten ihres Hauses geben muß; und welche auch für alles das Böse stehen muß, welches darinnen geschieht, wenn sie solchem durch ihre Wachsamkeit vorbeugen kann.

Igfr. Sophie.

Also vorheurathet sich denn ein Frauenzimmer, damit es eine Magd und eine Sclavinn werde?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; es geschieht, damit sie die Gehülfinn des Mannes, den sie nimmt, die Kaiserinn ihres Hauses, die Mutter ihrer Familie werde. Das sind schöne Benennungen; nicht wahr? Allein, sie legen uns einige Pflichten auf. Zum Exempel, wenn man einen Gehülfen, einen Mitgesellen annimmt: so geschieht es, damit man den Gewinnst und die Arbeit bey einer Sache mit einander theile. Was würden Sie wohl von einem Kaufmanne sagen, welcher die Hälfte von dem Gewinnste an den Waaren haben wollte, und den ganzen Tag vom Morgen bis an den Abend spazieren gienge, unterdessen da sein Mitgenosse allein die Mühe haben sollte, die Waaren einzukaufen, zu verkaufen, auszukramen u. s. w. Sie würden diesen Menschen für sehr ungerecht halten. Wenn man sich mit einem gesellet hat: so müssen die Mühe und der Gewinnst gemeinschaftlich seyn.

Frl. Lucia.

Ich sehe gar wohl ein, daß dieses billig ist: allein, das begreife ich nicht, wie ein Frauenzimmer, welches in seinem Zustande so glücklich seyn kann, das Herz hat, sich zu verheurathen? Wie kann es sich doch entschließen, seine Ruhe, seine Gelassenheit gegen die Sorgen, gegen die Bekümmernisse und Unruhen zu vertauschen, welche die nothwendigen Folgen der Ehe sind, wenn man die Pflichten derselben erfüllen will? Wie kann es sich der Gefahr aussetzen, sein Leben mit einem Manne zuzubringen, den es nicht recht und zuweilen ganz und gar nicht kennet, der vielleicht einige große Fehler hat, die er verbirgt, oder der wenigstens einige kleine Fehler haben wird, die man wird ertragen müssen? Setzen Sie hierzu noch die Beschwernisse, welche ihr ihre Kinder durch ihre Krankheiten, durch ihre Unarten, durch die Sorge, sie gut anzubringen, verursachen werden. Wie ist es möglich, daß ein Frauenzimmer in dem Augenblicke, da es sich allen diesen Gefährlichkeiten aussetzet, wenn es sich verheurathet, so lustig, so geruhig ist? Ich sage es noch einmal, das begreife ich nicht.

Frl. Luise.

Und ich, ich begreife es sehr wohl, mein liebes Fräulein; ich habe viele von meinen Freundinnen sich verheurathen gesehen. Je nun, sie waren ganz mit ihren Kleidern, mit ihrem Schmucke, mit ihren Wagen und Pferden beschäfftiget. Es ist ihnen so gar nicht einmal in den Sinn gekommen, daß die Verheurathung Folgen von so höchstwichtigen Pflichten und Gefährlichkeiten hätte. Ich habe

eine darunter gekannt, der man sie vorstellete, die aber ganz geruhig sagete: Ich kann mich nicht fürchten; wenn mein Mann keine gute Laune hat, desto schlimmer für ihn; ich werde vom Morgen bis auf den Abend ausgehen; und da wird er ganz allein zu Hause brummen können. Wenn er sein Vermögen durchbringt; wenn er sich Maitressen hält; oder mir übel begegnet: so will ich ihm so viel Verdruß machen, daß er gezwungen seyn soll, es zu einer Scheidung kommen zu lassen, die mich von seiner Figur befreyen wird. Wenn ich ein großes Haus habe: so werde ich eine verständige Haushälterinn annehmen. Wenn ich Kinder bekommen werde: so werde ich ihnen eine Hofmeisterinn geben.

Madem. Gut.

Das sind recht artige Gesinnungen; und hat denn dieses Frauenzimmer dasjenige ausgeführet, was es sich vorgenommen hatte?

Frl. Luise.

O meine liebe Gut, es hat noch weit mehr gethan; und sie ist wirklich von ihrem Manne geschieden, wie sie es voraus gesehen hatte; sie hat keinen guten Ruf, keine Freunde, kein Vermögen mehr; denn sie ist eine Spielerinn geworden, und verliert stets im Voraus das Jahrgeld, welches ihr Mann ihr giebt, so daß ihre Gläubiger solches empfangen.

Madem. Gut.

Ich hätte wohl wetten wollen, daß es dahin kommen würde. Wir wollen ein ander Mal davon reden, meine lieben Fräulein; und versichert, es ist

von

von diesem wichtigen Artikel vieles zn sagen. Heute ist es bald gar zu spät, meine lieben Kinder. Kommen Sie bey Zeiten, wir haben diesen Nachmittag viel zu thun.

Das IV Gespräch.

Madem. Gut.

Wohlan, mein liebes Fräulein Maria, sagen Sie uns Ihre Historie her.

Fräul. Maria.

Als der König Ahab des Propheten Elia Ankunft erfahren hatte, so gieng er ihm entgegen und sagete zu ihm: Bist du, der Israel verwirret, daß es nicht regnen kann? Elia antwortete ihm darauf: Ich verwirre Israel nicht, sondern du und deines Vaters Haus, ihr thut es; weil ihr des Herrn Geboth verlassen habet, und den Baal anbethet. Schick hin und laß ganz Israel auf den Berg Carmel zu mir kommen, und die vierhundert und funfzig Propheten des Baals auch, welche von der Königinn Isebel Tafel gespeiset werden. Ahab that es; und die falschen Propheten kamen zu Elia auf den Berg Carmel. Da trat er hin vor das Volk Israel und sagete zu ihm: Wie lange hinket ihr doch auf beyden Seiten? das ist so viel, wie lange wollet ihr doch zweyerley Göttern dienen? Ist Baal der wahre Gott, so wandelt ihm allein nach: ist es aber der Herr, den ich euch predige, so müsset ihr Baal fahren lassen und euch zu ihm allein wenden.

Es

Es sagete keiner ein Wort darauf. Wir wollen jetzt einmal, fuhr er fort, eine Probe machen und sehen, wer von beyden der wahre Gott ist. Ich bin nur allein noch von den Propheten des Herrn übrig geblieben: Baal aber hat vierhundert und funfzig Priester. Gebet uns nun zween Farren oder zwey Stücke Rindvieh. Sie mögen sich eines darunter aussuchen und es zerhacken und es auf das Holz auf den Altar legen. Ich will das andere nehmen und dieses auch thun: beyde aber wollen wir kein Feuer daran bringen und das Holz nicht anzünden. Ich will den Namen des Herrn anrufen; und sie mögen auch zu ihrem Gotte bethen. Welcher Gott nun mit Feuer antworten und sein Opfer anzünden wird, der ist und soll Gott seyn. Das ganze Volk rief: Ja, das ist recht!

Man gab ihnen also zwey Rinder. Die Baalspriester mußten sich eines aussuchen und ihr Opfer zuerst anrichten; denn ihrer waren die meisten. Sie riefen den Baal an vom Morgen bis auf den Abend und hinketen um ihren Altar herum: aber ihr Gott wollte nicht antworten und sein Opfer anzünden. Sie schryen noch stärker zu ihm und ritzeten sich so gar mit Messern und Pfriemen die Haut auf, daß ihr Blut darnach gieng; und dennoch wollte kein Feuer vom Himmel fallen. Das sah Elia und spottete ihrer nur. Er sprach: Rufet doch lauter, damit euer Gott aufwache; denn vielleicht schläft er, oder hat etwas im Kopfe, dem er so scharf nachdenket, daß er euch nicht höret; oder vielleiche ist er über Feld, daß er euch nicht hören kann.

Nach

Nach Mittage rief Elia das Volk zu sich und nahm zwölf Steine, nach der Anzahl der Stämme Israel, und bauete davon einen Altar. Darauf machete er einen breiten Graben um den Altar, auf welchen er das Holz und den zerhackten Ochsen zum Opfer geleget hatte. Er ließ vier Eimer Wasser holen und solche über das Fleisch und das Holz gießen. Das mußten sie dreymal thun; und das Wasser lief über den ganzen Altar herunter; und der Graben umher wurde ganz voll davon. Nun war es eben Zeit, da man das Speisopfer zu bringen pflegte. Der Prophet Elia bethete also zu Gott, er möchte ihn doch erhören, und heute zeigen, daß er allein Gott in Israel wäre, damit sich das Volk bekehrete. Da fiel das Feuer gleich vom Himmel und verbrannte das Opfer, das Holz, und den ganzen Altar bis auf die Erde; ja, es trocknete auch so gar alles Wasser auf.

Als das Volk das sah, so fiel es auf sein Gesicht zur Erde und sprach: Der Herr ist Gott; der Herr allein ist Gott! Nun, sagete der Prophet Elia, wenn ihr das glaubet: so greifet die Baalspriester alle zusammen, die euch nur betriegen, und opfert sie auf. Sie thaten es und führeten sie an einen kleinen Fluß, wo sie solche alle todt macheten.

Hierauf gieng Elia wieder auf die Spitze des Berges Carmel, bückete sich zur Erde und legete seinen Kopf auf seine Knie und bath Gott, er möchte doch nunmehr einen Regen geben. Er schickete seinen Diener fort, der sollte nach dem Meere sehen, ob er nichts gewahr würde. Der

Diener

Diener kam wieder und sagete: Es ist nichts da. Er mußte noch sechsmal hingehen, und bey dem siebenten Male brachte er zur Antwort: Es geht eine kleine Wolke aus der See auf, etwan wie meine Hand groß. Darauf befahl ihm der Prophet: Lauf gleich zum Könige Ahab und sage ihm, er solle anspannen lassen und wegfahren, damit er nicht in den Regen komme; denn es würde sehr regnen. Der Himmel wurde auch gleich ganz schwarz von Wolken; und es kam ein großer Regen, wie es der Prophet voraus gesaget hatte.

Als der König Ahab nach seinem Schlosse kam: so sagete er seiner Gemahlinn Isebell alles, was der Prophet Elia gethan hatte. Sie wurde darüber sehr ungehalten und schickete gleich zu Elia und ließ ihm sagen: Gott sollte sie strafen, wo sie nicht morgen um diese Zeit eben das an ihm thäte, was er an denen gethan hätte, die sie in ihren Schutz genommen. Der Prophet aber machete sich aus dem Staube und floh in eine Wüste, wo er einen ganzen Tag lang herum gieng. Endlich setzete er sich ganz betrübt unter einen Baum und bath Gott, er möchte ihn doch nur von der Welt nehmen. Er schlief darüber ein; und da kam ein Engel zu ihm. Der stieß ihn an, weckete ihn auf und sagete: Steh auf und iß etwas. Der Prophet sah sich um; und da fand er ein geröstet Brodt bey sich liegen und eine Kanne mit Wasser stehen. Er aß und trank und schlief wiederum ein. Der Engel aber weckete ihn zum andern Male auf, und sagete: Du mußt mehr essen; denn du hast noch einen weiten Weg vor dir. Elia folgete dem Engel und aß und

trank

trank sich recht satt. Dadurch wurde er so stark, daß er vierzig Tage und vierzig Nächte in einem Striche fortgehen konnte, so lange bis er an den Berg Gottes Horeb kam.

Fräul. Verständig.

Mein Gott, meine liebe Gut, wie schön sind doch die Geschichte in der heiligen Schrift! Sie haben sie mich zwar auswendig lernen lassen: ich höre sie aber doch stets mit eben so vielem Vergnügen, als wenn ich sie noch niemals gehöret hätte. Dieses bringt mir eine große Ehrerbiethung gegen die Majestät und Allmacht Gottes bey.

Fräul. Maria.

Und ich, meine liebe Gut, ich habe sie nun viel lieber, als die Feyenmährchen. Sollten Sie es wohl glauben, ich frage nun nicht viel mehr nach ihnen; denn ich denke, alles das ist doch nicht wahr, was in diesen Mährchen erzählet wird.

Madem. Gut.

Das kömmt daher, weil Sie nun anfangen, ein großes Frauenzimmer zu werden. Die Mährchen sind gut zum Zeitvertreibe für die Kinder. Wenn man aber groß und vernünftig wird: so würde man sich schämen, daß man sich nur mit falschen Dingen beschäfftigte. Ich werde Ihnen also auch keine mehr erzählen. Denn außer den Geschichten aus der heiligen Schrift habe ich noch eine sehr große Anzahl andere Geschichte Ihnen vorzutragen, die sehr angenehm und wahr sind.

Fräul. Luise.

Ich muß es Ihnen gestehen, meine liebe Gut, es giebt gewisse Mährchen, die ich mit Vergnügen lese. Zum Exempel, mich dünket, die Fabel des Fräuleins Verständig ist so gut, als eine Historie, und man findet nützliche Lehren darinnen.

Frl. Charlotte.

Und meine liebe Gut machet auch ausdrücklich für uns einige Mährchen, meine lieben Fräulein. Sie sind vor zweyen Jahren noch nicht in unsern Lehrstunden gewesen. Meine liebe Gut erzählete uns da ein Mährchen von einer gewissen Elisa, die recht mein Ebenbild war. Sie würde vielleicht in der ganzen wahren Historie keine Person gefunden haben, die mir so gut geglichen hätte. Ich versichere Sie, das hat viel geholfen, daß ich mich gebessert habe.

Madem. Gut.

Nun wohl, mein Schatz, wir wollen zuweilen noch dergleichen vorbringen, weil Sie sich ihrer so gut zu Nutze machen. Jetzo lassen Sie uns einige Betrachtungen über die Historie anstellen, die wir gehöret haben.

Wenn ein Prophet in unsere Stadt käme; würde er nicht zu uns sagen können, was Elia zu den Israeliten sagete: „Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten, oder dienet zweyerley Göttern? Ist „der Herr wahrer Gott: so folget ihm und lasset „die andern Götter fahren.„

Jungfer Miekchen.

Aber, meine liebe Gut, bethen wir denn Götzen an?

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Madem. Gut.

Ach! das ist nur gar zu wahr, mein Schatz. Das Geld ist der Götze der Geizigen, und vieler andern Leute, die es nicht zu seyn glauben. Der Ehrgeiz ist der Götze derjenigen, die gern befehlen wollen. Die Eitelkeit ist derjenigen ihrer, die durch ihre Schönheit, durch ihren Verstand vor andern hervor leuchten wollen. Die Komödien, die Opern, die Assembleen, die Bälle sind die Götzen derjenigen, die sich nur lustig zn machen denken. Eine gute Tafel ist der Götze der Fresser und Säufer. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Ihnen alle die Götzen hernennen wollte, die wir anbethen, das ist, denen wir das aufopfern, was wir Gotte schuldig sind.

Fräul. Charlotte.

Ist denn auf einen Ball, in die Komödie, in die Oper gehen und alles das andere, Sünde?

Madem. Gut.

Wie soll ich Ihnen darauf antworten, meine liebe Freundinn? Wenn ich Ihnen die Wahrheit sage: so werde ich für eine Thörinn, für eine Närrinn, für eine Herrnhutherinn gehalten werden. Sage ich Ihnen aber nicht die Wahrheit: so werde ich meine Pflicht unterlassen. Mein guter Namen und die Furcht, man möchte sich über mich aufhalten, werden der Götze seyn, dem ich dasjenige aufopfern werde, was ich der Wahrheit und Ihnen schuldig bin. Ehe ich Ihnen aber antworte, mein Schatz, so sagen Sie uns doch: sind Sie eine Christinn?

Fräul.

Fräul. Charlotte.

Ganz gewiß, wir sind alle Christen, denke ich.

Madem. Gut.

Wollten Sie mir aber wohl sagen, was eine Christinn ist? Was denken Sie davon, Fräulein Lucia? Sie sind die älteste in der Gesellschaft, und folglich diejenige, die am besten davon unterrichtet seyn muß.

Frl. Lucia.

In der That, diese Fräulein sind alle zusammen mehr unterrichtet, als ich: indessen glaube ich doch, ich wisse schon so viel, daß ich Ihre Frage beantworten könne. Eine Christinn ist eine Person, die an Jesum Christum glaubet.

Madem. Gut.

Das ist etwas, mein liebes Fräulein: aber es ist noch nicht genug. Wenn man eine Christinn seyn will: so muß man nicht nur an Christum glauben, sondern man muß auch von seinem Geiste beseelet seyn; man muß an seine Lehren glauben; man muß sie annehmen; man muß das lieben, was er geliebet hat, das hassen, was er gehasset und verbannet hat. Wenn wir das Leben unsers Herrn Jesu in dem Evangelio wiederholen werden: so wollen wir untersuchen, welches der Geist dieses Gottmenschen gewesen, der nicht nur unser Erlöser, sondern auch unser Muster ist, und nach ihm will ich Ihnen antworten. Alles, was ich Ihnen unterdessen sagen kann, ist, daß sich unter denen Dingen, die wir genannt haben, viele Zeitvertreibe finden, die dem Geiste des Christenthumes entge-

gen sind; als die lustigen Komödien, dergleichen sonst ordentlich auf unserer Schaubühne vorgestellet worden, und noch viele von denen, die man heutiges Tages darauf bringt. Was die Assembleen, die Bälle und andere Vergnügungen betrifft: so könnte man sagen, sie wären an sich selbst keine Sünde, sie würden es aber unfehlbar durch die Umstände, welche sie begleiten, und weil man sich ihnen ohne Mäßigung und zum Nachtheile seiner Pflichten überließe. Dieses wird Ihnen sehr streng vorkommen, meine Fräulein: allein, ich bin nicht die Urheberinn dieser Lehre, wie ich Ihnen schon gesaget habe, und wie ich Ihnen bald beweisen will. Fahren Sie mit des Elia Historie fort, Jungfer Miekchen.

Jungfer Miekchen.

Elia kam in eine Höhle und blieb darinnen die ganze Nacht über. Der Herr aber befahl ihm, er sollte herausgehen und vor ihm auf den Berg treten; denn er wollte sich auf eine besondere Art bey ihm einfinden. Darauf erhob sich ein entsetzlicher starker Wind, der die Bäume umriß und die Berge und Felsen zerbrach und umstürzete: Elia aber erkannte, der Herr war nicht mit in dem großen Winde. Darauf kam ein Erdbeben: aber der Herr war nicht in dem Erdbeben. Nach dem Erdbeben kam ein großes Feuer: aber der Herr war auch nicht in dem Feuer. Darauf kam ein stilles sanftes Sausen, wie ein lieblicher Wind. Da Elia das hörete, so verhüllete er sein Gesicht mit seinem Mantel und gieng hinaus und fiel mit dem Ge-

sichte

sichte auf die Erde; denn nunmehr merkete er, daß der Herr in diesem sanften Winde gegenwärtig wäre. Er hörete auch gleich eine Stimme, die ihn fragete: Was hast du hier zu thun, Elia? Der Prophet antwortete: Ich habe um den Herrn, den Gott Zebaoth, geeifert und heftig geschmählet; denn die Israeliten haben dein Bündniß verlassen; sie wollen dir nicht mehr dienen, und haben daher deine Altäre abgebrochen und alle deine Priester bis auf mich umgebracht; nun wollen sie mir auch das Leben nehmen. Darauf sagete Gott zu ihm: Geh wiederum deines Weges durch die Wüste nach Damasco; geh in die Stadt hinein, und salbe da Hasaeln zum Könige über Syrien. Du sollst auch Jehu zum Könige über Israel salben, und den Elisa nehmen, und ihn zum Propheten an deine Statt salben. Die beyden Könige, die du salben wirst, sollen mich wegen der Treulosigkeit und der Undankbarkeit der Israeliten rächen. Wer des Jehu Schwerte entrinnt, der soll von Hasaels seinem getödtet werden; und wer dem auch entläuft, den soll Elisa umbringen. Ich will aber doch siebentausend Leute in Israel übrig bleiben lassen, das sind alle diejenigen, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeugt und ihn nicht geküsset haben.

Elia gieng von dem Berge herunter und fand Elisa, daß er auf dem Felde pflügete. Er gieng zu ihm und warf seinen Mantel auf ihn. So gleich ließ Elisa die Ochsen stehen, womit er pflügete, und lief dem Propheten nach und sagete: Ich will nur erst von meinem Vater und meiner Mutter Abschied nehmen; darnach will ich dir folgen. Das kannst

zu thun, antwortete Elia, komm aber nur bald wieder; denn ich habe etwas mit dir vor. Das that Elisa; und darauf nahm er ein Paar Rinder, und opferte sie: das Uebrige aber gab er den Leuten zu essen. Er gieng mit Elia fort und wartete ihm auf.

Unterdessen führete der Herr, welcher damals König in Syrien war, Krieg mit den Israeliten, und wollte alle ihr Gold und Silber, und alle ihre Weiber und Kinder haben; und da sie ihm das nicht geben wollten, so schwur er, sie sollten auch nicht eine Handbreit Land behalten. Es gieng aber anders. Gott ließ dem Könige in Israel Ahab durch einen Propheten ankündigen, er wollte das große feindliche Heer in seine Hand geben, damit er sehen sollte, er sey allein Herr. Das geschah auch durch ein Paar hundert Leute; und die Syrer mußten alle die Flucht nehmen. Die Schlacht geschah zwischen Gebirgen; und daher meyneten sie, Gott hätte den Israeliten nur da geholfen, weil er ein Berggott wäre: sie wollten sie schon überwinden, wenn sie nur auf der Ebene mit ihnen stritten. Allein, Gott nahm dieses als eine Beschimpfung an; und da sie übers Jahr wieder kamen und die Israeliten auf freyem Felde überwinden wollten, so wurden sie noch ärger geschlagen. Es blieben ihrer mehr, als hundert tausend, in einem Tage. Ihr König war in grausamer Furcht und Angst und lief aus einer Kammer in die andere. Seine Leute trösteten ihn damit: die Könige in Israel wären barmherzig; sie wollten sich mit einem Stricke um den Hals zu dem Könige Ahab begeben, ihm zu

Fuße fallen, und sich ihm unterwerfen; vielleicht schenkete er ihm das Leben. Das hätte nun Ahab nicht thun sollen; denn Gott hatte es ihm ausdrücklich verbiethen lassen. Er that es aber doch, ließ ihn neben sich auf dem Wagen sitzen, nahm ihn so gar zu seinem Bruder an, und machete ein Bündniß mit ihm. Ueber diesen Ungehorsam ließ ihm Gott seinen Zorn ankündigen. Allein, Ahab kehrete sich daran nicht, sondern wurde nur ungehalten deswegen.

Er begieng noch eine andere Missethat an einem unschuldigen Manne, der Naboth hieß. Dieser Mann hatte einen kleinen Weinberg nahe bey dem königlichen Schlosse. Ahab redete mit ihm und sagete: Gieb mir deinen Weinberg, ich will mir einen Garten daraus machen; du sollst einen bessern dafür bekommen, oder, wenn es dir gefällt, so viel Geld, als du dafür haben willst. Naboth antwortet darauf: Gott behüte mich davor, daß ich mein väterliches Erbe also verkaufen sollte. Ich kann dir meinen Weinberg nicht überlassen. Ahab ärgerte sich darüber und kam voller Verdruß und Bosheit in sein Schloß. Er that ganz krank, legte sich auf sein Bette, und wollte nichts essen. Seine Gemahlinn kam zu ihm und fragete, was ihm fehlete? Er erzählete ihr seinen Verdruß; und sie lachete ihn nur deswegen aus. Bist du nicht König und Herr, sagete sie, und kannst du nicht thun, was du willst? Steh auf und iß und sey gutes Muthes; ich will dir Naboths Weinberg schon verschaffen.

Jsebel stellete es darauf so an, daß Naboth mußte verklaget werden, als hätte er Gott und den König gelästert. Zween gottlose Buben mußten solches bezeugen; und darauf wurde Naboth hinausgeführet, und gesteiniget, daß er starb. Als Ahab Nachricht erhielt, daß Naboth todt war: so ließ er gleich dessen Weinberg in Besitz nehmen. Gott schickete aber auch gleich den Propheten Elia zu ihm; der mußte ihm sagen: Da, wo die Hunde Naboths Blut gelecket haben, sollen sie auch dein Blut auflecken; denn du bist wie verkaufet, lauter Böses zu thun; und hast dich zum großen Gräuel gemacht, und lässest dich von Jsebel alles überreden. Darum soll Unglück über dich kommen, und alle deine Nachkommen sollen ausgerottet werden. Auch Jsebel soll nicht ungestraft bleiben, sondern die Hunde sollen sie fressen. Da Ahab diese Worte hörete: so zerriß er seine Kleider, und zog einen Sack an. Er fastete, gieng kläglich einher, und demüthigte sich vor Gott. Da sagete der Herr zu Elia: Weil sich Ahab vor mir demüthiget, so soll ihm das Unglück nicht bey seinem Leben begegnen, sondern es soll erst unter seines Sohnes Regierung geschehen, was ich gedrohet habe.

Madem. Gut.

Diese Geschichte giebt mir eine wichtige Betrachtung über die Gerechtigkeit und Vorsehung Gottes an die Hand. Gott kündiget den Kindern Jsrael eine große Niederlage an, worinnen ihrer viele bleiben sollen; er übergiebt sie den Schwertern Jehu und Hasaels: ich will aber, setzete er hinzu,

noch siebentausend übrig bleiben lassen, die ihre Knie nicht vor dem Baal gebeuget haben. Das ist eben so viel, als wenn er gesaget hätte: Glaube nicht, ich wollte zulassen, daß der Unschuldige mit dem Schuldigen getödtet werde. Nein, ich werde über diejenigen wachen, die mir treu geblieben sind. Die Menschen werden glauben, es geschehe von ungefähr, daß einige getödtet werden, und die andern davon kommen: sie werden sich aber betriegen. Es giebt kein Ungefähr; ich regiere alles. Ich werde dem Schwerte dieser Fürsten verbiethen, daß es meine Diener nicht berühre. Jehu und Hasael kennen sie nicht: ich aber kenne sie, und sie werden unter meinem Schutze sicher seyn.

Merken Sie es aber auch, meine lieben Kinder, daß sich Gott dem Propheten nicht in einem starken Winde, nicht in einem Erdbeben, nicht in einem heftigen Feuer, sondern in einem stillen sanften säuselnden Winde kund machet. Das heißt so viel, meine lieben Fräulein, Gott entdecket sich uns nicht in dem Lärmen der großen Welt. Da findet man ihn nicht, und da giebt er uns nicht die heiligen Gedanken und die guten Bewegungen ein. In der Einsamkeit redet er in dem Herzen der Frommen. Wenn Sie sich in ihrem Hause geruhig halten und beschäfftiget sind, Ihre Pflichten darinnen zu erfüllen: so wird Gott daselbst mit Ihnen reden und Ihnen eingeben, was Sie thun sollen.

Fräul. Charlotte.

Haben wir denn nöthig, daß uns Gott etwas eingiebt? Wir sind ja nicht bestimmet, Propheten zu werden, so wie Elia.

Madem. Gut.

Armes Kind, was für eine Frage thun Sie an mich? Lernen Sie, mein Schatz, wir haben alle zusammen, die wir hier sind, die nächsten Neigungen in uns, alle Arten von Verbrechen zu begehen. Ja, meine Fräulein; wir sind boshaft, abscheulich an uns selbst, und nicht fähig, einen guten Gedanken zu haben, oder eine einzige gute That zu begehen, ohne den besondern Beystand des Herrn. Sündigen, Böses thun, das ist unsere einzige Geschicklichkeit: Gutes thun ist das Werk des Herrn in uns. Wir sind an dem Rande eines jähen Absturzes an einen Faden gehängt, das ist, alle Augenblicke bereit, in den Abgrund des Verderbens zu stürzen. Was uns aber wieder Muth machen kann, ist, daß der Faden, der uns hält, in der Hand des Allmächtigen, des unendlich gütigen Gottes ist, der uns niemals wird fallen lassen, wofern wir es nicht durchaus wollen. Er reichet uns alle Augenblicke seine Gnade dar, uns zu erhalten; er beut uns zu allen Zeiten unsers Lebens seinen Beystand, seine Eingebungen, seine guten Gedanken an. Wir können nichts ohne ihn; mit ihm können wir alles; und er wird uns niemals entstehen.

Ich wollte Ihnen dieses wohl auf tausenderley Art wiederholen, meine lieben Kinder. Hier haben Sie den Grund des Christenthumes und den Grund aller Tugenden; ein großes Mistrauen auf uns selbst und ein unumschränktes Vertrauen auf Gottes Beystand.

Fräul.

Fräul. Maria.

Wie, meine liebe Gut, alles Gute, was ich in meinem Leben gethan habe, das würde ich ohne einen besondern Beystand Gottes nicht haben thun können?

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; und alles Böse, was Sie gethan haben, das würden Sie mit Gottes Beystande haben vermeiden können. Er hat Ihnen solchen in dem Augenblicke dargereichet, da Sie das Böse thun wollten; er hat Ihnen sehr laut in die Ohren Ihres Herzens gerufen: Nimm dich in Acht! Du wirst mich beleidigen, du wirst boshaft werden.

Fräul. Maria.

Ich schwöre es Ihnen zu, meine liebe Gut; das habe ich sehr oft nicht gehöret.

Madem. Gut.

Daran ist nicht diese Stimme Schuld, mein Schatz; Sie waren so zerstreuet, Ihre Leidenschaften macheten ein solches Lärmen, daß Sie es nicht hören konnten; und da sehen Sie, warum ich Ihnen nur allererst sagete, man müsse die Einsamkeit, die Stille lieben, welche man nicht in der großen Welt findet.

Fräul. Sturm.

Das ist eine sehr strenge Lehre, meine liebe Gut. Wenn das wahr ist, was Sie sagen: so müßte man sich niemals eine Lust machen, noch jemals ausgehen.

Madem. Gut.

Man müßte nur weniger ausgehen; und das würde nicht hindern, ein Vergnügen zu haben. Glauben Sie denn wohl, meine lieben Fräulein, daß es sonst kein Vergnügen giebt, als in der großen Welt? Glauben Sie, daß die kleine Anzahl Frauenzimmer, die sich einzig und allein beschäfftigen, ihre Pflichten zu erfüllen, nicht glücklich sind? Sie würden in einem großen Irrthume seyn. Ich habe einige gekannt, welche den Schauspielen, den Bällen, dem Spiele und allen dergleichen Zeitvertreiben gänzlich entsaget hatten, damit sie sich auf die Erziehung ihrer Familie befleißigen konnten, welche zahlreich war. Ich versichere Sie, sie würden ihren Zustand nicht mit derjenigen zerstreuten Weiber ihrem vertauschet haben, die von einem Zeitvertreibe zum andern laufen, ohne daß sie daselbst die Glückseligkeit antreffen können. Außerdem, meine lieben Fräulein, werde ich es Ihnen allezeit wieder vorsagen, daß nicht ich so streng bin, sondern daß es der heilige Geist ist. Das nächste Mal soll Ihnen Fräulein Verständig die Abschilderung wiederholen, welche er von einer starken oder tugendhaften Frau machet; und Sie werden finden, daß ich in Vergleichung derselben sehr gelinde bin. Sie sehen ja ganz bestürzt aus, meine lieben Fräulein.

Frl. Lucia.

Ja, in Wahrheit, meine liebe Gut. Ich will Ihnen sagen, was ich denke. Ich sehe wohl, alles, was Sie uns sagen, ist wahr. Ich bin eine Christinn;

stinn; ich will nicht in die Hölle kommen. Wenn man sich daher entschließen muß, so zu leben, wie Sie uns sagen: so bin ich dazu entschlossen. Allein, ich kann mich doch nicht enthalten, zu denken, es sey für Fräulein von unserm Alter sehr hart, daß sie allen Vergnügungen entsagen sollen.

Madem. Gut.

Ey! wer saget Ihnen denn, mein Schatz, daß man den Vergnügungen entsagen müsse, wenn man eine Christinn seyn und in den Himmel kommen wolle? Haben Sie mich nicht verstanden, da ich Ihnen sagete, diejenigen, die es wären, befänden sich tausendmal glücklicher, als die andern. Ich ermahne Sie, den falschen Vergnügungen zu entsagen, damit Sie sich größere verschaffen. Die Vergnügungen, die ich angreife, sind wahrhaftige Bekümmernisse, die nur in Vergnügungen verkleidet sind. Ich will Ihnen ihre Maske abnehmen, und sie Ihnen so zeigen, wie sie sind. Habe ich Ihnen nicht gesaget, die Weltweisheit wäre die Kunst, glückselig zu leben, wenn man tugendhaft lebete? Sagen Sie mir, mein Fräulein, Sie trachten nach der Glückseligkeit, nicht wahr? Nun wohl! wenn ich ein Mittel finde, Sie durch den leichtesten Weg dahin zu führen; werden Sie zufrieden seyn?

Frl. Lucia.

Ach, ja, meine liebe Gut! ich verlange nichts weiter.

Madem. Gut.

Verlassen Sie sich auf mein Wort, ich werde Sie glückselig machen. Ich will so gar noch mehr thun.

Ich verlange nicht, daß Sie mir ohne Beweis glauben sollen. Ich erbiethe mich, ich will es Ihnen begreiflich machen, es sey kein anderer Weg zur Glückseligkeit zu gelangen, als derjenige, auf den ich Sie führen will.

Fräul. Luise.

Ich bin sehr begierig nach diesem Beweise. Denn ich gestehe es Ihnen, ich habe eine heftige Begierde, glückselig zu seyn.

Madem. Gut.

Das ist die Neigung aller Menschen, mein Schatz. Wir sind zur Glückseligkeit erschaffen; wir suchen sie die ganze Zeit unsers Lebens; und wir lassen es uns nicht einmal einfallen, nur zu fragen, wo sie wohnet. Wir wollen sie den ersten Morgen untersuchen, wenn wir wieder zusammen kommen werden, von der Weltweisheit zu reden. Jetzt wollen wir noch ein Wörtchen von der Erdbeschreibung sagen, ehe wir aus einander gehen.

Fräul. Verständig.

Ich glaube, wir sind bey denen Provinzen geblieben, die man gegen Westen in Frankreich findet. Wir haben von Bretagne oder Kleinbritannien geredet; es hat gegen Süden Poitou.

Die Hauptstadt dieser Provinz ist Poitiers, an dem Flusse Clain. Sie ist eine sehr große, aber schlecht gebauete Stadt. Man findet in dieser Provinz auch noch die Stadt Chatelleraud, wo man sehr schöne Messer und falsche Diamanten machet. Außer dem Flusse Clain fließen auch die Vienne, die

die Sevre und die Charante in dieser Provinz. Sie hat ehemals den Titel einer Grafschaft geführet. Eleonora von Guyenne brachte sie Heinrichen dem II, Könige in England, als ein Heurathsgut zu.

Das V Gespräch.

Morgenlehrstunde.

Fräul. Luise.

Ich versichere Sie, meine liebe Gut, ich habe die ganze Nacht kein Auge zugethan; ich habe allem dem nachgedacht, was Sie uns das letzte Mal gesaget haben, und vornehmlich diesen Worten: Jedermann suchet die Glückseligkeit. Man bringt sein ganzes Leben in diesem Nachsuchen zu, und man stirbt oftmals eher, als man sich nach dem Orte erkundiget hat, wo sie sich aufhält. Ich bin siebenzehn Jahre alt. So lange ich auf der Welt bin, suche ich, glückselig zu seyn. Ich bin zur Rechten und zur Linken herumgelaufen, damit ich es würde; ich habe so gar geglaubet, ich wäre es; und nur seit einigen Tagen habe ich erst wahrgenommen, daß ich es nicht bin.

Madem. Gut.

Unverzagt, mein Schatz; wenn man anfängt, nachzudenken, so ist man nicht weit entfernet, das zu finden, was man suchet. Ich habe Ihnen das letzte Mal gesaget, alle Menschen wären erschaffen, glückse-

glückselig zu seyn: ich habe es Ihnen aber ohne Beweis gesaget; und Sie wissen, wir sind mit einander eins geworden, daß Sie weder mir, noch sonst jemanden, auf das bloße Wort glauben sollen. Ist irgend eine unter Ihnen, die mir den Beweis finden kann, den ich verlange?

Fräul. Geistreich.

Es ist dieser: Weil Gott unendlich gütig ist: so kann er uns nur darum erschaffen haben, damit er uns glücklich mache.

Madem. Gut.

Das ist ein vortrefflicher Beweis, mein Schatz. Begreifen Sie ihn wohl, Fräulein Maria?

Fräul. Maria.

Ja, meine liebe Gut. Zum Exempel, ich weis, Sie sind die beste Person von der Welt, und Sie lieben mich; also werde ich allezeit glauben, Sie werden alles Ihr möglichstes thun, mir Gutes zu erweisen. Wenn Sie es nicht thäten: so würde ich sagen, Sie wären nicht mehr gut. Nun ist der liebe Gott noch viel besser, als Sie. Er kann daher nicht den Vorsatz gehabt haben, daß er mich unglückselig machen wollen. Er würde nicht mehr gut seyn, wenn er ihn gehabt hätte.

Madem. Gut.

Recht bewundernswürdig, mein Schatz. Allein, ich bin eine arme unwissende Person; und es könnte also wohl kommen, daß ich Ihnen etwas Böses thäte, wenn ich wünschete, Ihnen Gutes zu thun.

Jungfer Miekchen.

Das kann dem lieben Gotte nicht wiederfahren, meine liebe Gut; denn Sie wissen wohl, er weis alles, und er kann sich nicht betriegen. Weil er nun so gut und allweise ist: so hat er uns auch erschaffen, damit wir in der allerbesten Glückseligkeit glückselig seyn sollten, die man sich nur einbilden kann.

Madem. Gut.

Dawider ist nichts zu sagen, mein Schatz. Gesetzt aber, ich wüßte alles, was dazu gehörete, Sie glückselig zu machen; vielleicht würde es nicht in meiner Gewalt stehen, es Ihnen zu geben?

Fräul. Charlotte.

Das kann bey dem lieben Gotte nicht geschehen, meine liebe Gut. Er ist allmächtig, und kann uns alles geben, was er will, und was das beste ist.

Madem. Gut.

Sie reden ja recht, wie Professoren, meine lieben Kinder. Ich will Ihren Vernunftschluß wieder vornehmen. Wir wissen, es ist ein Gott, der unendlich gütig, unendlich weise, unendlich mächtig ist. Wir müssen also versichert seyn, daß es in seiner Macht steht, uns die nöthigen Mittel zu geben, zu dem Glücke zu gelangen, wozu er uns erschaffen hat, weil er gütig ist. Hier haben Sie noch einen andern Beweis, daß wir zu der Glückseligkeit erschaffen sind. Gott hat uns ein unendliches Verlangen gegeben, glückselig zu seyn; und

er ist viel zu weise, als daß er etwas unnützes in uns sollte geleget haben. Er ist mächtig genug, uns die Mittel zu geben, allen unsern Bedürfnissen zu willfahren, und viel zu gütig, als daß er uns ein Verlangen sollte gegeben haben, dem wir nicht willfahren könnten.

Was würden Sie sagen, Fräulein Verständig, wenn Ihnen Gott das Bedürfniß zu essen gegeben und nicht zugleich auch einen Mund oder etwas anders dergleichen verliehen hätte, diesem Bedürfnisse ein Genügen zu thun?

Fräul. Verständig.

Ich würde sagen, Gott hätte mir das Bedürfniß zu essen entweder gegeben, mich zu martern; welches seiner Güte zuwider seyn würde: oder er hätte es mir von ungefähr und ohne daran zu denken, gegeben; welches seiner Weisheit zuwider seyn würde: oder er hätte, nachdem er mir dieses Bedürfniß zu essen gegeben, nicht die Macht gehabt, mir alles das zu geben, was nöthig wäre, ihm genug zu thun; welches wider seine Allmacht laufen würde.

Frl. Luise.

Ich bewundere es, wie diese Wahrheit: der Mensch ist zur Glückseligkeit erschaffen; mit der Wahrheit, es ist ein Gott, auf solche Art verbunden ist, daß man die eine ohne die andere nicht zernichten könnte.

Madem. Güt.

Das kömmt daher, weil diese erste Wahrheit die Folge von der andern ist. Nun ist aber allezeit

zeit, so oft eine Wahrheit, ein Grundsatz unumgänglich wahr ist, auch die Folge davon eben so unumgänglich wahr, und man kann die eine nicht antasten, ohne die andere zu zernichten.

Fräul. Geistreich.

Ich verstehe es nicht recht, was die Wörter Grundsatz und Folge davon sagen wollen.

Madem. Gut.

Sie müssen Ihnen also erkläret werden. Ist es nicht wahr, wenn Sie leben wollen, so müssen Sie Athem holen und Luft einziehen und aushauchen? Glauben Sie wohl, daß das ganz gewiß ist?

Fräul. Geistreich.

Ganz gewiß; ich kann ohne Luft nicht leben; das ist eine überaus gewisse Sache.

Madem. Gut.

Das ist also eine Wahrheit, ein Grundsatz. Wenn ich Ihnen nun jetzo sagete: Ich will Ihnen den Mund und die Nase, wodurch Sie Athem holen, recht dicht und fest zustopfen, und morgen will ich sie wieder aufmachen, was würden Sie mir vorstellen?

Fräul. Geistreich.

Ich würde Ihnen vorstellen, wenn mir der Mund und die Nase nur eine Viertelstunde zugestopfet wären, so müßte ich sterben.

Madem. Gut.

Warum das?

Fräul. Geistreich.

Sie sagen dieses Warum das? ohne Grund, meine liebe Gut. Sind wir nicht zusammen einig geworden, die Luft sey unumgänglich nöthig zum Leben? Folglich wenn ich keine Luft hätte, so müßte ich sterben.

Madem. Gut.

Aber gesetzt nun, Sie blieben noch am Leben, wenn Ihnen der Mund und die Nase vier und zwanzig Stunden lang zugestopfet gewesen; was würden Sie denken?

Fräul. Geistreich.

Ich würde denken, die Luft sey nicht unumgänglich nöthig zum Leben; und ich hätte mich folglich geirret, wenn ich das Gegentheil gesaget.

Madem. Gut.

Die Luft ist unumgänglich nöthig zum Leben: das ist der Grundsatz. Ich kann also ohne Luft nicht leben: das ist die Folge. Sie sehen wohl, man kann die Folge nicht zernichten, wenn man nicht den Grundsatz durchaus zernichtet. Ich habe vor einiger Zeit gesaget, ich wollte Ihren Verstand geometrisch machen, das ist, Sie sollten stets so urtheilen, daß er es würde, oder sie sollten richtige Folgen und Schlüsse aus richtigen Grundsätzen ziehen und annehmen. Dieses ist von der äußersten Wichtigkeit, meine lieben Kinder. Ich kenne Leute in unserer Stadt, welche viel Verstand und Witz haben, die aber erbärmlich urtheilen und schließen, bloß weil sie sich nicht gewöhnet haben,

auf diese Art zu urtheilen. Sie nehmen einen Grundsatz an, behaupten ihn dreust; und mit eben der Dreustigkeit behaupten sie auch, die Folge davon sey falsch.

Frl. Lucia.

Und haben Sie denn nicht die Liebe gehabt, und Ihnen so, wie uns, bewiesen, das sey unmöglich und lächerlich.

Madem. Gut.

Nein, mein Schatz; es waren Leute, vor denen ich Ehrfurcht haben mußte, welche zu unterrichten mir nicht aufgetragen war, und die es übel würden genommen haben, wenn ich sie getadelt hätte.

Fräul. Charlotte.

Giebt es denn wohl solche dumme Leute in der Welt, die es übel nehmen, wenn man ihnen die Wahrheit zu erkennen giebt?

Jgfr. Schönichinn.

Ja, mein Fräulein; ich bin eine von diesen dummen Leuten Wenn ich mir einmal etwas in den Kopf gesetzet habe: so möchte ich verzweifeln, wenn man mir zeiget, daß ich mich geirret habe.

Madem. Gut.

Ich gestehe es Ihnen, mein Schatz, das würde ich mir in hundert Jahren nicht haben in den Sinn kommen lassen; denn Sie haben viel Verstand. Wissen Sie aber wohl, wozu Ihnen dieser Verstand dienen würde, wenn Sie sich nicht besserten? Sie

würden nur weit stärker falsch urtheilen, als eine andere, und also allen Vortheil Ihres Verstandes verlieren; man würde sie wirklich für dumm halten.

Igfr. Schönichinn.

Ich will mich bessern, meine liebe Gut. Es geschieht nicht eben darum, weil ich mich fürchte, ich möchte in den Gedanken anderer Leute für eine dumme Person gehalten werden; denn ich bekümmere mich nicht viel darum, was man von mir denket, wenigstens wenn es nicht Leute sind, denen ich gut bin. Was die andern betrifft, so lache ich nur über ihr Urtheil von mir.

Madem. Gut.

Hören Sie, mein Schatz; das ist eine Gesinnung, welche die allerärgsten und die allerbesten Wirkungen von der Welt hervorbringen kann. Wir wollen ein ander Mal davon reden; jetzo müssen wir das, was wir vorhaben, nicht gar zu sehr unterbrechen.

Wir haben gesaget, wir haben bewiesen, der Mensch sey erschaffen worden, glückselig zu seyn. Nun müssen wir sehen, was die Glückseligkeit ist, und wo man sie suchen muß, daß man sie gewiß finden kann.

Fräul. Verständig.

Wollten Sie mir wohl erlauben, daß ich diesen Fräulein die Historie erzählete, die wir neulich in den kleinen Briefen gelesen haben? Mich dünket, sie würde sich gut hieher schicken.

Madem. Gut.

Ich will es wohl erlauben, mein Schatz: aber vielleicht haben diese Fräulein sie auch gelesen. Diese Briefe sind in der Stadt sehr herum gegangen.

Fräul. Verständig.

Ich habe mit vielen Personen davon gesprochen, die sie nicht kannten. Wenn diese Fräulein sie gelesen haben: so werden Sie mir es sagen; und ich will gleich aufhören.

Geschichte der Marquisinn D . . .

Es lebete ehemals eine vornehme Frau, die sehr reich war. Sie hatte von Natur eine sehr gute Gemüthsart: sie hatte solche aber durch einen Fehler verderbet. Sie war gar zu gewissenhaft; das ist, sie glaubete beständig, es wäre bey den allerunschuldigsten Sachen Sünde. Alles ihr Gesinde mußte den Kopf hängen. Die allerschlechtesten Zeitvertreibe waren Verbrechen. Man durfte in ihrer Gegenwart weder lachen noch singen.

Sie hatte nur eine einzige Tochter, mit Namen Mariana, die sie sehr lieb hatte; und sie marterte solche nach dem Maaße, wie sie dieselbe liebete. Das arme Kind war verbunden, seine Lust wozu immer zu verbergen; denn seine Mutter hielt sich in ihrem Gewissen verpflichtet, ihm vom Morgen bis auf den Abend zuwider zu seyn. Sie erlaubete ihm nicht den geringsten Zeitvertreib; und damit Marianen die Zeit nicht zu lang würde, so

beschäfftigte sich solche damit, daß sie die Zeitvertreibe heftig wünschete.

Als sie funfzehn Jahre alt war: so meldete ihr ihre Mutter, sie wollte sie mit einem sehr reichen Manne vermählen. „Es ist wahr, sagete sie, er „ist nicht jung, aber er ist ein ausnehmend from„mer Mann. In eurem Alter hat man vielmehr „einen Führer, als einen Mann, nöthig; und da „der Marquis, mit dem ich euch versprochen habe, „in der Einsamkeit lebet: so wird er alle gehörige „Zeit haben, euch wider die Gefährlichkeiten der „großen Welt zu verwahren.„

Mariane, welche gewohnt war, ohne Widerrede zu gehorchen, machete eine tiefe Verneigung; und den andern Morgen stellete man ihr ihren Bräutigam vor. Er war zwar nur erst sechzig Jahre alt, hatte aber doch mehr Zipperlein, Flüsse und übel aufgeräumtes Wesen, als wenn er über hundert Jahre alt gewesen wäre. Kaum war sie mit diesem schönen Gemahle getrauet: so führete er sie weit von der Stadt auf das Land und versperrete sich mit ihr in ein trauriges Schloß, welches zu Karls des Großen Zeiten noch mußte gebauet seyn; so altfränkisch war es. Aller Zeitvertreib der Marquisinn in diesem reizenden Aufenthalte bestund darinnen, daß sie ihres Mannes Wärterinn war, daß sie die langen Reden anhörete, die er ihr von der verderbten bösen Welt hielte, und die nur durch Anfälle von Husten unterbrochen wurden, welche drey Stunden anhielten.

Mariane verlor in dem ersten Jahre ihrer Ehe ihre Mutter; und diese Mutter hinterließ ihr große

Güter.

Güter. Ihr Gemahl hatte ihr in der Ehestiftung alles das Seinige verschrieben. Sie mußte also dereinst mit der Zeit ungeheuer reich werden. Diese Zeit kam, da sie nur erst achtzehn Jahre alt war; und unsere Marquisinn brachte ihr Witwenjahr damit zu, daß sie aussann, was sie doch wohl thun könnte, damit sie alle die verlorene Zeit wieder einbrächte. Sie hatte mit weit mehrer Lebhaftigkeit, als andere Menschen, empfunden, daß sie glückselig zu seyn brauchete; und sie kam nach der Stadt, in dem Entschlusse, die Glückseligkeit zu suchen. Sie starb fast vor Begierde, solche anzutreffen. Allein, sie begieng einen großen Fehler; denn sie hatte keine liebe Gut, welche sie führete; das ist, sie dachte nicht erst, sich zu erkundigen, was die Glückseligkeit wäre, und wo man sie suchen müßte. Sie sah, daß alle diejenigen, welche sie kannte, glückselig seyn wollten; und damit sie es würden, so ergaben sie sich dem Spielen, den Lustbarkeiten, den großen Gesellschaften, den Schmausereyen. Sie glaubete aufrichtig, die Glückseligkeit bestünde in allen diesen Dingen, weil so viele vernünftige Leute sie da sucheten. Sie fieng also mit Vergnügen an, ihrem Beyspiele zu folgen.

In den ersten Tagen fand sie sich nicht geruhig; sie verschlang die Vergnügungen mit der hitzigsten Begierde. Nach Verlaufe einiger Zeit wurde sie derselben gewohnet, und sie fiengen an, ihr lange Weile zu verursachen. Der Ball schien ihr ein kindischer Zeitvertreib zu seyn, welcher nur fähig war, die Gesundheit zu verderben, so wie die Schmausereyen. Die Unterredungen waren albern, oder un-

anständig oder verleumderisch. Das Spiel war, nach ihrer Meynung, eine Wuth, welche der Menschlichkeit zuwider liefe; weil man sich dabey nicht anders, als über den Verlust der andern, erfreuen könnte. „Ist denn dieß diejenige Glückseligkeit, sa„gete sie bey sich selbst, die ich so lange gewünschet „habe? Ist mein Herz zufrieden? Nein, gewiß „nicht. Es ist alles dessen müde; es wird bald „gar einen Ekel davor haben.„

Die Marquisinn hatte es errathen. Die Vergnügungen wurden ihr unerträglich; denn sie gaben ihr die Glückseligkeit nicht, wornach sie rannte. Eines Tages, da sie in einer Versammlung war, wo sie sehr viel lange Weile hatte, sah sie einen überaus liebenswürdigen Herrn hereintreten. Das Herz schlug ihr, ohne zu wissen, warum. Als sie diesen Herrn sah, so erkundigte sie sich hurtig bey der Frau von Hause, wer er wäre? Diese meldete ihr, er wäre ein jüngerer Sohn aus einem großen Hause, welcher kein Vermögen hätte, und daher ein Malteserriter geworden wäre; er müßte auch bald nach Malta abgehen, sein Gelübde zu thun. „Das wäre doch recht Schade, sagete die Mar„quisinn bey sich selbst; das Glück ist sehr blind, „daß es einen so liebenswürdigen Menschen so übel „versorget hat.„

Mariane hatte nicht die geringste Vorstellung von der Liebe; und sie glaubete, es wäre nur ein großmüthiges Mitleiden, daß sie sich seiner annähme. Der junge Ritter war seiner Seits auch von dem Anblicke der Marquisinn gerühret worden. Man spielete; und er wußte es so gut anzustellen,

daß

daß er mit ihr in eine Partie kam. Er war mit ihren Reizungen viel zu sehr beschäfftiget, als daß er auf sein Spiel hätte Acht haben können. Er machete die größten Fehler, und verlor alles, was er spielete. Er bezeugete so viel Gleichgültigkeit über seinen Verlust, daß die Marquisinn daher eine gute Meynung von seiner Gemüthsart fassete. Denn man saget, man lerne die Menschen bey dem Spiele kennen. Außerdem nahm sie es gar wohl wahr, daß sie diese Zerstreuung bey ihm verursachete; und sie empfand ein Vergnügen darüber, wovon sie nicht wußte, wem sie es zuschreiben sollte.

Als sie wieder bey sich zu Hause war und ihr Herz untersuchete: so entdeckete sie, daß es ganz verändert war. Die Vorstellung von dem Ritter hatte den Verdruß daraus verbannet, und es wurde nur von der Begierde, ihn wieder zu sehen, getrieben. „Sollte ich ihn wohl nicht etwan gar lieben? „sagete sie. Ich glaube, ja; und ich müßte „mich sehr irren, oder ich habe ihm eben die Em„pfindungen für mich beygebracht, die ich für „ihn fühle.„

Die Marquisinn blieb nicht lange in der Ungewißheit. Der Ritter hatte sie um Erlaubniß gebethen, daß er ihr aufwarten dürfte. Er zeigete sich bey ihr, so bald es der Wohlstand ihm erlaubete; und ob er sich gleich nicht getrauete, ihr zu sagen, daß er sie liebete, so zeigete er ihr doch solches so gut, daß sie dessen versichert war. Diese Entdeckung machete der Marquisinn viele Freude. Der Ritter war ein Mann von hohem Stande; und

weil sie Güter genug für sich und für ihn hatte, so machete sie sich ein zärtliches Vergnügen, sein Glück zu machen.

Ob sie nun gleich spührete, daß sie ihn heftig liebete: se entschloß sie sich doch, sie wollte nichts übereilen. „Man verheurathet sich auf sein ganzes „Leben, sagete sie: es ist also von der äußersten „Wichtigkeit, daß man die Person recht kennen ler„ne, die man heurathet. Der Ritter ist liebens„würdig: das ist aber noch nicht genug; er hat „vielleicht Mängel in seiner Gemüthsart; ich muß „mir Zeit nehmen, ihn zu erforschen.„

Sie führete diesen weisen Entschluß aus; und sechs Monate lang sah sie alle Tage ihren Liebhaber, konnte aber nicht einen einzigen Fehler an ihm entdecken. Nunmehr glaubete sie, die Glückseligkeit gefunden zu haben. Sie hatte dem Ritter die Erklärung gethan, sie wäre entschlossen, ihn zu heurathen. Die Entzückungen der Freude, womit er die Versicherung solcher Glückseligkeit aufnahm, bewiesen ihr, daß er sie heftig liebete; und die Marquisinn konnte sich nicht bereden, daß jemals an ihrer Glückseligkeit etwas fehlen würde, wenn sie die Gemahlinn eines so vollkommenen Mannes wäre. Gleichwohl hatte sie den Entschluß gefasset, sie wollte ihn nicht eher heurathen, als bis sie ihn ein ganzes Jahr ausgeforschet hätte; und sie wollte niemals davon reden hören, daß sie sich doch eher vermählen möchte.

Es waren schon neun Monate vergangen, als sie einige Kaltsinnigkeit in dem Herzen ihres Liebhabers

habers wahrzunehmen glaubete. Indessen sagete er ihr doch eben das, was er ihr im Anfange seiner Liebe gesaget hatte: allein, es geschah nicht mehr mit eben dem Feuer. Nunmehr empfand die arme Marquisinn die Martern der Eifersucht, der Zärtlichkeit. „Ist denn das die Glückseligkeit? fra„gete sie sich zuweilen: wie würde es mir gehen, „wenn der Ritter aufhörete, mich zu lieben; und „könnte ich wohl glückselig seyn, so lange ich diese „Furcht hegen werde?„ Sie vertrauete diese Unruhe einer von ihren Freundinnen und eröffnete ihr einen Anschlag, den sie gefasset hatte, ihren Zweifel aufzuklären.

Sie gab vor, unumgängliche Geschäffte nöthigten sie, eine Reise nach Lyon zu thun; und sie versprach dem Ritter, sie wollte ihn heurathen, wenn sie wieder zurück käme. Er schien so untröstlich zu seyn, da er sie verließ, daß sie sich den Argwohn verwies, den sie wider seine Beständigkeit gefasset hatte; und sie war im Begriffe, ihm solchen zu gestehen. Ihre Freundinn hinderte sie noch daran. Sie entschloß sich, auf deren ihren Rath, die Probe, die sie machen wollte, bis auf das Aeußerste zu treiben.

Die Marquisinn hatte eine Kammerfrau, welche Witz besaß und ihr zugethan war. Diese schickete sie nach Lyon und befahl ihr, auf die Briefe des Ritters zu antworten. Er konnte leichtlich damit hintergangen werden, weil er noch niemals von der Hand seiner Geliebten etwas gesehen hatte. Darauf verschloß sie sich bey ihrer guten Freundinn, welche einem Bedienten auftrug, er sollte auf alle Tritte

und

und Schritte des Ritters Acht haben. Es war zu Anfange des Carnevals; und diese Frauenzimmer hegeten die Gedanken, er würde auf den Opernball gehen, den er sehr liebete.

Sie betrogen sich nicht, und verkleideten sich beyde als gemeine Mägdchen. Weil die Maske den Klang der Stimme verstellet, und der Ritter über dieses erst einen Brief von der Marquisinn aus Lyon erhalten hatte: so erkannte er sie nicht. Sie fieng ein sehr aufgewecktes Gespräch mit ihm an, und er wurde von ihrem Witze ganz bezaubert. Er bath sie, sie möchte sich doch auf dem nächsten Balle in eben der Verkleidung wiederum einfinden; und sie versprach es ihm auf die ganze übrige Zeit des Carnevals. Gleich auf dem dritten Balle that er ihr eine Liebeserklärung und beschwur sie, sie möchte doch die Maske abnehmen. Sie wollte solches nicht thun, aus Furcht, ihre wenige Schönheit möchte die Regungen zernichten, die sie ihm eingeflößet hatte. „Außerdem, setzete „sie hinzu, will ich Sie auch nicht mehr sehen. Sie „schwören mir zu, Sie betheten mich an, und Sie „sind doch im Begriffe, eine andere zu heurathen.„

„Madame, antwortete ihr der Ritter, ich will „Sie nicht hintergehen. Diese Verheurathung „machet mein Glück, welches in einem solchen Zu„stande ist, daß ich es Ihnen nicht anbiethen kann. „Lassen Sie also zu, daß ich die Heurath vollziehe; „und seyn Sie versichert, daß mich dieses Glück „nur in so weit rühret, als ich es mit Ihnen werde „theilen können.„

„Hören

„Hören Sie, sagete die Marquisinn zu ihm, „ich bin mehr zärtlich, als eigennützig. Wer wird „mir dafür stehen, daß Sie nicht in Ihre Gemah„linn werden verliebt werden? Man saget, sie sey „sehr liebenswürdig.„

„Die Gefahr ist vorbey, sagete der Ritter zu „ihr. Ich will es Ihnen wohl gestehen, ich bin „höchst verliebt in diejenige gewesen, die ich heura„the: allein, diese Liebe ist schon lange aus; und „ich hege weiter nichts, als Erkenntlichkeit gegen „sie. Ich werde es niemals an der Achtung er„mangeln lassen, die ein galanter Mensch seiner „Gemahlinn schuldig ist. Dieß, glaube ich, ist „alles, was sie zu fordern ein Recht hat.„

Die Marquisinn hatte alle Mühe von der Welt, daß sie an sich hielt. Sie hatte an eben diesem Tage von ihrem Meyneidigen einen Brief empfangen, worinnen er ihr eine ewige Treue schwur. Die Erkenntniß seiner Verrätherey heilete sie aus dem Grunde von der Leidenschaft, die er ihr beygebracht hatte; und es blieb ihr nichts mehr übrig, als eine große Begierde, sich zu rächen und ihn zu beschämen.

Damit sie dazu gelangen könnte, so stellete sie sich, als ob sie dem Bitten nachgäbe, womit er bey ihr anhielt, sie möchte doch die Maske abnehmen; und sie versprach ihm, sie wollte es thun, wenn er sie wieder nach Hause führen wollte. Er willigte darein, und setzete sich mit ihr in die Kutsche ihrer guten Freundinn, welche sie begleitete. Der Ritter schien über die Pracht der Zimmer, wodurch man ihn gehen ließ, erstaunet zu seyn; denn er

hatte

hatte diese beyden Frauenspersonen für Mägdchen angesehen, die auf gut Glück ausgiengen; und weil die Mannspersonen allezeit geneigt sind, sich zu schmeicheln, so glaubete er, er hätte das Glück gehabt, einem Frauenzimmer von Stande zu gefallen. Er verdoppelte sein Bitten, womit er ihr anlag, sie möchte doch ihre Maske abnehmen.

Ein Donnerschlag würde ihn nicht so sehr erschrecket haben, als die Erscheinung der Marquisinn. Er blieb ganz unbeweglich. Das heftige Gelächter, womit sie ausbrach, gab ihm zu erkennen, daß sie keine Liebe mehr hegete, weil sie keinen Zorn auf ihn hatte. Er hatte auch nicht die Dreustigkeit, nur ein einziges Wort zu sagen, sondern machete eine tiefe Verbeugung und begab sich mit einem Herzen voller Grimm hinweg.

Die Marquisinn war also nunmehr wiederum ihr selbst eigen, und folglich überzeuget, die Glückseligkeit könnte nirgend gefunden werden; weil sie solche, ungeachtet ihres Nachsuchens, nicht hatte antreffen können. Sie brachte viele Monate in einer unerträglichen langen Weile zu; denn sie hatte in ihrem Herzen nichts an die Stelle dieser unruhigen Leidenschaft gesetzet, welche sie beschäfftiget, bewegt, und erschüttert hatte.

Eines Tages, da sie in die Kirche gieng, sah sie an der Thüre eine alte Frau, welche zwey Kinder hatte, und sie um ein Almosen ansprach. Die Schönheit dieser Kinder rührete die Marquisinn. Sie fragete die Frau, ob sie ihre wären.

„Nein, gnädige Frau, antwortete sie ihr; sie „wurden geboren, meine Herrschaft zu seyn.„

Diese

Diese Antwort erweckete die Neugier der Marquisinn, welche dieser Frau sagete, wo sie wohnete, und sie bath, sie möchte den Nachmittag zu ihr kommen und ihr diese schönen Kinder mitbringen. Als sie zu ihr gekommen war: so bath die Marquisinn dieselbe, sie möchte ihr doch das erklären, was sie ihr den Morgen gesaget hätte; und diese Frau redete folgender Maßen zu ihr.

„Es sind wohl dreyßig Jahre, daß ich bey einem „wackern redlichen Manne in Dienste trat; und „nach seinem Tode blieb ich bey seinem Sohne, „welcher der Vater von diesen beyden Kindern ist. „Mein Herr war eben nicht reich: doch hatte er sein „gutes Auskommen. Ein unglücklicher Rechtshandel, den er verloren, hat ihn vor sechs Monaten ganz herunter gebracht. Er war mir fast „allen meinen Lohn schuldig, und befand sich nicht „im Stande, mir solchen zu bezahlen. Er bath „mich, mit thränenden Augen, wegen der Ungerechtigkeit, die er mir zu thun gezwungen wäre, um „Verzeihung, und ermahnete mich, ich möchte mir „einen andern Dienst suchen; dabey versprach er „mir noch, er wollte mir meinen rückständigen Lohn „dankbarlichst bezahlen, wenn solches jemals in „seiner Macht stünde.„

„Ich gestehe es Ihnen, fuhr diese Frau fort, „ich hatte nicht das Herz, meine Herrschaft in einem „so traurigen Zustande zu verlassen; ich schenkete „ihr mit großmüthigem Herzen das, was sie mir „schuldig war, und ich erboth mich, ich wollte bey „seiner Frau bleiben, und ihr waschen helfen. Wir

„haben einige Zeitlang von unserer Arbeit mit vie„ler Beschwerlichkeit gelebet, weil mein armer „Herr gichtbrüchig geworden war, und eine von „uns beyden ihn warten mußte. Vor vier Tagen „ist auch meine arme Frau von den Mühseligkeiten „krank geworden; und da ich nicht wußte, wie ich „es anfangen sollte, daß sie mir nicht vor Hunger „stürben, so habe ich mich entschlossen, ein Almo„sen für sie zu betteln. Die göttliche Vorsehung „hat auch meine Absicht gesegnet. Ich sehe mich „im Stande, ihnen täglich ihren nothdürftigen Un„terhalt zu verschaffen; und ich hoffe, sie in weni„gen Tagen wieder ganz gesund zu sehen; denn sie „befinden sich schon viel besser.„

Unter dieser Erzählung, welche diese rechtschaffene Frau nicht ohne Vergießung einiger Thränen hatte vorbringen können, hatte die Marquisinn solche häufig vergossen. „Ich beklage euch sehr, „sagete sie zu ihr, da solche aufgehöret hatte, zu „reden; bey einem so vortrefflichen und so edlen „Herzen verdienet ihr nicht, so unglückselig zu „seyn.„

„In Wahrheit, erwiederte diese Frau, ich bin „nicht unglückselig; und so lange es dem lieben „Gotte gefällt, mir die Mittel zu geben, daß ich „meiner Herrschaft beyspringen und diese armen „Kinder ernähren kann, so werde ich mich für sehr „glücklich halten. Ist wohl eine größere Glückse„ligkeit in der Welt, als wenn man Gutes thut, „und die Tugend ausübet?„

Diese Antwort gab der Marquisinn Licht. Sie hatte von dieser Frau vernommen, wo sie endlich

die Glückseligkeit antreffen könnte, die sie so vergebens gesuchet hatte. Sie wollte also versuchen; ob sie solche auf diesem neuen Wege finden würde, der ihr war gezeiget worden. Es mußte sich diese Frau mit ihren Kindern zu ihr in den Wagen setzen, und sie ließ sich nach der Hütte hinführen, worinnen die Aeltern lagen. Ihr Herz brach ihr bey ihrem Eintritte. Ein wenig Stroh war deren Bette; und kaum war in dieser Hütte Raum genug, daß man aufgerichtet darinnen stehen konnte. Die Marquisinn wollte nicht zulassen, daß sie die Nacht noch darinnen bleiben sollten. Sie schickete nach einer Sänfte und ließ sie in ihr Haus tragen, wo sie selbst ihr Bette zu Rechte machen und für die Sachen sorgen wollte, die ihnen nöthig waren. Die Erkenntlichkeit dieser guten Leute war weit stärker, als ihre Schwachheit. Sie bathen unsern Herr Gott beständig, er möchte ihr doch ihre Mildthätigkeit belohnen.

Es war weit über Mitternacht, als sich die Marquisinn halbtodt von der Mühe und Arbeit, die sie sich gemacht und bis jetzo nicht empfunden hatte, in ihr Zimmer begab. Sie warf sich in ihren Lehnstuhl; und da sie ihre Augen auf sich richtete, so fand sie sich in einem so sanften, so geruhigen Zustande, dergleichen sie noch niemals erfahren hatte. Es schien, als wenn die Glückseligkeit aller dieser Personen, die sie glückselig gemacht hatte, ihre eigene wäre. Alle Vergnügungen, die sie bisher genossen hatte, waren mit Unruhe, mit Bitterkeit, mit Furcht und zuweilen mit Gewissensbissen vermenget gewesen. Nichts dergleichen fand sich bey

dem, was sie jetzt erfuhr. Ihre Zufriedenheit war rein und ohne Vermischung. Sie nahm durch den glücklichen Erfolg ihrer Sorgfalt für die Unglücklichen zu, denen sie beygestanden hatte. Die Gesundheit derselben wurde eben so wohl wieder hergestellet, als deren Vermögen durch eine anständige Bedienung, die sie ihnen verschaffete.

Die Marquisinn hatte sich bey diesem Versuche gar zu gut befunden, als daß sie es dabey hätte sollen bewenden lassen. Sie that mehr gute Werke. Ihre großen Reichthümer kamen ihr bald mittelmäßig vor, in Betrachtung der neuen Leidenschaft, die sie bekommen hatte. Damit sie sich derselben noch mehr überlassen könnte, so zog sie alle die Ausgaben ein, die sie auf den Pracht wandte; das ist, sie beraubete sich ihrer Diamanten; sie schaffete ihre Kutsche und Pferde ab; sie entsagete dem Spielen; sie gieng nicht mehr in die Komödie und Oper, und gestund sich nichts mehr zu, als den bloß nöthigen Aufwand.

Bishieher war die Begierde, glückselig zu seyn, ihr einziger Bewegungsgrund gewesen. Ihre Mildthätigkeit hatte Gott nicht zum Bewegungsgrunde gehabt; und sehen Sie nur, was geschah. Alle diejenigen, denen sie beysprang, waren nicht erkenntlich. Ihre Undankbarkeit beleidigte ihr Herz; und da sie sich auf ihre Freude und ihre Erkenntlichkeit Rechnung gemacht hatte: so fand sie sich auf eine unangenehme Art hintergangen, und befürchtete, sie hätte die wahre Glückseligkeit nicht gefunden. Gleichwohl hatte sie ihr alles aufgeopfert, und sich von allem losgemacht. Ihr leeres

Herz

Herz war also von allen Hindernissen der großen Frömmigkeit befreyet. Es war nur noch ein Schritt zu thun, damit sie dahin gelangete; und dieser Schritt bestund darinnen, daß sie alles, was sie that, nunmehr um Gottes Willen that. Sie begriff solches endlich. Nunmehr genoß sie einer unveränderlichen Glückseligkeit, welche so lange daurete, als ihr Leben, und sie auch über das Grab hinaus begleitete.

Frl. Lucia.

Wir sind dem Fräulein Verständig recht sehr verbunden. Das ist eine von den schönsten Historien, die ich jemals gehöret habe. Ich bin fest entschlossen, glückselig zu werden; weil ich jetzo weis, worinnen die Glückseligkeit besteht.

Frl. Luise.

Wie, mein Schatz? Sie wollten so, wie diese Marquisinn, weder Schmuck, noch Pferde und Wagen haben, und allen andern Sachen gänzlich entsagen, damit Sie nur Gutes thun könnten?

Fräul. Lucia.

Je nun, mein Fräulein, ich will glückselig seyn; bin ich deswegen zu tadeln, daß ich wünsche, ich möchte so glückselig werden, als es mir wird angehen können?

Frl. Luise.

Meine liebe Gut, giebt es denn keinen andern Weg, zu der Glückseligkeit zu gelangen? Muß man unumgänglich nothwendig diesem Frauenzimmer nachahmen? Ich bewundere solches: ich habe aber nicht das Herz, allem zu entsagen, wie dasselbe gethan hat.

Fräul. Charlotte.

Wenn ich sagen soll, was ich denke: so glaube ich, die Marquisinn war ein wenig ausschweifend. Es ist ganz gut, daß sie einen Theil ihres Vermögens den Armen gegeben: ich wollte aber wünschen, sie hätte den andern behalten, damit sie als ein Frauenzimmer von Stande hätte leben können; das würde mir viel vernünftiger vorgekommen seyn, Sie lachen, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz, Sie behaupten Ihre Sache mit Eifer. Ich lache auch über das Fräulein Lucia, dem ich widersprechen will. Sie hat vergessen, daß eine Philosophinn nichts ohne Beweis glauben soll. Indessen giebt sie doch der Historie des Fräuleins Verständig blindlings Glauben. Wer hat Ihnen gesaget, mein Schatz, daß diese Historie nicht erdichtet ist? Wer hat Ihnen gesaget, daß sich diese Dame nicht geirret, da sie geglaubet, sie sey glückselig? Vielleicht war sie nur ausschweifend, wie Fräulein Charlotte saget.

Fräul. Charlotte.

Ach, wie vergnügt bin ich, meine liebe Gut, daß ich Recht habe

Madem. Gut.

Nehmen Sie sich in Acht, mein Schatz; ich habe gesaget, vielleicht; ich habe nichts entschieden, weil ich vorher untersuchen will. Wir wollen erst sehen, was ein glückseliges und zufriedenes Herz ist.

Fräul.

Fräulein Maria.

Es ist ein Herz, welches ganz vollkommen vergnügt ist.

Madem. Gut.

Ja, mein Schatz: allein, was muß man thun, daß das Herz ganz vollkommen vergnügt ist? Was denken Sie davon, Fräulein Lucia?

Fräul. Lucia.

In Wahrheit, meine liebe Gut, ich halte mich an das, was ich gesaget habe. Ich glaube, mein Herz wird vollkommen zufrieden seyn, wenn ich alles das Gute werde gethan haben, was auf mich ankommen wird.

Madem. Gut.

Und werden Sie nach diesem nichts mehr verlangen?

Fräul. Lucia

Nein, meine liebe Gut; ich glaube es wenigstens.

Madem. Gut.

Und wenn man Ihnen in diesem Zustande sagete: Sie könnten alle Augenblicke eine große Königinn werden; würde Ihr Herz nicht wünschen, solche zu werden?

Fräul. Lucia.

Das würde eine gewaltige Versuchung seyn, meine liebe Gut; denn kurz, wenn ich eine Königinn wäre, so könnte ich mehr Gutes thun, als jetzo. — Doch warten Sie: wenn ich mehr Gutes in einem andern Zustande hätte thun sollen, als in meinem, so würde mich der liebe Gott darein gesetzet haben; denn ich denke, er machet stets alles am besten;

es würde ihm nichts gekostet haben, mich zur Königinn zu machen, wenn ich auf dem Throne besser hätte seyn können, als in dem Zustande, worinnen ich bin. Weil er es nun nicht gethan hat: so muß ich glauben, solches würde nicht so gut gewesen seyn. Woblan, meine liebe Gut, es ist ausgemacht; ich würde nicht wünschen, eine Königinn zu seyn; ich will nur das seyn, was ich bin; und ich werde nichts mehr wünschen, wenn ich alles das Gute thun werde, was ich in dem Zustande werde thun können, worein mich der liebe Gott gesetzet hat.

Madem. Gut.

Nun, es ist ausgemacht, Sie würden nicht wünschen, eine Königinn zu seyn. Allein, fürchten Sie sich, solche zu werden, wenn es geschähe, ohne daß Sie sich darein mischeten?

Fräul. Lucia.

Ich weis es nicht recht, meine liebe Gut; ich glaube gleichwohl, nein. Denn wenn ich mich nicht darein mischete: so würde sich Gott mit darein mischen; und ohne Zweifel würde er seine Ursachen haben, warum er es thäte. Wenn ich also alles überlege, so würde ich nichts verlangen, und nichts fürchten.

Madem. Gut.

Und alsdann würde Ihr Herz unumgänglich glückselig und zufrieden seyn. Denn hier haben Sie die wahre Erklärung der Glückseligkeit. Sie ist ein Zustand, in welchem man sich so wohl befindet, daß man ihn nicht gern gegen einen andern vertauschen wollte.

Jgfr. Landmänninn.

Wenn man mit seinem Zustande so zufrieden ist, daß man ihn nicht gern gegen einen andern vertauschen wollte: so würde man sich fürchten, ihn zu verlieren. Nun haben Sie uns aber gesaget, ein glückseliges Herz fürchte nichts.

Madem. Gut.

Sie haben Recht, mein Schatz, meine Erklärung tauget nichts; man muß eine andere geben. Ein glückseliges Herz ist ein solches Herz, welches nichts wünschet und nichts fürchtet. Wir wollen auf ein ander Mal untersuchen, welches die Sachen sind, die uns zu diesem Zustande führen können. Jetzo ist es Zeit, daß wir aus einander gehen.

Das VI Gespräch.

Madem. Gut.

Ich habe Ihnen versprochen, ich wolle Ihnen heute die Abschilderung der starken oder tugendhaften Frau geben: ich muß Ihnen mein Wort halten. Das Fräulein Verständig hat solche schon in seinem sechsten Jahre auswendig gelernet: sie wird sie uns also wiederholen.

Frl. Verständig.

Wer wird ein tugendsam Weib finden? Sie ist viel edler, denn die köstlichsten Perlen. Ihres Mannes Herz darf sich auf sie verlassen, und Gutes wird ihm nicht mangeln. Sie thut ihm Liebes und kein Leides sein Lebenlang.

Sie geht mit Wolle und Flachse um und arbeitet gern mit ihren Händen. Sie ist wie ein Kaufmannsschiff, das seine Nahrung von ferne bringt.

Sie steht des Nachts auf und giebt ihrem Hause Futter, und ihren Mägden das, was sie nöthig haben. Sie gürtet ihre Lenden fest, und die Arbeit machet ihre Arme stark. Sie strecket ihre Hand nach dem Rocken, und ihre Finger fassen die Spindel.

Sie denket auf einen Acker und kaufet ihn, und pflanzet einen Weinberg von den Früchten ihrer Hände. Sie ist allezeit freudig und vergnügt; denn sie merket, daß ihre Beschäfftigung Nutzen bringt, und die Ordnung, die in ihrem Hause eingeführet ist, erfreuet sie. Ihre Lampe verlöschet des Nachts nicht; weil sie selbst Sorge dafür trägt und Acht darauf hat, daß die Mägde Oel aufgießen.

Sie breitet ihre Hände aus zu dem Armen und reichet ihre Hand dem Dürftigen.

Sie fürchtet sich ihres Hauses wegen vor dem Schnee nicht; denn ihr ganzes Haus hat doppelte Kleider.

Sie machet für sich gestickte Sachen und allerhand Geräthe. Ihre Kleidung ist von schöner Leinwand, weißer Seide und Purpur.

Ihr Mann ist ihrentwegen berühmt und geehret, wenn er bey den Aeltesten des Landes in den Stadtthoren oder zu Gerichte sitzt.

Sie machet feine Leinwand und verkaufet sie; und verfertiget Gürtel, die sie dem Kramer giebt. Ihr vornehmster Schmuck aber ist die Standhaf-

tigkeit

tigkeit und Stärke ihres Geistes und ihr gefälliges Betragen nebst ihrer edlen Aufführung. Sie lachet über den folgenden Tag und fürchtet sich vor dem Tode nicht.

Sie thut ihren Mund mit Weisheit auf; und auf ihrer Zunge sind Lehren der Gutthätigkeit und Holdseligkeit. Sie schauet zu, wie es in ihrem Hause zugeht, und ißt ihr Brodt nicht mit Faulheit.

Ihre Söhne kommen auf und preisen sie selig, und erkennen das Glück, daß sie von einer solchen Mutter geboren sind. Ihr Mann lobet sie auch und saget: Viele Töchter haben sich tugendhaft aufgeführet, du aber übertriffst sie alle.

Artig und schön seyn heißt nichts, aber eine Frau, die den Herrn fürchtet, soll man loben, auch wenn ihre Annehmlichkeiten und Schönheiten verschwunden sind. Man gebe ihr von den Früchten ihrer Hände, das ist, man preise sie wegen ihrer Tugenden; denn ihre Werke werden sie in den Thoren loben; das ist, man wird noch nach ihrem Tode in allen öffentlichen Zusammenkünften von ihren rühmlichen Eigenschaften reden; oder ihre tugendhaften Verrichtungen werden sie noch an dem Ende ihres Lebens trösten, in dem Augenblicke, da sie vor ihrem Richter erscheinen soll.

Fräul. Geistreich.

Was für eine Abschilderung, meine liebe Gut! Man würde sich über ein vornehmes Frauenzimmer aufhalten, welches alles das thäte; zum Exempel, welches arbeiten wollte und ihre Arbeit durch Krämer verkaufen ließe.

Madem.

Madem. Gut.

Nicht so sehr, als Sie wohl glauben, mein Schatz. Die Dauphine in Frankreich, unsere ehemalige Prinzessinn, vertreibt sich zuweilen nebst ihren Hofdamen die Zeit mit Seide spinnen. Man verkaufet sie, und giebt das Geld, das man daraus löset, den Armen. Ich habe viele Frauenzimmer von hohem Stande gekannt, welche das ganze Jahr hindurch arbeiteten, damit sie den Armen Mildthätigkeiten erweisen konnten. Unter andern habe ich eine gekannt, die so schön wie ein Engel und von einer sehr zärtlichen Leibesbeschaffenheit war. Ihre armen Fingerchen waren von dem vielen Nähen in grober Leinwand fast ganz abgeschunden. Doch kurz, meine Fräulein, ich will setzen, die Mode habe sich seit der Zeit geändert, da der heilige Geist diese Abschilderungen eingegeben, das ist, es sey nicht mehr gebräuchlich, daß vornehme Frauenzimmer grobe Arbeiten verrichten; deswegen aber dürfen sie doch ihr Brodt nicht in Faulheit essen. Sie müssen zu dieser Zeit, wie vordem, sich mit der Verwaltung ihres Hauswesens beschäfftigen, und sich dieserwegen nicht auf die Hausgenossen verlassen. Ich kenne Frauenzimmer, die in der großen Welt leben, die sich auch so gar in den Assembleen mit befinden, wenn es der Wohlstand erfordert: indessen sind sie doch dieser Abschilderung sehr ähnlich und bekümmern sich wenig darum, ob sich die albernen über sie aufhalten.

Fräul. Verständig.

Ich wollte wohl wetten, ich könnte eine davon nennen. Wollen Sie mir wohl erlauben, meine liebe

liebe Gut, daß ich Ihnen das wiedersage, was ich von dieser Dame bey Gelegenheit eines Balles habe sagen hören?

Madem. Gut.

Sehr gern, mein Schatz, nur nennen Sie solche nicht.

Fräul. Verständig.

Man ersuchete diese Dame, sie möchte doch auf den öffentlichen Ball gehen, welcher bey Begehung der Geburtsfeyer eines großen Prinzen gegeben wurde. Weil sie es nun abschlug, und nicht dahin gehen wollte: so fragete man sie, ob sie glaubete, daß solches Sünde wäre? Nein, antwortete diese Dame: es giebt Privatbälle, die nichts anders, als Versammlungen wackerer rechtschaffener Leute sind, und ich glaube, man könne dahin gehen, ohne Gott zu beleidigen. Allein, man geht nur auf einen Ball, daß man sich daselbst lustig machen will; und ich bin versichert, ich würde mich auf diesem gar nicht vergnügen. — Warum? fragete man sie. — Wenn ich auf diesen Ball gienge, gab sie zur Antwort, so könnte ich mich nicht wohl entbrechen, auch auf andere zu gehen, wenn man mich dazu bäthe: ich würde aber die ganze Zeit über, die ich da seyn würde, mich gar nicht mit demjenigen beschäfftigen, was ich sähe, sondern vielmehr stets an meine Geschäffte zu Hause denken, welche den andern Morgen darunter leiden würden, da ich die Zeit auf den Schlaf wenden müßte. Ich finde mein Leben viel zu kurz, meine Pflichten zu erfüllen. Die Sorgfalt, solche ins Werk zu richten, machet mein Vergnügen. Würde ich nicht albern seyn, wenn ich

ich nützliche Vergnügungen eiteln Beschäfftigungen aufopferte, die mir Ekel, Verdruß und vielleicht auch Reue verursachen könnten?

Fräul. Geistreich.

Ich kann mir nicht vorstellen, daß ein Vergnügen dabey seyn könne, wenn man allem entsaget, damit man sich nur in sein Haus vergrabe und sich mit Besorgung der Wirthschaft beschäfftige?

Madem. Gut.

Getrauen Sie sich wohl, an dem Vergnügen zu zweifeln, welches man bey der Erfüllung seiner Pflichten findet, nachdem Ihnen der heilige Geist eine solche Abschilderung von einer tugendhaften Frau gemacht hat? Wir wollen doch sehen, was in der heiligen Schrift von den herumschwärmenden Weibern gesaget wird, die man gleichwohl für sehr erbare Personen ansieht.

Die Weisheit wird einen frommen Mann bewahren, daß er nicht an ein Weib gerathe, welches sich zieret, und schöne glatte Worte geben und mit ihrer Rede schmeicheln kann. Sie hat den Führer oder die Zucht ihrer Jugend verlassen und den Bund ihres Gottes vergessen. Denn ihr Haus neiget sich zum Tode und ihre Gänge zu den Verlorenen. Alle, die zu ihr eingehen, kommen nicht wieder und ergreifen den Weg des Lebens nicht. Sie geht selbst nicht stracks auf dem Wege des Lebens; unstät sind ihre Tritte, daß sie nicht weis, wo sie geht.

Ein thörichtes wildes Weib ist voll Schwätzens, und weis doch gar nichts. Sie sitzt in der Thüre

ihres Hauses auf einem Stuhle, oder zeiget sich am Fenster, damit sie den jungen Leuten gefalle. Sie putzet sich, damit sie dieselben verliebt mache. Sie ist wild und unbändig, so daß ihre Füße nicht in ihrem Hause bleiben können. Bald ist sie draußen, bald auf der Gasse; und auf allen Spatziergängen trifft man sie an. Sie ist an öffentlichen Orten und Plätzen der Stadt und reizet und lädt gleichsam alle diejenigen ein, die vorüber gehen, und die ihr ordentlicher Weg da vorbey trägt.

Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit einem goldenen Haarbande. Ein fleißiges Weib ist eine Ehre ihres Mannes, aber eine unfleißige ist wie ein Geschwür in seinem Gebeine. Durch weise Weiber wird das Haus erbauet: eine Närrinn aber zerbricht es mit ihrem Thun. Ein thöricht Weib ist stets fertig zu lachen und vertreibt sich die Zeit gern mit Mannspersonen. Die frechen unter den Menschen sammlet sie zu sich; und wer albern ist, der machet sich hieher.

Ein waschhaftig Weib ist einem stillen Manne, wie ein sandiger Weg hinauf einem alten Manne. Wenn einer ein böses Weib hat, so ist es eben als ein ungleich Paar Ochsen, die neben einander ziehen sollen. Wer sie krieget, der krieget einen Scorpion. Ein trunken Weib ist eine große Plage; denn sie kann ihre Schande nicht decken. Es ist aber von einem Weibe, welches alle Scham und Scheu verloren hat, und nichts darnach fraget, daß es sich in ein Gerede bringe, nichts gutes zu erwarten; man muß sie wie eine Sau, wie eine Hündinn ansehen.

Es ist besser, in einem wüsten Lande oder im Winkel auf einem Dache zu wohnen, als bey einem zänkischen und zornigen Weibe in einem Hause zusammen; denn ein zänkisches Weib und stetiges Triefen, wenn es sehr regnet, werden wohl mit einander verglichen. Ihr Mann muß sich ihrer schämen; und wenn man es ihm vorwirft, so thut es ihm im Herzen weh. Ein böses Weib machet ein betrübtes Herz, ein trauriges Angesicht und lauter Herzeleid. Da der Mann keine Freude an ihr hat: so wird er zu allen Dingen verdrossen.

Nehmen Sie nun alle diese Eigenschaften von einer thörichten Frau zusammen, meine lieben Kinder. Sie ist gezieret in ihren Reden; sie hat ihre Zucht vergessen; sie steht gern an der Thüre oder zeiget sich am Fenster; sie läuft in alle Gesellschaften und an alle öffentliche Oerter; sie putzet sich, damit sie schön vorkommen und gefallen möge; sie ist schwatzhaft, zänkisch; sie trinkt gern; sie hat alle Scham und Scheu verloren und saget, ich bekümmere mich nicht darum, was die Leute von mir reden. Wählen Sie nunmehr, meine lieben Fräulein, welcher von diesen beyden Frauen sie ähnlich seyn wollen, und erinnern Sie sich, wenn es Ihnen beliebet, daß ich nicht diese Abschilderungen gemacht habe.

Frl. Luise.

In Wahrheit, man muß darüber erzittern. Ich habe mich in einigen Zügen der thörichten Frau erkannt und ganz und gar nicht in der tugendhaften Frau ihren.

Madem. Gut.

Sie müssen diese beyden Abschilderungen auswendig lernen, meine lieben Kinder, und sich alle Abende befragen, welcher von diesen beyden Frauen bin ich heute ähnlich gewesen? — Jetzo wollen wir unsere Historien anfangen.

Fräul. Maria.

Erlauben Sie mir vorher, meine liebe Gut, daß ich Sie etwas frage. Ehe Sie verreiseten, hatten Sie uns versprochen, Sie wollten uns erklären, was die Metalle wären: Sie haben aber nicht daran gedacht, daß Sie Ihr Wort gehalten. Gestern war ein Herr bey uns, der zu Mittage mit uns speisete. Er hat von den Vegetabilien, den Metallen, und vielen andern Dingen geredet, die ich nicht verstund. Das hat mich geärgert; denn Papa sagete, dieser Herr hätte viele schöne Sachen erzählet; und ich bin um die alle gekommen.

Madem. Gut.

Fräulein Verständig, schonen Sie meiner Brust und erklären Sie solche diesen Fräulein.

Fräul. Verständig.

Ich glaube, man theilet alles, was auf der Erde und unter der Erde ist, in drey Classen oder drey Reiche, welche man das animalische oder das Thierreich, das vegetabilische oder das Pflanzenreich, auch wohl das Reich der Erdgewächse, und das mineralische, oder das Reich der Untererdgewächse und das Mineralreich, nennet.

Fräul. Geistreich.

Und die Menschen? rechnet man die für nichts?

Madem. Gut.

Sie stehen mit allem dem, was Athem holet, in der Classe der Thiere oder unter dem Thierreiche. Der Mensch ist, was seinen Leib anbetrifft, nur ein Thier, wie der Floh, die Fliege, und eine große Menge anderer viel größerer und kleinerer Thiere, als er. Nun haben aber die Thiere das Leben und die Bewegung.

Frl. Heftig.

Ihre Lehrstunden fangen an, mir nicht mehr so langweilig zu seyn, meine liebe Gut. Ich bin recht thöricht auf alles das erpicht, was die Naturlehre angeht. Sagen Sie mir denn, wenn Sie so gütig seyn wollen, was man das vegetabilische Reich nennet.

Madem. Gut.

Wohlan, mein Fräulein, frisch, ich werde meine Wette gewinnen. Ich will Ihnen Ihre Frage beantworten. Alle Erdgewächse sind Vegetabilien, das ist solche Sachen, welche ein Leben und keine Bewegung haben.

Frl. Heftig.

Das ist sonderbar. Ich habe immer geglaubet, alles, was ein Leben hätte, das hätte auch eine Bewegung.

Madem. Gut.

Die Bäume, die Pflanzen, die Wurzeln und die Bluhmen haben ein Leben, aber keine Bewegung. Die Mineralien, welche in der letzten Classe oder dem Reiche der Untererdgewächse sind, haben weder Leben noch Bewegung, als das Gold, das

Silber,

Silber, das Kupfer, das Eisen, das Bley, der Mercurius, das Zinn u. s. w.

Igfr. Sophie.

Ich kenne alle diese Metalle; nur den Mercurius nicht.

Madem. Gut.

Ich habe eben ein Fläschgen voll davon bey mir in der Tasche. Es ist ein Mineral, welches Ihnen ähnlich ist, mein Schatz; es bewegt sich immer; es kann nicht auf einer Stelle still seyn.

Fräul. Verständig.

Daher nennet man es Quecksilber, von dem alten Worte queck, welches so viel als lebendig, in steter Bewegung, heißt.

Fräul. Charlotte.

Ich habe geglaubet, der Mercurius wäre ein Planet oder ein Irrstern; wie kömmt er denn nun unter die Metalle?

Madem. Gut.

Die alten Naturkündiger haben geglaubet, die Planeten hätten einen besondern Einfluß bey den Metallen; und zwar wirkete der eine oder der andere vornehmlich bey diesem oder jenem Metalle. Nach dieser Einbildung haben sie denn auch ein jedes Metall unter die Regierung eines eigenen Planeten gesetzet und es nach ihm benannt. Dieses hat man in der Chymie oder Scheidekunst, die hauptsächlich mit der Untersuchung und Auflösung der Metalle umgeht, annoch beybehalten. Daher wird das Gold durch die Sonne, das Silber durch den Mond, das Eisen durch den Mars, das Kupfer

durch die Venus, das Zinn durch den Jupiter, das Bley durch den Saturnus und das Quecksilber durch den Mercurius bezeichnet und angedeutet. Von allen aber ist keine Benennung gemeiner geworden, als die letzte; da man Mercurius und Quecksilber ohne Unterschied gebrauchet, und das erste Wort von den Gelehrten fast noch öfter höret, als das letzte.

Fräul. Maria.

Werden Sie nicht böse, meine liebe Gut, daß ich das Fläschgen in die Hand genommen. O wie schwer ist das!

Madem. Gut.

Ich will es auf dem Theetische ausgießen, der einen Rand umher hat; denn sonst würde es davon laufen.

Fräul. Charlotte.

Wie sich das beweget! und wozu dienet denn der Mercurius oder das Quecksilber, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Zu tausenderley Dingen, meine lieben Kinder. Man brauchet es in der Arzneykunst, man streicht es hinter die Spiegelgläser; die Schulknaben üben kleine Bosheiten und Leichtfertigkeiten damit aus; man thut es in die Barometer oder Wettergläser u. s. w.

Fräul. Maria.

Ich sehe ja kein Quecksilber oder Mercurius an diesem Spiegel; wo ist es denn? Wie machet man es denn, daß es nicht davon wischen kann?

Madem.

Madem. Gut.

Es ist hinter dem Spiegel; und es ist eben das, was Ihre Gestalt aufhält, die sonst hindurch fallen würde: man hält es aber durch ein Blättchen Zinn an, und befestiget es, welches sehr dünn ist.

Igfr. Schönichinn.

Sie haben uns gesaget, man bedienete sich des Quecksilbers, kleine Bosheiten damit auszuüben; wie geschieht das, meine liebe Gut?

Madem. Gut.

Wenn man zum Beyspiele etwas davon in einen Topf schüttete, worein man Erbsen gethan hätte, zu kochen: so würde solches sie alle eine nach den andern herausspringen lassen. Doch wir haben von dem Quecksilber genug geredet: wir wollen wieder auf die Thiere kommen. Es giebt deren verschiedene Arten; als die vernünftigen, und das sind die Menschen; das Geflügel, und das sind alle Vögel, die in der Luft leben; die Landthiere, und das sind diejenigen, die auf dem Lande und in der Erde leben; die Wasserthiere, das sind die, welche in dem Meere, den Flüssen und Seen leben; und endlich die Amphibia oder zweylebigen Thiere. Diese letztern leben in der Luft, auf der Erde und in dem Wasser, wie die Enten, die Schwäne und eine Menge andere.

Fräul. Sturm.

Ich habe oftmals sagen hören, wenn man von Personen geredet hat, die keinen rechten festgesetzten bestimmten Charakter gehabt; es ist ein Amphibion; es ist weder Fisch noch Fleisch. Ich konnte

nicht begreifen, was das sagen wollte; jetzo verstehe ich es.

Jgfr. Schönichinn.

Ich bin recht verdrüßlich darüber, daß ich Sie nicht eher gekannt habe, Mademoiselle. Ich merke, es ist noch eine so große Unwissenheit bey mir, daß ich mich recht darüber schäme. Ich will die verlorene Zeit wieder einbringen, und mich von tausenderley ganz schlechten Sachen belehren, die ich nicht verstehe.

Madem. Gut.

Außerdem, daß man sich schämen muß, wenn man unwissend ist, wie Sie sehr wohl sagen, hat man noch eine große Ursache, welche Sie antreiben muß, daß Sie sich zu unterrichten suchen. Sie werden alle vermählet werden, meine Fräulein, und Sie werden Männer heurathen, welche viel werden studieret haben, gereiset seyn und also gelehrt seyn müssen. Wenn Sie weiter von nichts, als von Ihren Kopfzeugen, zu reden wissen und Sie einen Gemahl haben, welcher sich seine Erziehung zu Nutze gemacht hat: so wird ihm die Zeit bey Ihnen sehr langweilig fallen. Er wird andere Gesellschaft suchen, weil er von dem, wovon Sie reden können, nichts verstehen wird. Haben Sie hingegen etwas gelernet: so werden Sie ihm sein Haus beliebt und angenehm machen; und er wird ein Vergnügen haben, sich mit Ihnen zu unterreden. — Jetzo sagen Sie uns Ihre Historie, Fräulein Charlotte.

Frl. Charlotte.

Ahab wollte den König in Syrien bekriegen, weil er noch eine Stadt von ihm im Besitze hatte. Er fragete deswegen die falschen Propheten, ob er es thun oder noch unterlassen sollte. Sie sageten alle zusammen: Er sollte immer in den Krieg ziehen; er würde den Sieg erhalten. Es war aber der König in Juda mit seinen Leuten zu ihm gekommen und wollte ihm beystehen. Dieß war ein frommer Herr, welcher Gott fürchtete. Er hieß Josaphat; und der sagete zu dem Könige in Israel: Ist denn hier kein Prophet des Herrn mehr, den wir fragen können? Ahab antwortete ihm: Es ist noch wohl einer da, mit Namen Micha: aber ich bin ihm nicht gut; denn er prophezeyet mir lauter Böses. Man lasse ihn doch holen, sagete Josaphat, ich bitte darum. Es wurde auch gleich ein Bothe zu ihm geschickt, der ihn rufen mußte. Dieser sagete zu ihm: Du weißt, alle Propheten haben einstimmig gutes geredet und dem Könige den Sieg prophezeyet, so sage du ihm doch auch das. Micha antwortete: Was die andern gesaget haben, geht mich nichts an; ich werde das reden, was der Herr mir sagen wird. Da er nun vor den König kam, so fragete ihn der, ob er in den Krieg ziehen sollte? Micha antwortete: Zieh immerhin und fahre glücklich! es kann wohl seyn, daß der König siegen wird. Ahab war mit dieser Antwort nicht zufrieden, und beschwur ihn im Namen des Herrn, er sollte ihm die rechte reine Wahrheit sagen. Da fieng Micha an und sagete: Das Volk würde ganz zerstreuet werden

und der König selbst würde umkommen; aus aller andern Propheten Munde hätte nur ein falscher Geist geredet. Das verdroß einen davon so sehr, daß er auf Micha zulief und ihm ins Gesicht schlug. Der König Ahab sagete auch zu dem Könige Josaphat: Habe ich es nicht gesaget, er würde mir nichts gutes, sondern eitel böses, weissagen? Man soll ihn aber dafür so lange in das Gefängniß setzen und mit Wasser und Brodte speisen, bis ich glücklich wiederkomme; dann will ich ihn hinrichten lassen. Gut, antwortete Micha, wenn du glücklich wiederkömmst, so hat der Herr nicht durch mich geredet, und ich bin des Todes schuldig; das mag alles Volk bezeugen. Allein, der Prophet hatte wohl Recht gehabt. Denn Ahab wurde von einem Pfeile getroffen, und das Blut lief aus der Wunde mitten in den Wagen. Er starb auch davon gleich den Abend; und da man den Wagen wieder abwusch, so lecketen die Hunde das Blut auf, wie es Gott ihm vorher hatte prophezeyen lassen.

Sein Sohn Ahasja kam darauf zur Regierung: er war aber nicht besser, sondern trat in seines Vaters und seiner Mutter Fußtapfen; er dienete dem Baal, und erzürnete dadurch den wahren Gott sehr. Eines Males wurde er gefährlich krank; und da schickete er hin und wollte sich bey dem falschen Gotte Baal erkundigen lassen, ob er wohl wieder aufkommen würde. Elia aber bekam Befehl von Gotte, er sollte die Bothen aufhalten. Er gieng ihnen also entgegen und sagete zu ihnen: Ist denn nun kein Gott in Israel, daß ihr hingehen und die

falschen Götter fragen sollet? Saget eurem Herrn, Gott ließe ihm andeuten, er sollte wegen dieser Sünde von seinem Lager nicht wieder aufkommen, sondern sterben. Sie hinterbrachten solches dem Könige, und er erkundigte sich, wer ihnen solches gesaget hätte. Aus der Beschreibung, die sie ihm von dem Propheten macheten, erkannte er, daß es Elia gewesen. Er schickete daher einen von seinen Hauptleuten mit funfzig Mann hin; die sollten ihn gefangen nehmen. Dieser that sehr trotzig und geboth dem Propheten, er sollte mit gehen. Allein, es fiel Feuer vom Himmel und verzehrete diesen Hauptmann mit allen seinen Leuten. Eben dieses wiederfuhr auch dem zweyten mit seiner Schaar, die ihn holen wollten. Der König war aber viel zu gottlos und verstockt, als daß er sich daran hätte kehren sollen, sondern schickete vielmehr den dritten mit seinen Leuten dahin. Diese letztern waren fromme Leute, und ihr Hauptmann beugete seine Knie vor dem Propheten, und bath ihn, er möchte es ihm und seinen Leuten nicht übel nehmen, daß sie ihn zu dem Könige führen sollten, sondern vielmehr Mitleiden mit ihnen haben. Weil er nun nicht trotzig und gebietherisch that: so wiederfuhr ihnen auch nichts böses. Elia erhielt vielmehr von Gotte Befehl, er sollte nur getrost mit ihnen gehen. Als er zum Könige kam: so wiederholete er seine Drohung, daß der König sterben sollte; und es geschah auch.

Nach einiger Zeit wollte unser Herr Gott den Elia gen Himmel holen; und Elia und Elisa giengen zusammen aus. Unterwegens sagete Elia zu

 Elisa:

Elisa: Sey so gut und bleib zurück; denn ich muß noch weiter gehen. Aber Elisa antwortete ihm: So wahr der Herr lebet, ich verlasse dich nicht. Denn er wußte wohl, daß ihm Gott an diesem Tage seinen Herrn nehmen würde. Wo er nur hinkam, da sageten es ihm auch der Propheten Kinder; und er bath sie allezeit, sie sollten nur still seyn, er wüßte es schon. Elia wiederholete seine Bitte, er möchte zurück bleiben, wohl dreymal. Da er aber nichts ausrichten konnte, so giengen sie beyde mit einander bis an den Jordan. Es folgeten ihnen noch wohl funfzig von den Kindern der Propheten: sie blieben aber von ferne stehen. Elia nahm seinen Mantel, und wickelte ihn zusammen und schlug damit in das Wasser. Da theilete sich der Fluß auf beyden Seiten, daß sie beyde trocken hindurch giengen. Als sie hinüber waren: so sagete Elia zu seinem Jünger Elisa: Bitte noch etwas von mir, ehe ich von dir weggenommen werde. Elisa antwortete: Ich bitte, daß dein Geist doppelt bey mir sey. Du hast etwas hartes gebethen, sagete Elia: doch wenn du mich sehen wirst, wenn ich von dir genommen werde, so wird es geschehen; sonst aber nicht. Indem sie noch so mit einander im Fortgehen reden, sieh da, so kömmt ein feuriger Wagen mit feurigen Rossen und holet den Elia weg. Elisa sah es und rief ihm nach: O mein Vater, mein lieber Vater! Wagen Israel und seine Reuter! Und da sah er ihn nicht mehr. Es lag aber noch des Elia Mantel da, der ihm abgefallen war; den nahm Elisa in großer Betrübniß auf und kehrete damit wieder um.

Madem.

Madem. Gut.

Bemerken Sie doch, meine lieben Fräulein, in dieser Geschichte die Eigenschaften der Könige und Großen. Sie wollen zwar wohl zuweilen die Propheten um Rath fragen: allein, wenn man es sich einkommen läßt, ihnen anders zu antworten, als sie es wünschen, so wird man ihr Feind. Sie sind auch nur mit niederträchtigen Schmeichlern umgeben, und die Wahrheit kömmt niemals bis zu ihnen. Man muß viel Achtung hierauf haben, meine lieben Kinder. Ob Sie gleich keine gebohrene Prinzessinnen sind: so sind Sie doch reich und von hohem Stande. Das ist genug, Ihnen Schmeichler zuzuziehen; und wenn Sie so unglücklich sind, und Ihnen Gehör geben, so werden Sie sich verderben.

Frl. Charlotte.

Ich muß Ihnen doch sagen, meine liebe Gut, was mir begegnet ist. Unsere Ausgeberinn ist eine Schmeichlerinn. Sie hat Ihnen die Buße niemals vergeben, die Sie mir aufgeleget haben, daß ich meinem Mägdchen aufwarten mußte. Als sie erfahren, daß Sie wieder zurück gekommen waren, so hat sie tausenderley übele Reden geführet, und die andern Bedienten sind ihrem Beyspiele gefolget. Sie saget, Sie wären sehr lächerlich, Mama thäte groß Unrecht, daß sie Ihnen die Freyheit ließe, mir übel zu begegnen; und die Kinder, die unter Ihrer Aufführung stünden, wären höchst zu beklagen.

Madem. Gut.

Und was haben Sie ihr geantwortet, mein Schatz?

Frl.

Frl. Charlotte.

Ich habe ihr gesaget, sie redete wie eine Närrinn; Sie wären so sanftmüthig, wie ein Lamm; und Sie bestrafeten uns niemals anders, als zu unserm Besten.

Madem. Gut.

Ich bin Ihnen sehr verbunden, mein Schatz, daß Sie meine Vertheidigung übernommen haben. Allein, Sie konnten solches thun, und braucheten eben nicht hart wider diese Frau zu reden, die nicht mehr weis, als was Sie saget. Damit ich Ihnen diese meine Erkenntlichkeit wegen des guten Willens bezeuge, den Sie bey dieser Gelegenheit für mich gehabt haben: so sollen Sie diese Frau um Verzeihung bitten, daß sie solche eine Närrinn genannt haben. Sie mußten ihr Alter ehren und auf eine anständige Art mit ihr reden.

Jgfr. Sophie.

Das ist eine sonderbare Belohnung, die Sie dem Fräulein Charlotte ertheilen. Ich bilde mir ein, sie könnte einer solchen Erkenntlichkeit wohl Umgang haben.

Frl. Charlotte.

Nein, auf mein Gewissen nicht, mein Schatz. Ich habe den Entschluß gefasset, ich wolle allezeit ein gutes Kind seyn; wie könnte ich solches nun ausführen, wenn meine liebe Gut nicht die Gütigkeit hätte und mich bestrafete?

Madem. Gut.

Ich weine vor Freuden, meine liebe Charlotte. Bey solchen Gesinnungen werden Sie bald voll-

kommen

kommen seyn. Was wollte ich nicht darum geben, wenn ich alle diese Fräulein in eben den Gesinnungen sähe! Man muß hoffen, daß solches kommen wird.

Jgfr. Sophie.

Halten Sie, meine liebe Gut; ich bin nicht so dumm: ich weis gar sehr wohl, daß Sie mit allen diesen Fräulein vollkommen zufrieden sind. Es ist nur aus Höflichkeit, daß Sie solche genannt haben; und ich denke, es geht mich allein an.

Frl. Heftig.

Ich könnte auch wohl ein großes Antheil daran haben, Mademoiselle. Ich bin mit allen Ehren ein Drache; und ich gestehe es, ich mache meiner armen Hofmeisterinn den Kopf zuweilen recht warm.

Madem. Gut.

Nun wohl, meine Fräulein, ich will es geschehen lassen, daß Sie glauben, ich habe Sie ein wenig vor Augen gehabt, da ich solches gesaget. Sie empfinden Ihr Uebel, das ist schon etwas. Es ist der Anfang zur Genesung. Sie wird vollendet werden, wenn es Gotte gefällt. Sagen Sie uns Ihre Historie, Jungfer Schönichinn.

Jgfr. Schönichinn.

Elisa kam mit dem Mantel seines Herrn Elia, den er geerbet hatte, an den Jordan. Er nahm ihn und sagete: Nun werde ich sehen, ob der Herr, der Gott des Elia, bey mir ist. Damit schlug er mit dem Mantel in das Wasser, und es theilete sich wieder eben so, wie vorher, und er gieng durch.

Das

Das sahen die Kinder der Propheten, die von ferne waren stehen geblieben und sageten: Des Elia Geist ruhet auf Elisa; und sie giengen ihm entgegen und bückten sich vor ihm. Sie meyneten, der Geist des Herrn würde den Elia wohl nur so, wie sonst, weggeführet und etwan auf einen Berg oder in ein Thal gesetzet haben: sie wollten also hinschicken und ihn suchen lassen. Elisa wußte es besser, und wollte es nicht zugeben. Sie nöthigten ihn aber so lange, daß er endlich gleichsam aus Verdrusse sagete: Nun, so suchet ihn; es wird aber vergebens seyn. Sie kamen auch nach einigen Tagen unverrichteter Sache wieder; und er sprach: Habe ich es nicht gesaget?

Die Leute in der Stadt, wo er sich damals aufhielt, sageten zu ihm: Es ist hier zwar ganz gut wohnen: allein, das Wasser ist schlecht, und machet auch, daß das Land nichts recht tragen will. Elisa ließ sich eine neue Schale geben. Darein that er Salz und gieng damit hinaus zu der Wasserquelle. Er warf das Salz in die Quelle und sagete: Der Herr wollte, das Wasser sollte gesund seyn; und es wurde auch von dem Augenblicke an gesund.

Der Prophet gieng darauf nach Bethel. Unterwegens aber, da er hinan gieng, kamen kleine gottlose Jungen aus der Stadt heraus; die spotteten ihn aus, daß er keine Haare mehr auf dem Kopfe hatte. Sie riefen hinter ihn her: Kahlkopf, Kahlkopf, komm herauf! Elisa sah sich um, wer ihm so nachriefe; und da er die muthwilligen Jungen sah, so verfluchete er sie im Namen des

Herrn.

Herrn. So gleich kamen zween Bären aus dem Walde, und zerrissen zwey und vierzig von diesen bösen Buben.

Ahabs Sohn, Joram, war jetzt König in Israel, und wollte die Moabiter bekriegen, weil sie nach seines Vaters Tode von ihm abgefallen waren. Er rief den König in Juda, Josaphat, und den König von Edom zu Hülfe. Sie zogen mit einander aus; und nach sieben Tagen kamen sie an einen Ort, wo ihre Leute und ihr Vieh kein Wasser hatten. Josaphat fragete, ob kein Prophet des Herrn da wäre, daß sie durch ihn von Gotte erfahren könnten, was sie thun sollten. Einer von des Königes in Israel Bedienten sagete: Elisa ist da; und Josaphat sagete: Wir wollen zu ihm schicken; denn ich weis, des Herrn Wort ist bey ihm, und Gott giebt ihm ein, was er sagen soll. Als Elisa vor den König in Israel kam, so sagete er zu ihm: Was hast du mit mir zu schaffen? Geh hin zu den Propheten deines Vaters und deiner Mutter; warum fragest du die nicht? Wahrhaftig, wenn nicht Josaphat, der König in Juda, bey dir wäre, und ich den nicht ansähe, so wollte ich dich nicht achten, noch ansehen. Um seinetwillen aber wird euch Gott nicht nur Wasser, sondern auch den Sieg über die Moabiter geben. Machet hin und wieder Graben auf dieser Ebene an dem Bache, und sie werden voll Wasser werden, ob gleich weder Wind, noch Regen kommen wird. Den Morgen darauf schickete auch Gott das Wasser, wie sein Prophet gesaget hatte, und die Graben liefen

davon ganz an. Die Moabiter waren dem Könige Joram bis an die Gränze mit gewaffneter Hand entgegen gerücket, und stunden nicht weit mehr von seinem Lager. Sie sahen, daß der Bach angelaufen war, und das Wasser darinnen kam ihnen wie Blut vor, als die Sonne des Morgens darauf schien. Weil es ihnen roth aussah, so hielten sie es gewiß für Blut, und bildeten sich ein, die drey Könige wären mit einander uneins geworden und einer würde den andern geschlagen haben. Jetzo, sageten sie, ist es Zeit, Beute zu machen. Sie eileten auch geschwind zu dem Lager der Israeliten. Allein, diese rücketen aus und schlugen sie dergestalt, daß sie gleich die Flucht nehmen mußten. Sie setzeten ihnen nach und drangen in ihr Land, da sie denn alles verheereten und zerstöreten. Sie verstopfeten die Brunnen, fälleten alle gute Bäume um, rissen die Wälle an den Städten nieder und ließen noch kaum die dickesten Mauern stehen. Sie rücketen auch vor die Residenz des Königes der Moabiter und belagerten sie. Er wollte sich durchschlagen: aber es gieng ihm nicht an. Da nahm er in der größten Wuth seinen ältesten Prinzen, der nach ihm König werden sollte, und opferte ihn auf der Stadtmauer seinen Götzen zum Brandopfer, vor den Augen des ganzen Israels. Dieses war den Israeliten ein solcher Gräuel, daß sie von ihm abzogen.

Madem. Gut.

Ich habe nur erst vor einem kleinen Weilchen zu dem Fräulein Charlotte gesaget, man müßte die

alten

alten Leute in Ehren halten. Sehen Sie hier, meine lieben Fräulein, die erschreckliche Züchtigung, welche Gott denen kleinen bösen Knaben anthut, die den Propheten verspottet hatten.

Jungfer Miekchen.

Ich gestehe es Ihnen, meine liebe Gut, ich habe den Fehler an mir, daß ich über alte Leute lache. Die Wärterinn oder Muhme meiner Mama besuchet uns zuweilen. Diese gute Frau hat keine Zähne mehr; und das machet denn, daß sie auf eine so sonderbare Art redet, daß ich darüber nicht anders lache, als wenn ich närrisch wäre, so bald sie weggegangen ist. Ich kann es ihr auch so gut nachmachen, daß alles Gesinde im Hause darüber lachen muß.

Madem. Gut.

Eine schöne Verrichtung für ein Fräulein von vornehmem Stande, daß es vor den Knechten und Mägden einen Affen vorstellet! Wie wollen Sie, daß dieselben Sie in Ehren halten sollen, nachdem sie Sie solche Niederträchtigkeiten haben begehen sehen? Lernen Sie doch, mein Schatz, es sey nichts so niederträchtig, als wenn man sich über alte Leute oder über diejenigen aufhält, die Gott mit einem natürlichen Fehler heimgesuchet hat. Die ersten verdienen Ehrerbiethung; die andern Mitleiden. Ich gestehe es Ihnen, mein Schatz, ich würde mich sehr kränken, wenn Sie sich von diesem Fehler nicht besserten. Er kündiget gemeiniglich ein schlimmes und boshaftes Herz an. Fräulein Geistreich, sagen Sie doch diesen Fräulein,

wie man sich zu Sparta gegen die Alten aufführete.

Fräul. Geistreich.

Die Republik Sparta wurde dafür angesehen, daß sie die besten und weisesten Gesetze hätte: ich denke aber nicht so, meine lieben Fräulein; denn ich finde den größten Theil dieser Gesetze lächerlich und übel. Doch gefallen mir diejenigen sehr, denen die Spartaner, in Ansehung der Alten, folgeten. Es war jungen Leuten nicht erlaubet, daß sie sich in ihrer Gegenwart setzen durften; und wenn sie in die öffentlichen Versammlungen kamen, so räumete man ihnen die besten Plätze ein. Die Athenienser hatten nicht dergleichen Achtsamkeit für sie. Eines Males waren spartanische Gesandten zu Athen; und da wurden sie sehr dadurch geärgert, daß sie unter dem Haufen arme Greise sahen, die von einem Orte zum andern gestoßen wurden, und nirgend einen guten Platz finden konnten, das Schauspiel mit anzusehen. Die Gesandten, welche man an die vornehmste und oberste Stelle gesetzet hatte, konnten dieses nicht ertragen. Sie stunden auf und nöthigten die Alten, daß sie sich an ihre Stelle setzen mußten. Dadurch gaben sie den Atheniensern eine gute Lehre.

Fräul. Heftig.

Es ärgert mich recht, wenn ich eine Thorheit von den Atheniensern erzählen höre. Ich bin wie das Fräulein Geistreich; ich habe sie viel lieber, als die Lacedämonier, deren Gesetze ich sehr barbarisch finde.

Madem. Gut.

Sie sind sehr dreust, meine Fräulein, daß Sie sich getrauen, die Gesetze der Lacedämonier zu tadeln, welche die größten Männer bewundern. Es kömmt mir die Lust an, Sie zu fragen, warum Sie die Athenienser lieben und die Lacedämonier hassen? Denn man muß niemals aus Eigensinne lieben oder hassen, sondern allezeit von seiner Liebe oder seinem Hasse gute Gründe angeben können.

Fräul. Heftig.

Meine Liebe und mein Haß sind auf gute Ursachen gegründet. Ich hasse die Lacedämonier, weil sie grausam waren; weil sie immer unwissend bleiben wollten; weil ihre Frauenspersonen keine Ehrbarkeit und Sittsamkeit besaßen. Ich liebe die Athenienser, weil sie gelehrt waren, weil sie den Müßiggang, die Undankbarkeit bestrafeten. Es ist wahr, sie hatten große Fehler: aber ich habe doch gleichwohl die Fehler der Athenienser lieber, als die Tugenden der Lacedämonier. Erlauben Sie mir, daß ich diesen Fräulein sage, wie man zu Sparta die Kinder hielt.

Madem. Gut.

Ich gebe es von Herzen gern zu. Erinnern Sie sich aber, die Gerechtigkeit erfordert, wenn Sie uns die Fehler der Lacedämonier anmerken lassen, daß Sie uns auch etwas von ihren Tugenden sagen.

Fräul. Geistreich.

Ich finde keine Tugenden an ihnen; ich versichere Sie.

Madem. Gut.

Wie können Sie das sagen, mein Schatz? War der große Gehorsam, den sie gegen ihre Gesetze hatten, keine Tugend?

Fräul. Geistreich.

Nein, in Wahrheit nicht, meine liebe Gut; ich bitte Sie um Verzeihung, daß ich nicht Ihrer Meynung bin. Sie wollen aber, wir sollen Ihnen stets die Wahrheit sagen; und ich würde lügen, wenn ich sagete, daß ich das für eine Tugend hielte. — Sehen Sie nur, meine liebe Gut, ich muß Ihnen gehorchen. Wenn Sie aber zu mir sageten, ich sollte das Fräulein Maria umbringen; würde da mein Gehorsam eine Tugend seyn? Heißt es nicht recht boshaft seyn, wenn man bösen Gesetzen gehorchet?

Fräul. Heftig.

Das ist gerade eben das, was ich denke. Zum Exempel, eines von den spartanischen Gesetzen war, man sollte die Kinder gewöhnen, daß sie den Schmerz verachteten. Das ist recht gut. Damit sie aber diese gute Gewohnheit annähmen, so hatte man gewisse Festtage, wo man sie in die Tempel führete, daß sie da bis auf das Blut gegeißelt würden, ob sie wohl nicht den geringsten Fehler begangen hatten. Sie durften dabey auch nicht einmal weinen. Ein Kind, welches geweinet hätte, würde seinen guten Namen verloren haben. Es ist daher auch vielmals geschehen, daß diese unglücklichen Kinder unter den Streichen todt niedergefallen sind, und doch nicht eine Thräne vergossen haben: und was noch abscheu-

licher

licher ist, so waren ihre Aeltern dabey. Sie sahen ganz gelassen ihre armen Kinder zerfleischen, und ermahneten sie noch, sie sollten es aushalten und sich nicht darüber beklagen.

Madem. Gut.

Das ist eine Ursache, worauf sich nichts antworten läßt, und ein rechtmäßiger Bewegungsgrund für junge Fräulein, die Lacedämonier zu hassen. Ich gestehe es auch, daß ich den Fräulein Geistreich nichts zu antworten habe. Wenn der Gehorsam gegen die Gesetze eine Tugend seyn soll: so müssen diese Gesetze gut seyn. Sind sie aber böse, so ist man desto boshafter, je genauer und sorgfältiger man ist, sie zu beobachten. Sie haben geometrisch geurtheilet, mein Schatz.

Frl. Schönichinn.

Ich für mein Theil mache nicht so viel Wesens. Gleich, wenn mir die Sachen gefallen, so halte ich sie für gut: misfallen sie mir aber, so sage ich gleich, sie taugen nichts.

Madem. Gut.

Das ist das Mittel, ganz verkehrt zu urtheilen. Ich hoffe, Sie werden inskünftige nicht mehr so verfahren. Sie haben viel Witz, mein Schatz, und so gar einen recht großen Verstand. Es kömmt nur darauf an, daß man Richtigkeit in diesen Verstand bringe; und wenn Sie mir helfen wollen, so wollen wir daran arbeiten; ich bin versichert, wir werden gut damit fortkommen.

Fräulein Heftig, Sie haben mir gesaget, die Athenienser bestrafeten die Undankbarkeit. Mich

dünket, ich habe Ihnen vor zweyen Jahren eine sehr artige Historie davon gegeben, Wollten Sie uns solche wohl erzählen?

Fräul. Heftig.

Ja, meine liebe Gut, ich erinnere mich ihrer noch sehr wohl. In der Stadt Athen waren einige Richter bestellet, welche die Undankbaren bestrafen sollten. Allein, das war eine so seltene Sache, daß sie nichts zu thun hatten. Es fiel ihnen verdrüßlich, daß sie alle Tage in ihre Gerichtsstube gehen sollten, und doch niemand daselbst fänden. Sie macheten also eine Glocke an ihre Hausthüre, damit man klingeln könnte, wenn man sie nöthig hätte. Es vergieng so viel Zeit, ehe einmal geklingelt wurde, daß das Kraut, welches an der Mauer wuchs, sich um den Strick herum schlang und damit verwickelte. Um diese Zeit lebete ein Mann in der Stadt, dessen Pferd so alt geworden war, daß es nicht mehr arbeiten konnte. Da er nun sah, daß es ihm nichts mehr nützete: so wollte er es auch nicht umsonst füttern; und jagete es also aus seinem Stalle. Dieses arme Pferd gieng traurig auf der Gasse herum, als wenn es gewußt hätte, daß es in Gefahr stünde, bald zu verhungern. Es kam von ungefähr an das Haus der obgedachten Richter; und da es das Kraut an der Mauer sah, so hob es sich auf den Hinterfüßen auf in die Höhe, und bemühete sich, solches zu erreichen. Es mochte es immer thun; es bekam weiter nichts, als den Strick: das machete denn, daß die Glocke vielmals klingelte. Die Richter kamen so gleich zusammen,

men, und wollten hören, was man von ihnen verlangete. Da sie aber sahen, daß es nur ein Pferd war, welches die Glocke gezogen hatte: so frageten sie, wem solches gehörete. Einige von den Nachbarn sageten, es gehörete niemanden mehr, und sein Herr hätte ihm den Abschied gegeben, weil es nicht mehr arbeiten könnte. Wahrhaftig, sageten die Richter, dieser Handel geht uns an; es ist eine wirkliche Undankbarkeit bey diesem Menschen, daß er ein armes Hausthier wegjaget, welches sein Leben in seinem Dienste zugebracht hat; wir können das nicht zugeben. Sie ließen auch in der That den Herrn dieses Pferdes vor sich kommen, und nöthigten ihn, daß er eine Summe Geldes geben mußte, damit dieses arme Thier die übrige Zeit seines Lebens ernähret würde.

Fräul. Geistreich.

Gestehen Sie mir, meine Fräulein, daß eine solche Stadt, worinnen keine Undankbare waren, und wo man die Undankbarkeit auch selbst gegen die Thiere bestrafete, etwas schönes war. Das ist noch nicht alles. Hier und an allen andern Orten der Welt bestrafet man die Leute, welche Böses thun: zu Athen aber bestrafete man auch diejenigen, welche es unterließen, Gutes zu thun.

Madem. Gut.

Das wollen wir das nächste Mal sagen, mein Schatz; es ist schon spät. Wir haben noch eine Historie aus der heiligen Schrift anzuhören, und müssen auch ein Wörtchen von der Erdbeschreibung sagen.

Jungfer Miekchen.

Eines Propheten Frau, die eine Witwe war, kam eines Tages zum Elisa, und sagete zu ihm: Du weißt, daß dein Knecht, mein Mann, den Herrn gefürchtet und ihm gedienet hat. Er ist aber gestorben, ehe er seine Schulden hat bezahlen können; und nun kömmt der Schuldherr, und will meine beyden Kinder wegnehmen und sie zu Sclaven machen. Wie soll ich dir doch helfen! sagete Elisa, und fragete sie darauf: Was hast du in deinem Hause? Ach! antwortete ihm die arme Witwe, ich habe nichts weiter im Hause, als einen Krug voll Oel. Das ist schon gut, sagete der Prophet, geh hin, und borge von deinen Nachbarinnen leere Gefäße, und zwar recht viel. Wenn u sie hast, so geh damit in dein Haus und schließ die Thüre hinter dir und deinen Söhnen zu; darnach gieß das Oel aus deinem Kruge in alle diese Gefäße, und was voll ist, das setze hinweg. Die Witwe that das: und ihre Söhne reicheten ihr die Gefäße zu. Sie hatte gut gießen; das Oel aus ihrem Kruge lief immer fort, als wenn es keinen Boden gehabt hätte. Es waren schon recht viel Gefäße voll, da sagete sie zu ihrem Sohne: Gieb mir noch eins her. Er antwortete aber: Es ist keines mehr da; und damit hörete auch das Oel auf. Sie meldete solches dem Propheten; und der sagete zu ihr, sie sollte es verkaufen, und die Schulden davon bezahlen; für das übrige Geld aber könnte sie sich und ihre Söhne unterhalten.

Zu einer andern Zeit gieng der Prophet nach Sunem. Daselbst war eine reiche Frau; die hielt

ihn auf, daß er bey ihr speisen mußte. Weil er nun oft daselbst durchgieng, so sprach er allezeit bey ihr ein, und speisete da. Sie sagete zu ihrem Manne: Ich habe gemerket, der Mann Gottes ist heilig, der hier immer bey uns durchreiset. Wir wollen ihm doch oben eine eigene kleine Kammer von Brettern zu Rechte machen, und ein Bette, einen Tisch, einen Stuhl und einen Leuchter hinein setzen, damit er sich darinnen aufhalten kann, wenn er zu uns kömmt. Dem Propheten gefiel diese Gutherzigkeit, als er wieder dahin kam, und er wollte ihr gern seine Erkenntlichkeit dafür bezeugen. Die Frau hatte aber weder bey dem Könige, noch bey seinen Staatsleuten etwas zu suchen. Er überlegete also mit seinem Diener, was er ihr doch wohl für einen Dienst thun könnte. Der sagete, sie hat kein Kind, und sie würde vielleicht gern einen Sohn haben. Der Prophet ließ sie rufen. Sie blieb aber in der Thüre stehen; und da sagete er zu ihr: Uebers Jahr um diese Zeit sollst du einen Sohn herzen. O vexire mich nicht, antwortete die Frau; was hast du davon, daß du mir so was weiß machest? Aber es geschah, was der Prophet gesaget hatte, und sie bekam einen jungen Sohn.

Da aber das Kind groß wurde: so geschah es, daß es eines Males zu seinem Vater hinaus auf das Feld zu den Schnittern gieng. Hier wandelte ihm bald eine Krankheit an; und es sagete zu seinem Vater: o mein Kopf, mein Kopf! Der Vater ließ es geschwind wieder nach Hause tragen, und die Mutter nahm es auf ihren Schooß,

wo es nicht lange darnach starb. Die Frau war voller Vertrauen auf Gott und seinen Diener Elisa, und trug das Kind hinauf in des Propheten Kammer, legete es auf sein Bette, und schloß zu. Sie schickete zu ihrem Manne, und ließ ihn bitten, er möchte ihr doch einen Knaben mit einer Eselinn schicken, sie wollte zu dem Manne Gottes. Ihr Mann wunderte sich darüber, was sie bey ihm machen wollte: er schickete ihr aber doch, was sie verlangete. Sie ließ die Eselinn geschwind satteln, und ritt mit dem Knaben nach dem Berge Carmel, wo sich Elisa aufhielt. Sie fiel ihm zu Füßen, und umfassete seine Knie. Gehasi, des Propheten Diener, wollte sie davon wegziehen. Elisa aber sagete: Laß sie; ihr Herz ist betrübt, und der Herr hat mir es nicht angezeiget, warum. Die Sunamitinn klagete ihm darauf, was ihr wiederfahren wäre, und sagete: Wenn habe ich dich doch um einen Sohn gebethen? Sagete ich nicht vielmehr, du möchtest mich nicht aufziehen? Elisa befahl seinem Diener: Mache dich zu Rechte, du sollst mit dieser Frau gehen; nimm meinen Stab mit, und lege ihn auf das Gesicht des todten Kindes; halt dich aber unterwegens nicht auf. Allein, die Frau sagete zu Elisa: So wahr Gott lebet, ich verlasse dich nicht; du mußt mit kommen. Der Prophet folgete ihr also nach. Sein Diener aber lief mit seinem Stabe vorher hin, und legete solchen auf des Kindes Gesicht: es wollte aber davon nicht wieder lebendig werden. Es lag noch todt, auf dem Bette in der Kammer, als Elisa in das Haus trat. Er gieng hinauf, schloß

die

die Thüre hinter sich zu, bethete zu Gott, und legete sich darauf über das todte Kind, so, daß sein Mund auf seinem, und seine Hände auf des Kindes Händen lagen. Nach einem Weilchen stund er wieder auf und gieng in dem Hause ein Paarmal hin und her. Darauf gieng er wiederum in seine Kammer und legete sich noch einmal über das Kind. Da schnaubete es und niesete wohl siebenmal; und darnach that es auch seine Augen auf. Elisa ließ die Sunamitinn rufen und sagete: Da, nimm deinen Sohn hin. Sie bedankete sich darüber voller Freuden sehr demüthig, und nahm das Kind und gieng damit weg.

Madem. Gut.

Sie sehen, meine lieben Kinder, ein Liebeswerk ist niemals verloren. Merken Sie es sich auch, daß man zwar allen Armen Gutes thun soll, aber doch vornehmlich darauf bedacht seyn muß, daß man denjenigen beyspringe, welche den Herrn fürchten. Er hat viel Acht auf das Gebeth der Armen; sie flehen ihn um Barmherzigkeit für ihre Wohlthäter an. Bewundern Sie auch die Größe der Freygebigkeit Gottes gegen redliche Leute. Es scheint, er habe sich das Gesetz auferleget, ihren Anforderungen zu gehorchen. Es ist viel Vergnügen dabey, wenn man einem so gütigen und großmüthigen Herrn dienet. — Wo sind wir in der Erdbeschreibung geblieben, Fräulein Verständig?

Fräul. Verständig.

Wir haben das letzte Mal von Poitou geredet: wir haben aber nichts von dem Lande Aunis

gesaget,

geſaget, welches gegen Südweſt liegt. Man findet darinnen Roſchelle. Dieſe Stadt war den Proteſtanten in Frankreich gleichſam zu einem Orte der Sicherheit gegeben. Sie wurde von Ludwigen dem XIII belagert, der ſie nach einer dreyzehn monatlichen Belagerung einnahm, unter welcher die Einwohner Dinge gegeſſen, wovor man ſchon einen Abſcheu hat, wenn man nur daran denket.

Man findet auch in dem Lande Aunis die Stadt Rochefort, an der Charente. Sie hat ein vortreffliches Zeughaus, worinnen alles dasjenige reichlich anzutreffen iſt, was zur Ausrüſtung einer Seeflotte gehöret. Es iſt auch ein Hoſpital für Seeleute da, und alles, was ſonſt nur zum Seeweſen dienet.

Saintonge liegt gegen Süden von Poitou. Die Hauptſtadt darinnen iſt Saintes an der Charente. Es fließt auch die Garonne in dieſer Provinz.

Madem. Gut.

Wir wollen es heute dabey bewenden laſſen, meine lieben Fräulein.

Das VII Gespräch.

Fräulein Luise, Fräulein Lucia, Madem. Gut.

Madem. Gut.

Sie kommen doch recht bey Zeiten, meine lieben Fräulein. Unsere Kinder werden erst gegen Mittag kommen; und es ist nur erst neun Uhr. Sagen Sie mir doch, ich bitte Sie, was bringt Sie so früh her?

Fräul. Luise.

Wir haben etwas mit Ihnen allein zu reden. meine liebe Gut; und wir haben uns Hoffnung gemacht, Sie würden so gütig seyn, und uns wohl ein Stündchen von Ihrer Zeit schenken.

Madem. Gut.

Schütten Sie Ihr Herz aus, meine lieben Fräulein; und verlassen Sie sich auf mich, als auf Ihre alleraufrichtigste Freundinn.

Frl. Lucia.

Wir haben uns auf Ihre Güte und Freundschaft gegen uns Rechnung gemacht, meine liebe Gut; und dieß hat uns bewogen, daß wir uns die Freyheit genommen, Sie zu Rathe zu ziehen. Was wir seit der Zeit gehöret haben, da wir hierher gekommen sind, machet, daß wir zittern. Ich für mein Theil gestehe es Ihnen, ich habe von der Zeit an nicht einen Augenblick Ruhe gehabt. Ach, meine liebe Gut! ich erkenne, daß ich nicht wie eine Christinn

stinn lebe und denke. Ich sehe es mit Entsetzen, die Worte des Propheten: Wie lange hinket ihr auf beyden Seiten, zwischen Gott und der Welt? sind an mich gerichtet. Sehen Sie, in was für einem Zustande ich bin, meine liebe Gut; oder vielmehr, da ich ganz mit der Welt und ihren Vergnügungen beschäfftiget bin, so habe ich kaum an Gott, an meine Seele, an meine Seligkeit, und an die Ewigkeit gedacht.

Frl. Luise.

Ich bin in eben dem Zustande, meine liebe Gut. Indessen höre ich doch alle Tage meine Frömmigkeit loben; und es hat nicht viel gefehlet, so hätte ich mir selbst bald damit geschmeichelt. Weil ich keine Gelegenheit habe, große Fehler zu begehen: so habe ich aufrichtig geglaubet, ich sey tugendhaft. Da ich mich aber recht untersuchet habe, so bin ich gezwungen, so wie das Fräulein Lucia, zu gestehen, ich habe nicht einmal einen Begriff davon gehabt, was es hieße, ein Christ seyn. Ich habe noch mehr gethan. Ich habe bis jetzo diejenigen lächerlich zu machen gesuchet, die in diesem Stücke besser dachten, als ich. Es sind Herrnhuther. Das war meine ewige Antwort, wenn man mit mir von Leuten redete, die nur einzig und allein mit ihrer Seligkeit beschäfftiget sind.

Madem. Gut.

Ich werde durch Ihre Bereitwilligkeit, denen guten Bewegungen gemäß zu handeln, die der heilige Geist in Ihren Herzen erreget, sehr erbauet, meine lieben Fräulein. Der Allergerechteste muß

ohne

ohne Zweifel mit Furcht und Zittern an seine Seligkeit denken. Stehen Sie aber ja wohl auf Ihrer Hut, daß diese Furcht, wenn sie von Gotte kömmt, nicht das Vertrauen, den Frieden und die geistliche Freude in dem Herzen der Gerechten vermindere.

Frl. Luise.

Sie haben Recht, meine liebe Gut: sind wir aber von der Zahl der Gerechten? Haben wir nicht Ursache, zu fürchten, wir möchten von der Zahl derjenigen Götzendiener seyn, wovon Sie neulich mit uns geredet haben?

Madem. Gut.

Hören Sie, meine lieben Fräulein; ich habe in Ansehung Ihrer zweyerley zu beobachten, und ich muß es Sie auch selbst anmerken lassen. Sie befinden sich zwischen zwoen Klippen, die man mit gleicher Sorgfalt vermeiden muß. Die eine ist die gar zu große Nachsicht; die andere die gar zu große Bedenklichkeit. Man muß mit festem Schritte mitten zwischen diesen beyden Wegen einhergehen, und sich weder zur Rechten noch zur Linken entfernen. Meine Einsichten sind sehr eingeschränket: allein, Gott machet sie dem Dienste gemäß, wozu er uns brauchet; und er wird mir, in Ansehung Ihrer, Einsichten geben, die ich in Ansehung meiner selbst nicht haben würde. In diesem Vertrauen will ich Sie gern anhören und Ihnen antworten. Wenn ich Ihnen aber recht rathen soll: so muß ich Sie von Grunde aus kennen. Es ist also nöthig, daß Sie voller Vertrauen mit mir reden. Sagen Sie mir, Fräulein Lucia, was haben Sie für einen Götzen?

Fräul.

Fräul. Lucia.

Mich selbst. Ich will Ihnen meine Abschilderung nach der Natur machen, und Sie werden sehen, meine Furcht ist sehr wohl gegründet.

Madem. Gut.

Erinnern Sie sich wenigstens, daß Sie mir Ihre guten Eigenschaften eben so wohl bekennen müssen, als Ihre Fehler.

Frl. Lucia.

Meine guten Eigenschaften! Ich versichere Sie, ich kenne deren keine einzige an mir. Es würde eine große Eitelkeit von mir seyn, wenn ich glaubete, ich besäße Tugenden. Es findet sich vielleicht etwas, das ihnen ähnlich sieht: allein, meine liebe Gut, diese Tugenden sind nur falsche Münze.

Madem. Gut.

Sie müssen sich selbst die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, die Sie andern erweisen würden. Ich will setzen, Sie besäßen alle Tugenden. Dabey würde noch keine Ursache seyn, einige Eitelkeit zu hegen. Denn kurz, mein Schatz, diese Tugenden wären Ihnen entweder angeboren oder Sie hätten sich solche erworben. In dem erstern Falle haben Sie keine Ursache, sich wegen dessen zu rühmen, was an Ihnen ist, und sie sich nicht zugebracht haben. Die einzige vernünftige Empfindung, welche die Erkenntniß unserer guten natürlichen Eigenschaften bey uns erwecken kann, ist eine Regung der Erkenntlichkeit gegen Gott, der sie uns gegeben hat. Haben Sie sich aber solche erworben: so wissen Sie wohl, daß es nicht aus

Ihren eigenen Kräften, sondern durch einen beständigen Beystand des Herrn, geschehen. Ich habe es Ihnen neulich gesaget, alles, was Böses an Ihnen ist, gehöret Ihnen zu. Verlieren Sie das nicht aus dem Gesichte, damit Sie sich Gerechtigkeit erweisen, das ist, sich verachten lernen. Alles, was Gutes an Ihnen ist, kömmt von Gott. Erinnern Sie sich dessen ohne Aufhören, damit Sie auch den Urheber desselben unaufhörlich preisen, und sich ermuntern, ihn zu lieben. Ich bitte Sie nicht, daß Sie mir das sagen, was Sie von Natur sind, sondern was Sie durch die Barmherzigkeit des Herrn geworden sind.

Fräul. Lucia.

Ich will recht aufrichtig mit Ihnen reden, meine liebe Gut. Sie haben mich aus einer großen Verlegenheit gezogen und von einem unerträglichen Gewissenszweifel geheilet. Ich bin mit ganz guten Gemüthsneigungen geboren, wenn meine Eigenliebe sie nicht verderbete. Ich bin in einer sehr christlichen Familie erzogen worden, wo ich nichts, als gute Exempel, gesehen habe. Ich habe dadurch, auf eine maschinenmäßige Art, ziemlich gute Gewohnheiten angenommen. Wenn sie sich meinem Gemüthe darstellen: so mag ich darüber nicht nachdenken, als wenn es böse Gedanken wären. Ich stehe beständig in Furcht, ich möchte, wie der stolze Pharisäer, seyn.

Frl. Luise.

Und ich bin in einen andern Fehler gerathen. Ich sehe gar wohl, daß ich nicht so gut bin, als ich seyn sollte: ich denke aber auch, ich sey doch

besser, als viele andere. Ich beschäfftige mich überaus gern mit diesen Gedanken, gleich als wenn ich mir diese guten Eigenschaften zu danken hätte.

Madem. Gut.

Diese beyden Fehler sind verdammlich; man muß sie vermeiden. Lassen Sie uns nun hören, Fräulein Lucia, was Sie Gutes und Böses von sich zu sagen haben.

Frl. Lucia.

Damit ich Ihnen eine getreue Abschilderung von demjenigen mache, was mir begegnet ist: so darf ich sie nur an die Geschichte derjenigen Dame erinnern, welche die Glückseligkeit suchete. Ich hatte mir geschmeichelt, ich würde sie in der Welt und denjenigen Vergnügungen finden, die sie darbeut: ich habe aber nur lauter Ekel erfahren. Mein Herz widersetzet sich allem, und suchet dasjenige begierigst, was es nirgend antrifft.

Fräul. Luise.

Darinnen bin ich von dem Fräulein Lucia unterschieden. Die Welt verspricht mir Vergnügungen und giebt mir welche. Ich belustige mich auf dem Balle, in der Komödie und in einigen Zusammenkünften. Ich möchte mich mit diesen Dingen eben nicht vom Morgen bis an den Abend beschäfftigen: ich sehe sie aber als meinem Alter erlaubt und höchst unschuldig an. Ich mag mich sehr gern putzen; ich mag gern schöne Kleider haben; und ich habe beständig gedacht, das wäre keine Sünde, wenn ich nur nicht die Sittsamkeit dabey beleidigte. Mit einem Worte, meine liebe Gut, ich muß Ihnen

nen sagen, ich will gern schaffen, daß ich selig werde, und in den Himmel komme: allein, mein Ehrgeiz wird von dieser Seite hier eingeschränket. Ich strebe nicht nach der obersten Stelle: ich wünschete nur, vorher alle Vergnügungen zu schmecken, die man genießen kann, ohne Gott zu beleidigen.

Madem. Gut.

Ehe ich Ihnen antworte, mein liebes Fräulein, erlauben Sie mir, daß ich das Fräulein Lucia frage, was sie abhält, die Vergnügungen zu schmecken, die sie suchet. Sagen Sie mir, mein Schatz, sind es die Vergnügungen an sich selbst, die Ihnen einen Ekel machen, oder findet sich etwas dabey, welches sie abhält, sich denselben zu überlassen?

Fräul. Lucia.

Das will ich Ihnen erklären, meine liebe Gut. Ich will setzen, ich werde zu einem Balle gebethen. Ich nehme es an, in der Hoffnung, ich werde mir da die Zeit vertreiben. Ich gehe mit großer Begierde dahin; ich schaffe alles fort, was mich verhindern könnte, mich daselbst so lustig zu machen, wie die andern. Mitten in der besten Lust auf dem Balle steigt ein so starker Gedanken bey mir auf, daß ich ihn nicht entfernen kann. Mich dünket, ich höre eine Stimme, die zu mir saget: Hat dich Gott darum auf die Welt gesetzet? Wenn man von jedem unnützen Worte Rechenschaft geben soll; kann ich wohl glauben, daß Gott nicht von denen Augenblicken Rechenschaft fordern werde, die ich hier verderbe? Sie können leicht denken, daß es mir bey solchen Gedanken nicht möglich ist, das Vergnügen zu schmecken, welches ich mir versprochen

hatte. Ich erinnere mich des ersten Balles, auf dem ich gewesen. Mich hatte heftig darnach verlanget. Ich konnte in mehr als dreyen Nächten vor Ungeduld nicht schlafen, ehe ich den Augenblick kommen sah, daß ich dahin gehen konnte. Ich wurde bey meinem Eintritte in den Saal ganz geblendet. Der ganze Hof war daselbst; und ich hatte nicht Augen genug, alles zu sehen. Auf einmal fiel mir ein: Wie viele werden von denen, die ich hier sehe, nicht dieses Jahr sterben? Sie denken daran nicht; würden sie wohl das Herz haben, und sich hier lustig machen, wenn sie wüßten, daß ihr Ende so nahe wäre? Wer hat mir es aber gesaget, daß ich nicht eine von denen bin, die in Kurzem sterben sollen? Indessen habe ich mich doch mit diesem Falle, der sich eräugen kann, und von so großer Wichtigkeit für mich ist, ganz und gar nicht beschäfftiget, sondern vielmehr dafür acht Tage lang nur an meine Kleider und dergleichen Kleinigkeiten gedacht. Ich bin in meinem Bethen erstaunlich zerstreuet gewesen; ich habe weder an Gott, noch an meine Seligkeit gedacht

Das war es, meine liebe Gut, was mich den ganzen Ball über beschäfftigte. Es hat stets ein dergleichen Gedanken in dem Grunde meines Herzens verborgen gelegen, und nur auf den Augenblick gewartet, sich zu zeigen, den ich gewählet hatte, mich lustig zu machen.

Madem. Gut.

Ich bitte Sie, Fräulein Luise, sagen Sie mir, was denken Sie wohl von der Gemüthsverfassung Ihrer Freundinn?

Fräul.

Fräul. Luise.

Ich denke, Sie ist gar zu gewissenhaft und bedenklich. Nach ihrem Sinne müßte man sich ganz lebendig begraben, Hat uns Gott wohl die unschuldigen Vergnügungen verbothen? Sagen Sie mir es aufrichtig, meine liebe Gut. Wenn Sie glauben, man müsse sie aufopfern, damit man in den Himmel komme: so will ich es thun. Das wird mir aber vielen Kummer machen; denn ich sage es Ihnen noch einmal, ich liebe das Vergnügen.

Madem. Gut.

Das ist Ihrem Alter ganz natürlich, mein liebes Fräulein; ich werde Ihnen auch gar kein Verbrechen daraus machen: aber ich will Ihnen auch eben so wenig schmeicheln. Die Vorstellung bey dieser Gelegenheit würde mich des Vertrauens unwürdig machen, welches Sie mir bezeugen.

Ich sage Ihnen, es ist in Ihrem Alter kein Verbrechen, wenn Sie sich lustig zu machen suchen. Dieß verdienet einige Erläuterung. Wenn Sie es ohne Verletzung Ihrer Seele thun wollen: so müssen

Erstlich die Vergnügungen, die Sie suchen, nicht an sich böse seyn.

Zum zweyten müssen sie nicht für Sie insbesondere gefährlich seyn.

Drittens müssen sie nicht Ihren wesentlichen Pflichten schaden.

Viertens müssen Sie derselben genießen, aber sich ihnen nicht ergeben; d. i. Sie müssen sich ihnen nicht durchaus so sehr überlassen, daß Ihr Herz davon besessen wird.

Fünftens müssen Sie Ihre Absicht reinigen, wenn Sie sich zu vergnügen suchen; das heißt, Sie müssen nur suchen, sich von Ihren Pflichten und täglichen Geschäfften zu erholen, damit sie solche hernach mit desto mehrer Munterkeit wieder ergreifen können.

Zuletzt will ich Ihnen eine Regel geben, woraus Sie erkennen können, ob Ihre Zeitvertreibe unschuldig sind. Bevor Sie solche ergreifen, so sehen Sie zu, ob Sie die Dreustigkeit haben werden, zu sagen: Mein Gott, es geschieht aus Liebe zu dir, daß ich diese Lustbarkeit mitnehmen will.

Frl. Lucia.

Kann man denn die Zeitvertreibe, die man ergreift, Gotte wohl opfern? Ich würde geglaubet haben, das hieße es an Ehrerbiethung gegen ihn ermangeln lassen.

Madem. Gut.

Haben Sie nicht angemerket, was der Apostel Paulus saget: Ihr esset oder trinket, oder was ihr thut, so thut es alles zu Gottes Ehre. Er saget nicht, ihr möget entweder bethen oder Almosen geben; sondern er wählet, unter allen Verrichtungen des Lebens, die allerthierischten, damit er uns zeige, es finde sich keine einzige, die man nicht zur Ehre Gottes thun müsse. Hier haben Sie das wahre Geheimniß der Heiligkeit: (ich setze zum Voraus, daß Ihr Thun und Lassen nicht strafbar ist;) thun Sie nur die ordentlichen Verrichtungen des Lebens, und thun Sie solche nicht aus Zwange, nicht um Ihnen selbst zu willfahren, sondern zur Ehre Gottes.

Fräul.

Fräul. Luise.

Was thut das aber Gotte, ob ich mich belustige oder nicht?

Madem. Gut.

Da Gott Ihre Seele mit Ihrem Leibe vereiniget hat: so hat er der erstern die Sorge für den letztern aufgetragen. Sie gehorchen also Gotte, Sie verherrlichen ihn durch ihre Unterthänigkeit gegen seine Gebothe, wenn sie eine vernünftige Sorge für ihren Leib tragen. Ihn mäßig nähren, auf die Erhaltung seiner Gesundheit Acht haben, ihn durch anständige Ergötzungen erquicken; alle diese Dinge sind für Sie Pflichten, die Sie ohne Sünde nicht unterlassen können. Weil Gott Ihnen diese Dinge befiehlt: so thun Sie etwas, das ihm angenehm ist, wenn Sie solches ausführen; und Sie können ihm Ihren Gehorsam darbringen. Merken Sie aber wohl, daß, wenn Sie sich unterstehen, es zu thun, Sie sich genau an dasjenige halten müssen, was er Ihnen befohlen hat. Z. B. einer Person, die unmäßig äße, würde es übel anstehen, wenn sie sagete: Mein Gott, ich esse nur so, damit ich dir gehorche. Ihr Gewissen würde gleich darauf zu ihr sagen: Hast du wohl die Kühnheit und glaubest, daß du Gotte gehorchest, wenn du deine Gesundheit aufopferst, die er zu erhalten dir befohlen hat? Wenn Sie das beobachten, was ich Ihnen vorgeschrieben habe: so können Sie sich so viel belustigen, als Sie für rathsam erachten werden. Ich will Ihnen diese Regeln schriftlich geben. Sie werden sich selbst prüfen, ob Ihre Vergnügungen bisher denselben

gemäß

gemäß gewesen. Alsdann wird das Fräulein Lucia ohne Bedenken und aus Liebe zu Gotte diejenigen genießen, die von der vorgeschriebenen Eigenschaft sind; und Fräulein Luise wird alle diejenigen großmüthig aufopfern, die sich nicht mit diesen Regeln werden vergleichen können.

Frl. Lucia.

Ich habe heute mehr gelernet, als in meinem ganzen übrigen Leben; und wenn Sie uns von Zeit zu Zeit dergleichen Unterredungen gönnen wollten: so würde ich mich für die glücklichste Person von der Welt achten.

Madem. Gut.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, meine lieben Fräulein: halten Sie es aber wenigstens nur verschwiegen. Die Unterredung, welche wir gehalten haben, würde hübschen Leuten sehr lächerlich vorkommen. . . . Da kommen unsere jungen Fräulein zu der philosophischen Lehrstunde. Wir werden darinnen Wahrheiten kennen lernen, die geschickt sind, dasjenige zu bestätigen, was wir zu erklären angefangen haben, und das nächste Mal ergründen wollen.

Ende des ersten Theiles.

gemäß gewesen. Alsdann wird das Fräulein Lucia ohne Bedenken und aus Liebe zu Gotte diejenigen genießen, die von der vorgeschriebenen Eigenschaft sind; und Fräulein Luise wird alle diejenigen großmüthig aufopfern, die sich nicht mit diesen Regeln werden vergleichen können.

Frl. Lucia.

Ich habe heute mehr gelernet, als in meinem ganzen übrigen Leben; und wenn Sie uns von Zeit zu Zeit dergleichen Unterredungen gönnen wollten: so würde ich mich für die glücklichste Person von der Welt achten.

Madem. Gut.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, meine lieben Fräulein: halten Sie es aber wenigstens nur verschwiegen. Die Unterredung, welche wir gehalten haben, würde hübschen Leuten sehr lächerlich vorkommen. . . . Da kommen unsere jungen Fräulein zu der philosophischen Lehrstunde. Wir werden darinnen Wahrheiten kennen lernen, die geschickt sind, dasjenige zu bestätigen, was wir zu erklären angefangen haben, und das nächste Mal ergründen wollen.

Ende des ersten Theiles.

gemäß gewesen. Alsdann wird das Fräulein Lucia ohne Bedenken und aus Liebe zu Gotte diejenigen genießen, die von der vorgeschriebenen Eigenschaft sind; und Fräulein Luise wird alle diejenigen großmüthig aufopfern, die sich nicht mit diesen Regeln werden vergleichen können.

Frl. Lucia.

Ich habe heute mehr gelernet, als in meinem ganzen übrigen Leben; und wenn Sie uns von Zeit zu Zeit dergleichen Unterredungen gönnen wollten: so würde ich mich für die glücklichste Person von der Welt achten.

Madem. Gut.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, meine lieben Fräulein: halten Sie es aber wenigstens nur verschwiegen. Die Unterredung, welche wir gehalten haben, würde hübschen Leuten sehr lächerlich vorkommen. . . . . Da kommen unsere jungen Fräulein zu der philosophischen Lehrstunde. Wir werden darinnen Wahrheiten kennen lernen, die geschickt sind, dasjenige zu bestätigen, was wir zu erklären angefangen haben, und das nächste Mal ergründen wollen.

Ende des ersten Theiles.

gemäß gewesen. Alsdann wird das Fräulein Lucia ohne Bedenken und aus Liebe zu Gotte diejenigen genießen, die von der vorgeschriebenen Eigenschaft sind; und Fräulein Luise wird alle diejenigen großmüthig aufopfern, die sich nicht mit diesen Regeln werden vergleichen können.

Frl. Lucia.

Ich habe heute mehr gelernet, als in meinem ganzen übrigen Leben; und wenn Sie uns von Zeit zu Zeit dergleichen Unterredungen gönnen wollten: so würde ich mich für die glücklichste Person von der Welt achten.

Madem. Gut.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, meine lieben Fräulein: halten Sie es aber wenigstens nur verschwiegen. Die Unterredung, welche wir gehalten haben, würde hübschen Leuten sehr lächerlich vorkommen. . . . . Da kommen unsere jungen Fräulein zu der philosophischen Lehrstunde. Wir werden darinnen Wahrheiten kennen lernen, die geschickt sind, dasjenige zu bestätigen, was wir zu erklären angefangen haben, und das nächste Mal ergründen wollen.

Ende des ersten Theiles.

gemäß gewesen. Alsdann wird das Fräulein Lucia ohne Bedenken und aus Liebe zu Gotte diejenigen genießen, die von der vorgeschriebenen Eigenschaft sind; und Fräulein Luise wird alle diejenigen großmüthig aufopfern, die sich nicht mit diesen Regeln werden vergleichen können.

Frl. Lucia.

Ich habe heute mehr gelernet, als in meinem ganzen übrigen Leben; und wenn Sie uns von Zeit zu Zeit dergleichen Unterredungen gönnen wollten: so würde ich mich für die glücklichste Person von der Welt achten.

Madem. Gut.

Ich bin ganz zu Ihren Diensten, meine lieben Fräulein: halten Sie es aber wenigstens nur verschwiegen. Die Unterredung, welche wir gehalten haben, würde hübschen Leuten sehr lächerlich vorkommen. . . . Da kommen unsere jungen Fräulein zu der philosophischen Lehrstunde. Wir werden darinnen Wahrheiten kennen lernen, die geschickt sind, dasjenige zu bestätigen, was wir zu erklären angefangen haben, und das nächste Mal ergründen wollen.

Ende des ersten Theiles.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Leprince de Beaumont, Jeanne-Marie, 1711-1780

Der Frau Maria le Prince de Beaumont lehrreiches Magazin für junge Leute, besonders junges Frauenzimmer zur Fortsetzung des Magazins für Kinder

Bd.: [1]

Leipzig 1766

Paed.pr. 303-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759176-4
VD18 15546241-001